

WYDZIAŁY POLITECHNICZNE KRAKÓW

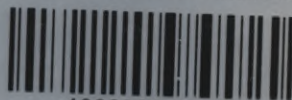
BIBLIOTEKA GŁÓWNA



L. inw.

15146

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000298683

x
73/3

WOHNHÄUSER

VON
HERMAN SÖRGEL, MÜNCHEN.



HANDBUCH DER ARCHITEKTUR. IV. TEIL, 2. HALBBAND. 1. HEFT.

ZWEITE AUFLAGE.

MIT 293 ABBILDUNGEN.

J. M. GEBHARDT'S VERLAG, LEIPZIG.

1927.

Gefamtanordnung und Gliederung des „Handbuches der Architektur“ (zugleich Verzeichnis der bereits erschienenen Bände, bezw. Hefte) find am Schluffe des vorliegenden Bandes zu finden.

Jeder Band, bezw. Halbband und jedes Heft des „Handbuches der Architektur“ bildet auch ein Ganzes für sich und ift einzeln käuflich.



235

H A N D B U C H D E R A R C H I T E K T U R

Begründet von † Dr. phil. und Dr.-Ing. E d u a r d S c h m i t t
in Darmstadt.

VIERTER TEIL

ENTWERFEN, ANLAGE UND
EINRICHTUNG DER GEBÄUDE.

2. HALBBAND.

GEBÄUDE FÜR DIE ZWECKE DES WOHNENS,
DES HANDELS UND VERKEHRS.

1. HEFT

W O H N H Ä U S E R

J. M. GEBHARDT'S VERLAG, LEIPZIG.

1927.

ENTWERFEN, ANLAGE UND EINRICHTUNG
DER GEBÄUDE.

DES
HANDBUCHES DER ARCHITEKTUR
VIERTER TEIL.

2. HALBBAND

GEBÄUDE FÜR DIE ZWECKE DES
WOHNENS, DES HANDELS UND
VERKEHRS.

1. HEFT

WOHNHÄUSER

VON

HERMAN SÖRGE.

ZWEITE AUFLAGE.

MIT 293 ABBILDUNGEN.

Y-Ment. 35525

J. M. GEBHARDT'S VERLAG, LEIPZIG.

1927.





III-306455

Das Recht der Überfetzung in fremde Sprachen bleibt vorbehalten.

Copyright by J. M. GEBHARDT's Verlag, Leipzig.
1927.

Druck von BÄR & HERMANN in Leipzig.

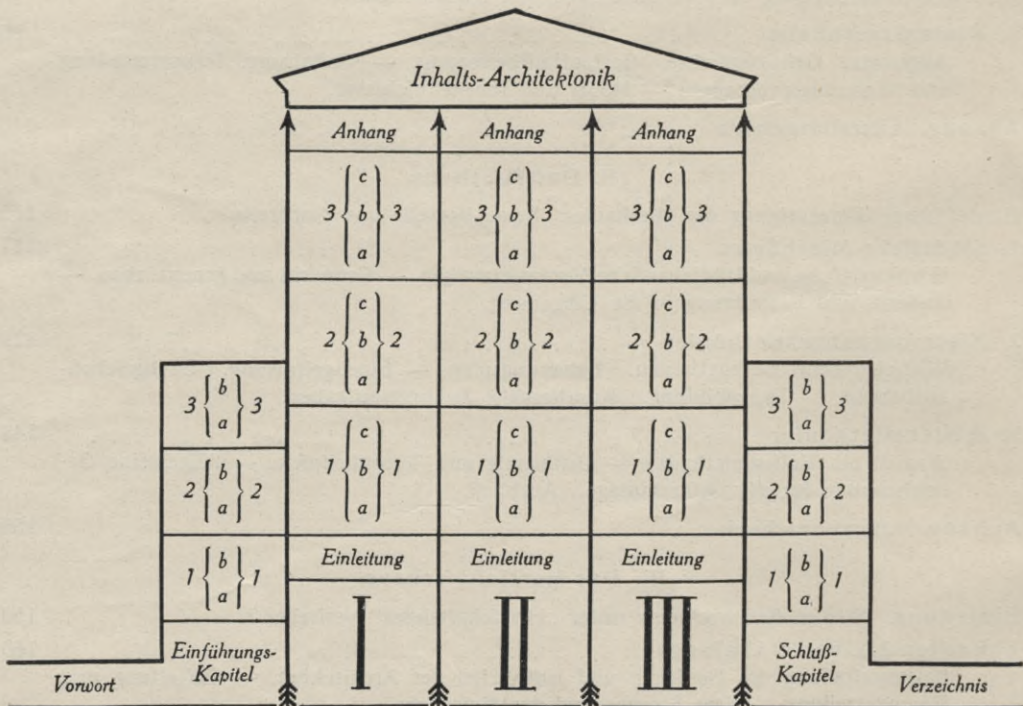
BPU-3 311/2017

Cornelius Gurlitt
in aufrichtiger Verehrung
gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort des Verfassers	9
Grundlagen, Physiognomie und Herkunft des heutigen Wohnhausbaues	
1. Zeitlicher Hintergrund	13
Soziales Chaos. — Künstlerischer Individualismus.	
2. Örtlicher Hintergrund	16
Nationale Eigenart. — <i>Genius loci</i> .	
3. Kurzer Entwicklungsgang des deutschen Wohnhauses	19
Gehöft und Burg, XII. bis XV. Jahrhundert. — Weiterentwicklung im XVI. bis XIX. Jahrhundert.	
I. Das Kleinhaus.	
Einleitung. Soziales Kleinwohnungsproblem. Wert des Eigenheimes	29
1. Ländliche Bauten	32
Anlage und Vorbilder von ländlichen Siedlungen. — Grundtypen von Bauern- und Landarbeiterhäusern. — Innere Gestaltung. Auswahl der Baumaterialien.	
2. Arbeiterhäuser	51
Eigenhäuser mit Stall als Übergang vom Landarbeiterheim zum Arbeiterhaus. — Vorbilder. Entwicklung und Anlage des Arbeiterhauses. — Typenbeispiele zur systematischen Verbilligung und Vereinfachung von Kleinhausbauten.	
3. Kleinbürgerhäuser	86
Allgemeine Gesichtspunkte. Gartenstadtbewegung. — Gestaltung, Raumverteilung und Wohnungsprogramm. — Möbel und Inneneinrichtung.	
Anhang. Literaturnachweis	110
II. Das Miethaus.	
Einleitung. Berechtigung des Miethauses. Seine Vorteile und Nachteile	115
1. Städtische Miethäuser	117
Wirtschaftliche und städtebauliche Voraussetzungen. — Grundriß und Innenausbau. — Äußeres und Einordnung in die Umgebung.	
2. Kleinwohnungsmiethäuser	129
Wirtschaftliche Bedingtheiten. Bebauungsplan. — Innengestaltung. Dachgeschoßausbauten. — Typenbildung. Künstlerische Zukunftsaufgaben.	
3. Massenmiethäuser	143
Was ist ein Massenmiethaus? — Gestaltung und Typenbeispiele. — Allgemeine Gesichtspunkte für die Gesamtanlage. Ausblick.	
Anhang. Literaturnachweis	155
III. Das Herrschaftshaus.	
Einleitung. Was müssen wir heute unter „Herrschaftshaus“ verstehen?	159
1. Bauten kleineren Umfangs.	160
Laienvorstellung des Bauherrn und Entwerfen des Architekten. — Gestaltung und Raumverteilung. — Das Strenge und das Malerische.	

2. Bauten größeren Umfangs	Seite 181
Situierung des Hauses und räumliche Aufteilung des Grundstückes. — <i>Friedrich Ostendorf</i> . Einheitliches Gestaltungsprinzip für Haus und Garten. — Ein deutsches, ein englisches, ein dänisches und ein amerikanisches Haus.	
3. Guts- und Schloßbauten, Innenräume, Gartenanlagen	194
Guts- und Schloßbauten. — Innenräume. — Gartenanlagen.	
Anhang. Literaturnachweis	213
Wohnungswirtschaft. Industrialisierung. Zukunftsaufgaben	215
1. Urfachen des Wohnungselends	217
Bodenpekulation. — Zwangswirtschaft.	
2. Typifizierung und Industrie	224
Typen und Normen. — Moderne Arbeitsmethoden.	
3. Grundlagen zu einer Wohnungskultur	228
Volkswirtschaftliche Bedingungen. — Soziale Forderungen.	
Verzeichnis der Illustrationen	231



Vorwort des Verfassers.

Als ich nach einigem Zögern im Frühjahr 1924 die Aufgabe, das vorliegende Thema zu behandeln, übernommen hatte, war ich mir der Schwierigkeiten, welche die Umgrenzung und moderne Darstellung des Wohnhausbaues in sich birgt, voll bewußt. Die vielen Neuerscheinungen der Folgezeit, die Sondergebiete behandeln, mußten jeweils berücksichtigt werden und ergaben eine ständige Vermehrung des Stoffes. In den Zeitschriften häufte sich das Material noch bunter. Zu gleicher Zeit mußte möglichste Kürze angestrebt werden, so daß ich mich bald zwischen Scylla und Charybdis befand. Trotzdem wuchs das Interesse an der Arbeit allmählich mehr und mehr, und zwar aus drei Gründen. Vor allem mußte es reizen, heute in einer Zeit der größten Wohnungsnot im Rahmen dieses Handbuches einen Band zu schreiben, der trotz aller Knappheit, die aus wirtschaftlichen Gründen geboten war, das reichlich zu Gebote stehende Material sichtet und so der Gegenwart mit ihren vordringlichen Forderungen im Wohnungsbau dienen kann. Ein zweiter Anreiz bestand darin, aus den vielen Literaturwerken verwandten Inhalts eine möglichst objektive Synthese zu finden und sie in einem neuen Zusammenhang übersichtlich darzustellen. Und schließlich bedeutete mir die Entwicklung und Systematik des zeitgemäßen Wohnhausbaues eine wertvolle Ergänzung zur beabsichtigten Bearbeitung des zweiten Bandes meiner „Theorie der Baukunst“, nämlich der „Architekturgeschichte“. Denn im Verfolg der Arbeit wurde es immer klarer, daß die Darstellung des Wohnbaues vornehmlich ein Kapitel der Kultur- und Rassengeschichte bildet im Gegensatz zur Monumental- und Sakralarchitektur, deren Platz natürlich in die Kunstgeschichte gehört. Die Stoff- und Materialverteilung ergab sich so viel leichter und befriedigender. Das Wohnhaus schied ganz selbstverständlich aus der „Architekturgeschichte“, d. h. Kunstgeschichte aus, es ist ähnlich wie das Bauernhaus in seiner vollkommenen Erdgebundenheit gleichsam ein Rassenlyptom.

Bei der Frage der Materialbegrenzung mußten alle Probleme, die den Bereich des „Wohnhauses“ überschritten, ausschalten. Man wird also in diesem Buche nichts finden über die Stadt als Gesamtorganismus, über Straßen-, Platz-, Hof- und Freiflächenbildung. Man darf keine Aufklärung erwarten über die kommunalen, technischen, hygienischen Bedingungen des Städtebaues. Von den Elementen der Stadt, nämlich der Wohn-, Geschäfts-, Industrie- und Kult-Stadt, handelt es sich hier nur um die Wohnungen und dabei wiederum nicht um den „Baublock“ oder das „Wohnviertel“, sondern um das Einzelwohnhaus. Bei der Organisation des Themas und der Stoffverteilung seines Inhalts (siehe Inhaltsverzeichnis!) waren nicht so sehr Verbreitung und Umfang, auch nicht immer die äußere Formgebung einer Wohnbaugruppe, wie vielmehr der Gesamtcharakter, vor allem das Bauprogramm, die soziale Lebens- und Wohnungsform maßgebend. Entsprechend unserer Meinung, daß der Wohnhausbau eine Rassenangelegenheit ist, wurde das Ausland dabei ver-

hältnismäßig wenig berücksichtigt. Endlich sind wir uns vollkommen bewußt, daß einige Spezialgebiete, wie z. B. das städtische oder Herrschafts-Miethaus, insbesondere auch das der Provinzstädte, das Kolonialhaus ufw. zu kurz gekommen sind. Doch haben diese Bauten für den Architekten heute wohl weniger Bedeutung — wir haben keine Kolonien mehr —, und bis sie wieder zu Bedeutung kommen, sind neue Voraussetzungen vorhanden, so daß wir die Entwicklung der Zukunft überlassen können.

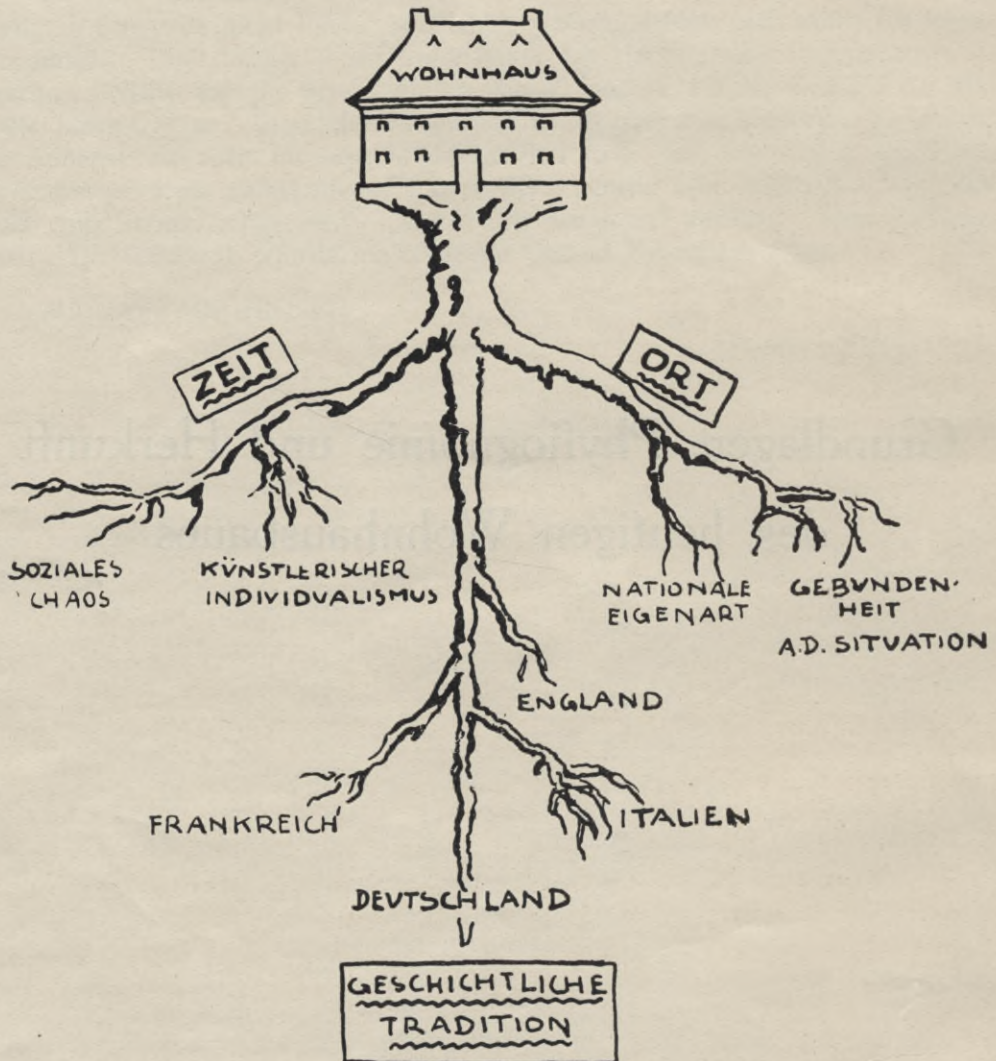
Was die Abbildungen betrifft, so bin ich mir bewußt, daß die neu angefertigten Schemata nicht immer sehr schön gezeichnet sind; doch wollte ich keines der üblichen Bilderbücher — die leider heute das Hauptinteresse beanspruchen — machen. Nicht auf die Schönheit der Bilder, sondern auf die Qualität der Objekte kommt es an. Grundsätzlich wurden nur Bauten aufgenommen, die sowohl im Äußeren als auch im Inneren einwandfrei sind. Die Darstellung der Hausansichten und der Grundrisse — was in der Literatur sehr willkürlich behandelt oder ganz vernachlässigt wird — wurde hier zur Regel gemacht. Dem Verleger, Herrn Dr. Gebhardt, schulde ich ob seiner Geduld besonderen Dank.

München, Ostern 1927.

Herman Sörgel.

Grundlagen, Physiognomie und Herkunft
des heutigen Wohnhausbaues

Abb. 1.



Stammbaum des deutschen Hauses.

1. Zeitlicher Hintergrund.

„Wohlauf, laßt uns herniederfahren und ihre
Sprache dafelbst verwirren, daß keiner des
andern Sprache verftehe!“ 1. Mose 11,7.

Wie beim Turmbau von Babel ist auch heute die Sprache der Menschen verwirrt. Soziales Chaos. Wohin wir blicken herrscht die Richtungslosigkeit, die Verirrung der Geister, der Empfindungen und der Sinne. Bei aller Ehrlichkeit, ja Klarheit einzelner Kulturträger ergibt das Gesamtbild der gegenwärtigen Kulturwelt ein Chaos; es fehlt die Resonanz der Gesamtheit. Nicht eine einheitliche Weltanschauung, sondern ungezählte Weltanschauungsprobleme, nicht eine überragende moderne Philosophie, sondern ins Unendliche differenzierte philosophische Meinungen und auf Sondergebiete angewandte Theorien, nicht eine überzeugende Religion, sondern ein Dutzend neuer Propheten, nicht eine sieghaft stilgebende Kunst, sondern viele Kunststrichtungen und Programme bestimmen den Zeitgeist, kämpfen um ihr Dasein und drängen immer mehr zur bunten schwächlichen Vielfältigkeit, statt zur eindeutigen starken Einheit. Auf dem Hintergrund einer sozialen Zerfetzung spielt sich eigentlich nur die Theorie des Lebens — nicht das Leben selbst — ab, und der „hochstehende“ Mensch hat bald Lachen und Weinen verlernt über der — Psychologie. Bei gesteigertem Subjektivismus, gesteigerter Differenzierung ist der Mensch der Zuschauer, Betrachter — gleichsam der „Referent“ seines Lebens geworden. Auch in der Kunst! Keine Zeit hat soviel über Kunst geschrieben, keine Zeit konnte so sehr allen historischen Stilen gerecht werden. Kaum eine Zeit hat aber trotz starker Produktivität, trotz größtem Kunstbetrieb eine so geringe Durchschnittsqualität ihrer Werke aufzuweisen wie die Gegenwart. Im Grunde ist das ganz logisch und selbstverständlich; denn jede Zeit hat die Kunst, die sie verdient.

Die Vielfältigkeit des allgemeinen Lebensausdruckes ist auch dem modernen Wohnhaus im Gegensatz zu dem früherer Zeitepochen eigentümlich. Die Vergangenheit schaffte gleichsam anonym; die Zeit selbst, oft Jahrhunderte, haben gebaut. Jene Zeiten waren in sich geschlossen, hatten eine dominierende Weltanschauung, einen leitenden Grundrhythmus. Es galt das Wort Homers: „εἰς κοίρανός ἐστιν“, und der ganze Zeitgeist war auf einen Nenner zu bringen. Aus dem allgemeinen Lebensbewußtsein entsprang als etwas Unbeabsichtigtes, Selbstverständliches der Stil. Ihn kann man nicht schaffen wollen; man kann ihn überhaupt nicht wollen. Er ist da oder er ist nicht da; denn er ist als Phänomen naturhaft und notwendig. Zugleich ist er wiederum nur die Handschrift einer Zeit und ist mit dem Wesen der Kunst an sich nicht identisch. Er ist vielmehr das Kleid, in welchem eine Zeit erscheint. Der Mangel eines einheitlichen Kleides, einer Tracht, ist kein Beweis für den Mangel an Persönlichkeiten, und wenn unsere Zeit keinen Stil hat, so bedeutet das nicht, sie habe keine Kunst, sie habe keine großen Künstler. Es bedeutet vielmehr, sie entbehrt der großen Werkeinheit, des Zusammenhanges

aller Dinge und Erscheinungen. Sie ist nicht diszipliniert genug, um das eitle Ich des einzelnen Schaffenden zu überwinden, um zu einer Objektivierung all-

Abb. 2.
Beispiel



Straßenbild aus der *Fuggerei* in Augsburg *).

Abb. 3.
Gegenbeispiel



Straßenbild aus Schöneberg **).

gemeiner Gültigkeit sich durchzuringen, sondern sie bleibt im kleinlichen Individualismus stecken.

*) Nach: PAUL WOLF, *Wohnung und Siedlung*. Verlag: Ernst Wasmuth A. G., Berlin.

**) Aus: HEGEMANN, „Städtebau nach Ergebnissen der Allg. Städtebau-Ausstellung, Berlin 1911“.

Am modernen Wohnhausbau ist diese Behauptung ohne Schwierigkeit aufzuzeigen. Abgesehen von den vielen Bauten, bei denen es sich von vornherein um wertlose, weil mißverständene Nachahmungen handelt, lassen sich eine ganze Reihe beabsichtigter Richtungen und „Ismen“ unterscheiden. Nur verhältnismäßig sehr wenig ausdruckskräftige Wohnhausformen können auf die individuelle Note verzichten und legitimieren sich überzeugend als naturhaft gewachsene Typen der Zeit. Statt auf den tiefsten Urgrund, auf das Wesen der sich aus dem Wohnhaus ergebenden Architektur zurückzugehen, suchen die Meisten immer irgendwie auffallende, die Aufmerksamkeit auf sich ziehende Formen, oder doch wenigstens Formzusammenstellungen zu finden. Man merkt die Absicht, und das verstimmt. Und statt eines einheitlichen Gesamteindrucks zeigen unsere Städte eine schreiende Diskrepanz in ihrer Anlage und Physiognomie.

Künstlerischer
Individualismus.

Welche Spaltungen lassen sich innerhalb der verschiedenen Richtungen und Auffassungen erkennen! Wie viele Handschriften zeigt das aufgeschlagene Buch eines modernen Stadtteiles! Die Einen bauen nach dem Schlagwort „Von Innen nach Außen“ (und kommen schließlich so weit, jede Zigarrenschachtel in der Fassade auszudrücken). Die Anderen rufen umgekehrt: „Von Außen nach Innen“ und vergewaltigen der „Idee der äußeren Erscheinung“ halber auch den inneren Kern des Hauses zu einem mehr oder weniger starren Schema. Die modernen, in ihrem Einfluß nicht zu unterschätzenden Holländer spalten sich in solche, die Technik und Material in den Vordergrund stellen und solche, die sehnfuchtsvoll das alte Romantische mit neuzeitlichen Mitteln ausdrücken wollen. Das Bauhaus in Weimar, jetzt Dessau, will in Verfolgung einer an sich ethischen, ehrlich guten Idee den „klaren organischen Bauleib“ schaffen; praktisch betrachtet bringt es aber kein Leitmotiv in die allgemeine architektonische Jahrmarktsmusik. Aufgaben, wie sie sich das Bauhaus und jede einzelne der vielen Richtungen stellt, sind insofern Widersprüche in sich selbst, als diese Aufgaben nicht der Einzelwille, nicht die Sondergruppe oder Spezialschule, sondern nur die Zeit mit all ihren kulturellen Potenzen lösen kann. Es handelt sich im Grunde überhaupt nicht um „Aufgaben“, Programmstellungen und deren Erfüllung, sondern um autonome Ausdrucksformen einer Zeit, die entweder mangeln oder jenseits von Wollen und Nichtwollen schicksalhaft in Erscheinung treten. Um sich dessen klar bewußt zu werden, versenke man sich in den Geist einer Straße aus der Stadtbaukunst des Barocks, der Renaissance oder des Mittelalters, vergleiche damit eine Straße der jüngsten Vergangenheit und ergründe daraus die unermesslich weitverzweigten Ursachen dieser Verschiedenheit.

2. Örtlicher Hintergrund.

Zu diesen zeitlichen Bestimmungsfaktoren des heutigen Wohnhausbaues kommen noch örtliche Bedingtheiten, die zu seiner Charakterisierung wesentlich sind. Es sind solche allgemeinerer Art, die im Nationalen, und solche besonderer Art, die in der begrenzten Situation, im *Genius loci*, begründet liegen.

Nationale
Eigenart.

Man kann die Architektur niemals mit einem absoluten Wertmaßstab messen. Man kann von einem Bau nie ganz allgemein behaupten, er sei schön oder er sei nicht schön. Sondern man muß immer dazufügen: „Dieses Gebäude ist für das Rom des 16. Jahrhunderts der Inbegriff architektonischer Schönheit, jener Palast für Nordspanien im frühen Mittelalter usw., usw.“ Eine absolute Typifizierung gibt es nicht, sondern ein Bauwerk ist — abgesehen von der Zeit — immer nur in diesem oder jenem Lande berechtigt. Während man z. B. die Stierkampfgemälde eines *Goya* auch im Norden verstehen und genießen kann, während eine Statue *Donatello's* auch auf einem deutschen Stadtplatz wirkt; ist dagegen die Architektur gebunden und besonders der Wohnbau ganz und gar mit dem Boden verwachsen. Man darf ihn nicht übertragen wie ein Gemälde oder eine Plastik. Eine ägyptische Pyramide als nordisches Grab wirkt falsch, ein muhammedanischer Sakralbau umgewandelt in eine sächsische Zigarettenfabrik ist lächerlich, und die russischen Kirchen in der Schweiz muten wie unnatürliche Treibhauspflanzen an. Aber auch solchen Bauten, welche mehr oder weniger aus fremden Stilformen ins Heimatliche uminstrumentiert sind, haftet ein gewisses Unbehagen des Gewaltsamen an. Deutsche „Villen“ im Schweizerstil, bayrische Landhäuser in Schwarzwälder Maskerade, preußische Holzhäuser mit skandinavischem Aufputz usw. sind alle — wenn sie auch sonst ganz praktisch gebaut sein mögen — architektonische Salontirler. Sogar die Übertragung einzelner Bauteile bleibt ein Wagnis. Keine noch so wertvollen Perfertepiche, Zelte und Baldachine über Ottomanen, feldschuckische Waffen und vergitterte Haremsfenster können dem Nordländer in seinem Heim die Üppigkeit des Orients vortäuschen. Es ist aber bezeichnend, daß man z. B. in den größten Teppichgeschäften Deutschlands wohl eine riesige Auswahl von orientalischen Teppichen vorfindet, ein besserer Teppich deutscher Art und Herkunft für einen bestimmten Zweck jedoch meist erst geknüpft werden muß. Das Auge ist leider recht empfindungslos dafür, daß ein Perfertepich als raumbildendes Bauelement in seinen Farben und seiner Ornamentik, in seinem ganzen Charakter und seinen Herstellungsbedingungen eine durchaus andere Welt ausdrückt, die in einer nordischen Wohnungseinrichtung fremd wirken muß.

Das Wohnhaus des Nordländers muß naturgemäß in der Idee schon ein anderes sein wie das des Südländers; denn nicht nur das Klima, sondern auch das ganze Leben, das sich innerhalb der Wohnungen abspielt, ist vollkommen verschieden.

Das Haus im Gebirge unterscheidet sich von dem der Tiefebene wie die Kleidung und Tracht ihrer Bewohner. Alles das wird heute aus Neuerungs- und Abwechslungslust, aus Eitelkeit und Sensationsdrang nicht immer genügend beachtet. Der Deutsche hat bekanntermaßen eine Vorliebe fürs Ausländertum, richtet seinen Salon gern im *Louis XVI.*-Stil ein, das Speisezimmer muß englisch sein, als Trinktube kauft er sich eine friesishe Bauernhauseinrichtung samt Plafond und Vertäfelung. Wie unsinnig diese gar nicht so ungewohnten Erscheinungen im Grunde sind, wird sofort klar, wenn man sich vorstellt, ein Medicäer habe in einem maurischen Dampfbad gebadet, in einem ägyptisch-assyrischen Palmengarten getrunken oder in einem chinesischen Gartenhäuschen geliebt!

In allen Fragen und Zweifeln, wie weit man sich fremden Einflüssen und der „*cupiditas rerum novarum*“ hingeben dürfe, spricht letzten Endes der Geist der Örtlichkeit, der *Genius loci*, das entscheidende Urteil. Es ist Sache des künstlerischen Taktes, sich der besonderen örtlichen Situation, nicht nur nach den verschiedenen Verhältnissen von Stadt und Land, von Miethaus und Eigenhaus, von Reich und Arm usw. anzuschmiegen, sondern dabei auch die Eigenart der umgebenden Atmosphäre möglichst zu berücksichtigen.

Genius loci.

Die Macht dieser Atmosphäre ist oft stärker und ausdruckskräftiger als aufwendige Baumaterialien, oberflächlicher Schmuck oder aufdringliche Stilformen. Die vom *Genius loci* ausgehende Stimmung kann erhöhen, was an absolutem Werte niederer steht, und erniedrigen, was an sich groß und schön sein mag. Das Sterbezimmer *Goethe's* z. B. und die Dachkammer, wo *Schiller* krank gelegen hat, erscheinen an sich uninteressant; ihre Beziehungen zur Geschichte aber machen gerade dieses „Nichts“ zu einem Erlebnis. Wenn dagegen am Sonntag in London die Kirchenglocken durch die verödete riesige City läuten, dann erscheinen die gähnenden Straßen recht schäbig; denn sie passen nicht zu sonntäglicher Weihe. Die Häuschen im kleinen Kirchdorf dagegen bekommen beim Ertönen der Sonntagsglocken etwas erhebend Feierliches. Solche Beispiele lassen sich nach Belieben vermehren. Sie zeigen, wie wichtig es ist, auf die lokalen Stimmungswerte einzugehen.

Deshalb ist es verfehlt, wenn der Architekt mit seinem Neubau, den er ganz besonders interessant gestalten will, in einer Straße oder auf einem Platz einen neuen Ton an schlägt. Er bringt in den schon bestehenden Akkord nur eine leidige Disharmonie. Jeder Musiker weiß, wie er einen unvollständigen Akkord ergänzen oder einen vollständigen erweitern darf. Doch der Architekt ist sehr oft nicht zufrieden damit, etwas schon Bestehendes sinngemäß weiterzugestalten. Er will es übertrumpfen, einen neuen Klang zum alten dazukomponieren, und so sind unsere überinstrumentierten modernen Stadtviertel entstanden. Die Form an sich spricht noch nicht, sie hat erst Anspruch auf künstlerische Gestaltung, wenn sie konform ihrer Umgebung wird. Wie oft wird, z. B. ein an Ort und Stelle schönes Portal kopiert und wirkt an seinem neuen Standort verfehlt. Die isolierende Photographie des Portals ist vielleicht sehr reizvoll und gut proportioniert, aber im räumlichen Rahmen wirkt es zu derb oder zu kleinlich. Der Formcharakter muß der Stimmung des Ortes entsprechen, muß der Eigenart der Örtlichkeit Ausdruck verleihen und sie steigern.

Alles das sind Selbstverständlichkeiten, die hier nur einleitend angedeutet werden sollen, um den Zustand und Ausdruck des heutigen Wohnhausbaues, wie er sich im Großen und Ganzen dem Auge darbietet, zu charakterisieren. Neben seinen zeitlichen und örtlichen Bedingtheiten ist es aber vor allem die Geschichte,

die historische Entwicklung, welche seiner Physiognomie den Stempel aufgedrückt hat. Deshalb soll sich hier ein knapper, skizzenhafter Entwicklungsgang des deutschen Wohnhauses, der gleichsam in einigen Kilometersteinen an die Haupttypen der Vergangenheit erinnert, anschließen. Die geschichtlich traditionelle Herkunft und Abstammung mit ihren fremden Einflüssen von anderen Ländern bilden im Stammbaum des deutschen Wohnhauses die Haupt- und Mittelwurzel, d. h. sie bedingen die eigentliche Blutbeschaffenheit; während zeitliche und örtliche Modifikationen der Gegenwart mehr den momentanen Ackerboden darstellen, auf dem der Baum wächst. (Siehe Schema des „Stammbaumes“ am Anfang des Buches!)

3. Kurzer Entwicklungsgang des deutschen Wohnhauses.

Der Wohnhausbau ist in viel höherem Grade als z. B. die Monumental- und Sakralbaukunst von der Tradition abhängig. Er ist — wie schon im Vorwort bemerkt wurde — in dieser Beziehung dem Bauernhaus, das überhaupt ganz Tradition ist und gewissermaßen eine Konstante in der Baugeschichte bildet, verwandt. Die Entwicklung des Wohnhauses gehört daher weniger ins Gebiet der Kunstgeschichte als vielmehr in das der Kultur- und Rassengeschichte. Ein flüchtiger Rückblick am Anfang eines Buches über das moderne Wohnhauswesen ist also weniger ein

kunsthistorisches Abschweifen vom eigentlichen Thema, als vielmehr eine allgemein kulturelle Orientierung*).

Am Anfang jeder Wohnungsentwicklung steht das Nomadenzelt. Aus der germanischen Urzeit sind uns darüber weder bestimmte Formen überliefert, noch scheinen sie Einfluß auf die spätere Bauart gewonnen zu haben. Den Ausgangspunkt für die früheste Wohnweise bildet die runde oder viereckige Anfiedlerhütte aus der Steinzeit, die ungefähr einen halben Meter in den Boden verfenkt war und ein Walmdach mit Rauchabzug, Herd und Türabfluß besaß. Diese überbaute Wohngrube wird dann von der Bronzezeit bis zur Römerherrschaft weiter ausgebildet. Mehrere solcher einräumiger, eingeschossiger Gebäude, die in der Folge verschiedenen Zwecken wie

Gehöft und
Burg,
XII. bis XV.
Jahrhundert.

Abb. 4.



Anfiedlerhütte aus der Steinzeit.
(Herd verfenkt.)

Wohn-, Schlaf-, Vorratshaus usw. entsprechen, werden zusammengefaßt und mit einem Zaun umschlossen. Sie bilden das Gehöft. Seine im großen und ganzen aus Holz konstruierten Bauten weisen zum Teil schon größeren Aufwand und sogar künstlerischen Schmuck auf. Aus dem Gehöft entwickelt sich die Burg, welche die gleiche Anordnung zeigt, aber nicht nur Wohnzwecken, sondern auch zur Verteidigung dient, und festgefügt aus Stein erbaut wird. Hier finden sich schon mehrgeschossige Gebäude, wenngleich sie zunächst immer noch einräumig waren. Wie beim Gehöft handelt es sich um einen straff und klar zusammengesetzten Baukomplex. Der Einraum beherrscht lange Zeit die Gesamtanlage in der Idee.

*) Ausführlicher berichten darüber: „Der Wohnbau des Mittelalters“ im „Handbuch der Architektur“ und FRIEDRICH OSTENDORF: „Haus und Garten“ 3. Aufl., die den folgenden Darlegungen zum Teil als Quellen gedient haben.

Diese Gestaltungsweise änderte sich, als seit Ende des XI. Jahrhunderts die Städte entstanden. Das Verteidigungsprinzip konnte nicht aufgegeben werden. Der Bürger mußte sich zudem mit einem einzigen Haufe begnügen, das sich wegen

Abb. 5.



Gehöft aus der Bronzezeit.
(Nach Kiekebusch.)

Abb. 6.



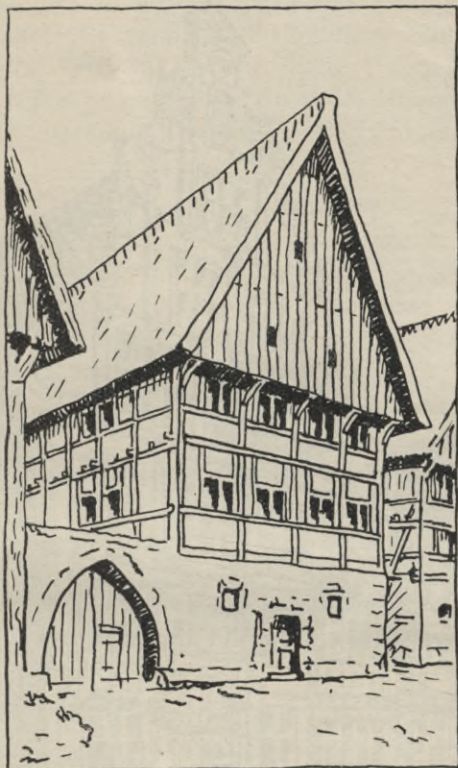
Frühmittelalterliche Burg.
(Eine Reihe von Einräumen schließt sich — wie beim Gehöft — zu einem Komplex zusammen.)

der Bodenknappheit mehr in die Höhe als in die Breite ausbildete. So wurden die einzelnen Bauten dicht aneinander gedrängt — Licht und Luft waren gegenüber früherer Zeit kärglich bemessen, — und es entwickelte sich das städtische Bürger-

haus des XII. Jahrhunderts in der Weise, daß die einzelnen Geschosse die verschiedenen Bauten des Gehöftes ersetzten. Das Erdgeschoß diente zu Erwerbszwecken und als Familienhalle; während das Obergeschoß von Wohn- und Schlafraum eingenommen wurde. Meist war für Stall, Küche und Gefinde noch ein Nebengebäude vorhanden.

Das städtische Haus war ursprünglich wie das Gehöft aus Holz bzw. Holzfachwerk errichtet. Etwa um die Mitte des XII. Jahrhunderts trat in vereinzelt

Abb. 7.



Mittelalterlich städtisches Bürgerhaus
des XII. Jahrhunderts.

(Das Nebeneinander der Einräume wird zu einem
Übereinander wegen der kleinen Grundstücke.)

Fällen der Steinbau, allerdings vorerst nur im Erdgeschoß, auf. Im XIII. Jahrhundert entstanden auch mehrstöckige Häuser aus Stein, aber erst seit dem XV. Jahrhundert setzten sie sich allgemein durch.

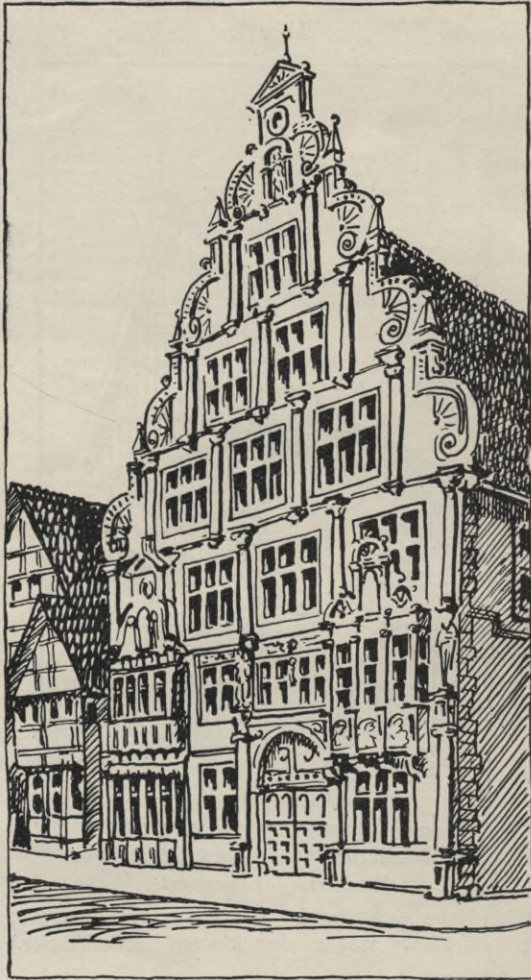
Etwas weiträumiger war das Adelshaus innerhalb der Städte. Es war meist freistehend von einem ummauerten Hof umgeben und von der Hoffseite — seltener von der Straßenseite — aus zugänglich. Schon vor dem Bürgerhaus hatte es in den einzelnen Geschossen über mehrere Räume verfügt und darin als Vorbild für das spätere Bürgerhaus gedient. Im Erdgeschoß kamen häufig eine Küche und Vorratsräume hinzu. Außerdem wurde hier gerne eine Diele eingerichtet, welche die Bestimmung des früheren Familienraumes übernahm; in Norddeutschland nimmt

sie faßt immer zwei Geschosse ein. Im ersten Stock wurde die „Stube“, der Wohnraum, von den Schlafkammern abgefondert. Das zweite Obergeschoß blieb als Speicher natürlich am längsten einräumig.

Weiter-
entwicklung
im
XVI. bis XIX.
Jahrhundert.

In süddeutschen Städten waren schon im XV. Jahrhundert unter italienischem Einfluß stattliche Bürgerhäuser mit vielen Räumen, die sich um einen mit Galerien

Abb. 8.



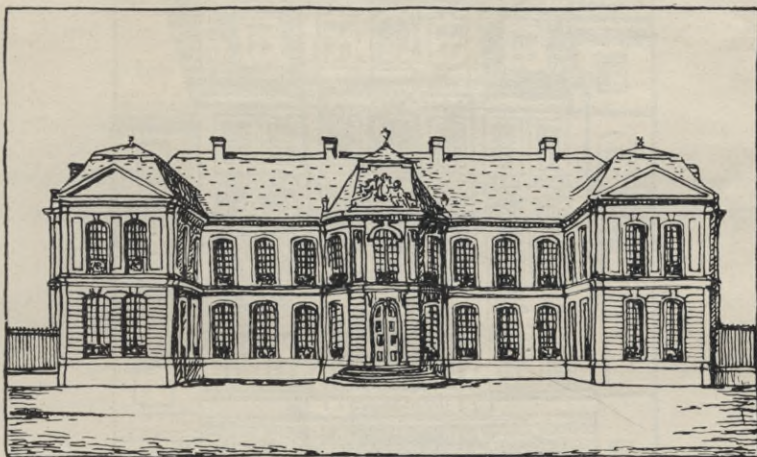
Städtisches Bürgerhaus des XV. Jahrhunderts.
(Italienischer Einfluß, der gotisch-deutsche Hauskörper muß sich mit dem italienischen Gewand auseinandersetzen.)

umgebenen Hof gruppierten, gebaut worden. Mit der Vermehrung der Innenräume ging eine Bereicherung der äußeren Erscheinung Hand in Hand, wie sie im XVI. Jahrhundert unter allmählicher Verarbeitung italienischer Renaissanceformen auch in Norddeutschland Eingang fand. Nur langsam ging diese Verarbeitung vor sich, und es kostete viele Versuche, bis die fremden Formen richtig verstanden und am heimat-

lichen Baukörper organisch angewendet werden konnten. Im Sinne der räumlichen Idee bedingten sie aber einen großen Fortschritt. Klare, oft symmetrische Erscheinung ist die Frucht dieses Bemühens.

Eine solche Einheit im Sinne einer künstlerischen Idee machte sich jetzt auch im Innern der Häuser geltend. Bisher hatte man sich darauf beschränkt, jedes Stück der Innenausstattung im Einzelnen möglichst gut, wie es dem hohen Stand des Handwerks der Zeit entsprach, auszubilden. Jedes Türchloß, jeder Fensterbeschlag, jeder Ofen, jede Decken- und Wandvertäfelung war an sich kunstreich. Doch hatte man noch nicht daran gedacht, diese einzelnen Gegenstände in den Zusammenhang einer bestimmten Idee zu bringen. Erst das XVI. Jahrhundert hatte unter dem Einfluß der italienischen Renaissance diese höhere Einheit angebahnt, und der darauffolgenden, späteren Zeit war es vorbehalten, den Einzelraum nicht mehr willkürlich neben den Nachbarraum zu setzen. Alle Räume traten dann unter die Hierarchie einer Gesamtanordnung. Zu dieser Gestaltungserweiterung haben vor-

Abb. 9.



Adelshaus Ende des XVII. Jahrhunderts unter französischem Einfluß.

(Grundriß und Anlage bringen eine Neuorganisation.)

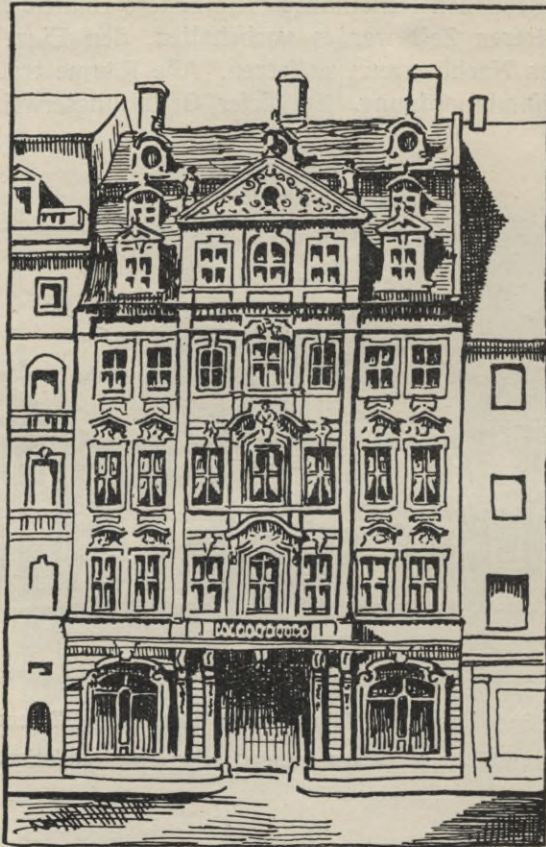
züglich französische Einflüsse, die allerdings ihrerseits wieder von Italien ausgingen, wesentlich beigetragen.

Doch durch die fremden Einflüsse ist das deutsche Element und Wesen in der Wohnungsbaukunst keineswegs verdrängt worden. Dieses hat sich immer durchgesetzt: Das häufig sehr große Dach, die im Ganzen einfachere Erscheinung oder eine manchmal etwas eigenwillige Einzellösung lassen das „Deutsche“ eines solchen, an sich ausgereiften Hauses deutlich erkennen.

Schon um das Jahr 1700 ist das Haus in seiner neuen Form zu einer gewissen Vollendung gekommen, wie es die Voraussetzung zu der hohen, nie wieder erreichten Baukultur des XVIII. Jahrhunderts bildete. Waren die Grundrisse vielleicht nicht so raffiniert wie in Frankreich, so bestand doch eine fest organisierte Ordnung, die einen überzeugenden Typenbau, einen hohen Stil erzeugte. Die Hauptwohn-

räume lagen meist im ersten Obergeschoß, das gemeinsame Schlafzimmer war zwischen den Wohnräumen angeordnet, die Küche war in enger Verbindung mit den Zimmern der Frau. Je nachdem das Haus auf beschränktem Stadtgrundstück eingebaut war oder breiter sich entwickeln konnte, je nachdem es frei auf dem Lande stand oder durch eine *cour d'honneur* zugänglich war, hat es sich in der Einteilung, Situierung, Organisation und Erscheinung vermannigfalt. Immer aber stellte es ein durchaus einheitliches und ausdrucksstarkes lebendiges Gebilde dar.

Abb. 10.



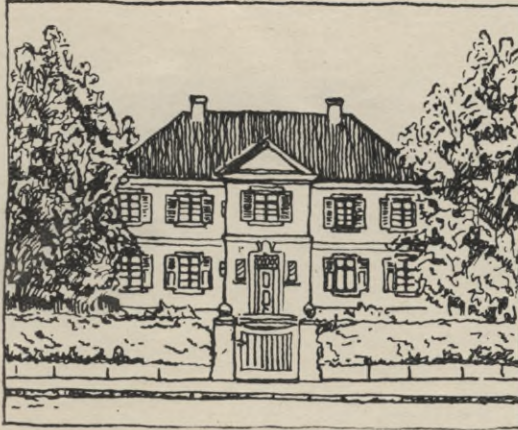
Deutsches Haus um 1700.

(Verarbeitung und Überwindung fremder Einflüsse.)

Diese Hausformen erhielten sich bis in den Anfang des XIX. Jahrhunderts hinein. Dann jedoch vollzog sich das Verhängnis der Baukunst: Innerhalb einer ganz kurzen Frist sank die Kunst von ihrer stolzen Höhe herab. Die Architektur kam unter den Einfluß doktrinär wissenschaftlicher und literarischer Bestrebungen. Man diskutierte an ihr herum, wollte sie erhaben-griechisch, romantisch-gotisch, schreinerhaft-renaissancemäßig, dann überladen-barock und endlich pedantisch-englisch machen. Man geriet immer mehr ins „Entwerfen“ hinein und merkte nicht,

daß man nur zeichnete statt zu bauen. Je gewandter, „flotter“ man in Formen entwarf, desto mehr schwand die wirkliche, lebendige Gestaltungskraft. Es ist nicht

Abb. 11.



Bürgerhaus Ende des XVIII. Jahrhunderts.

(Auch der einfachste Bau, den kein Architekt bearbeitete, zeigt Sicherheit, Ruhe und Reife.)

nötig, dieses unerquickliche Kapitel der Baugeschichte ausführlich darzustellen; die Physiognomie der gegenwärtigen Wohnviertel schildert es in leider nur zu beredter Sprache.

I. Das Kleinhaus.

Abb. 12.



Halbländliches Zwerghaus in Ottobeuren.

Nach: Siedlungswerk. Lieferung 7-11. Verlag: *Georg D. W. Callwey*, München.

Einleitung.

Die Wohnungsfrage ist von fundamentaler Bedeutung für das soziale Leben. Nach Generationen überstürzter und einseitiger Entwicklung der Technik, einer Industrialisierung und Mechanisierung, welche die sozialen Gegensätze nur verschärften, nicht überbrückten, — nach einer Zeit expansiver Kraftentfaltung, welche durch die ungeheure Übervölkerung*) verursacht, durch eine Reihe naturwissenschaftlicher, dem Metaphysischen abgeneigter Weltanschauungen genährt wurde und mit dem schaurigen Fiasko des Weltkrieges endete, — befinnt sich der äußerlich und innerlich erschöpfte Mensch wieder auf seine ursprünglichen Bedürfnisse und Rechte: Die Stätte, wo er sein müdes Haupt hinlegen kann, die vier Wände, wo er nicht kämpfen muß und keinen Hinterhalt zu gewärtigen hat.

Soziales
Kleinwohnungs-
problem.
Wert des
Eigenheimes.

„Die Wohnung des Deutschen ist für ihn eine Freistätte und unverletzlich. Ausnahmen sind nur auf Grund von Gesetzen zulässig“. So heißt es in Artikel 115 der Reichsverfassung vom 11. August 1919 (Reichsgesetzblatt 1383). Und wie sieht es in Wirklichkeit aus mit diesem Verfassungsgrundsatz der „Freistätte des Deutschen“? Die Antwort gibt am besten der Gerichtssaal; denn nachweislich sind ungefähr 25 bis 90 Prozent aller Beleidigungs-, Ehescheidungs- und Körperverletzungsklagen durch das heutige Wohnungselend verursacht. Und zwar handelt es sich dabei nicht etwa überwiegend um Prozesse des Proletariats, sondern die „gebildeten“ Stände sind ebenso daran beteiligt. Wie viel Haß und Neid, wie viel Rache und Verleumdung, wie viel Vergeudung von intensiver Kraft und positivem Willen entspringen aus diesem Elend! Welche unabsehbaren Folgen zeitigen die Nervosität und Erbitterung, die Unproduktivität und Entfittlichung, die alle in der Wohnungsnot, im Mangel eines menschenwürdigen Heimes ihren physischen und psychischen Ursprung haben!

Wenn man sich in die Vorkriegszeit mit ihrem verhältnismäßig großen Wohlstand zurückversetzt und erinnert sich der Klagen über das damalige „Wohnungselend“ in Wort und Schrift — das Buch von Baurat *Albert Weiß* mit dem Titel: „Können die in den heutigen großstädtischen Wohnverhältnissen liegenden Mängel und Schäden behoben werden?“ sei hier statt vieler angeführt —, so muß man bedauern und sich wundern zugleich, daß die damalige Wirtschaft nicht mehr Energie zur Errichtung von guten Wohnungen und Eigenheimen übrig hatte. Man hat dem Wohnungsbau trotz aller theoretischen Erkenntnis in der Praxis zu wenig Mittel zugeführt, und das rächt sich heute in der Zeit der Not natürlich doppelt. Jetzt, wo es sich nicht mehr so sehr um epochemachende Fortschritte, umwälzende Erfindungen und Erfüllung weitgesteckter Ideale, sondern um ein Existenzminimum handelt, setzt sich wenigstens die Erkenntnis vom Werte des Eigenheimes durch. Den verantwortlichen Volkswirtschaftlern wird es allmählich — freilich in vielen Fällen zu spät — klar, daß in der Lösung des Wohnungsproblems die Voraussetzung jeder ersprießlichen Aufbauarbeit, der Ausgangspunkt jeder kulturellen Qualitätsleistung begründet liegt.

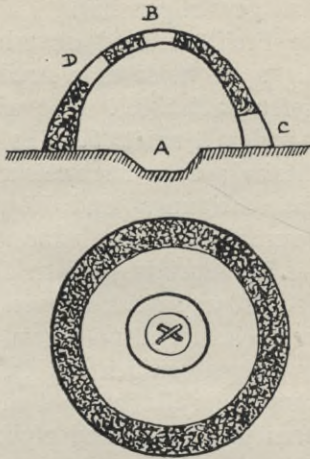
Natürlich kann hier auch bei richtiger Einsicht in die engen Zusammenhänge zwischen Ursachen und Wirkungen nicht von heute auf morgen geholfen werden.

*) Im vergangenen Jahrhundert verdoppelte sich die Gesamtbevölkerung der Erde. Auf Europa trifft dabei natürlich ein besonders hoher Prozentsatz.

Aber ein Ziel sollte man, um neue nutzlose Verluste möglichst zu vermeiden, grundsätzlich antreiben: nämlich der sozialen Not immer und überall an der inneren Wurzel, und nicht an den äußeren Symptomen zu Leibe zu rücken. Also nicht die Juristen, sondern in erster Linie die Baumeister sollen beschäftigt werden! Der Wert des Eigenheimes muß erkannt werden. Man darf in dem Wunsche darnach nicht nur ein egoistisches Luxusbestreben, in der Anlage eines kleinen Gartens nicht gleich die Herausforderung eines kapitalistischen Übermuts erblicken. Haus und Wohnung — sowie auch in hohem Grade der Garten — in ihrer Einheit sind die Grundlage, gleichsam die Bühne des Familienlebens und damit der innere Halt des Staatenlebens.

Man kann sich mit spärlichsten Mitteln ein Eigenhaus erstellen. Der Eskimo, wohl der mit den schwierigsten, nomadischen Lebensbedingungen kämpfende Erden-

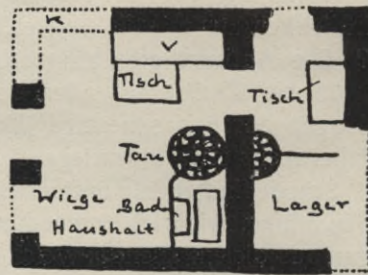
Abb. 13.



Eskimo-Schneehaus.

- A = Feuerstelle.
- B = Rauchabzug.
- C = Zugangsloch.
- D = Eisfenster.

Abb. 14.



Kleinhaus „Hans Weijen“.

bewohner, baut sich jeden Abend für seine Familie ein Haus aus Schnee und Eis. In einer Vertiefung wird eine Feuerstelle errichtet. Als Fenster wird ein durchsichtiger Eisblock in die hügelartig rund umgebenden Mauern eingefügt. Das Eingangsloch wird vor dem Schlafengehen auch noch mit Schnee ausgefüllt, und unter einem großen Fell verbringt die ganze Familie auf der erloschenen Feuerstelle die Nacht. Trotz — oder vielmehr gerade wegen — dieser naturhaften, naturnotwendigen Primitivität, der sich Moral, Eheleben, soziale Gepflogenheiten und Sitten folgerichtig unterordnen, lebt ein Nanuk viel zufriedener und logischer im Einklang seiner Bedürfnisse mit deren Befriedigungsmöglichkeiten als z. B. ein Dienstmädchen in der Großstadt, dem oft eine seiner Umgebung nicht würdige Schlafstelle aufgezwungen wird.

Ein moderner Jünger *Rousseau's*, der Architekt *Hans Weijen*, hat es verstanden, seine und seiner Familie Lebensbedingungen auf so einfache Formen zu beschränken, daß sie in der Umgebung eines überraschend primitiven Kleinhauses erfüllt werden können. Dieses Kleinhaus ist durch wiederholte Ausführung von *Weijen* zu einem Typ ausgebildet worden, dessen Idee kurz in folgendem besteht.

Ein Wohnraum mit Tisch und Truhe für den Vater, ein Haushaltsabteil (Wiege, Bad, Nähmaschine) für die Mutter, Wandnischen für die Kinder (K), ein Kachelofen zum Heizen und Kochen, ein Hanftau als Ersatz für die Treppe in den Dachraum bilden den Hauptbestandteil des Hauses. Daran schließt sich ein kleinerer Raum mit Lager und Tisch für die Mutter. Unterm Dach schläft der Vater. Die meisten Gebrauchsgegenstände sind in den Wänden und Truhen, die Vorräte in dem von außen zugänglichen Keller untergebracht. Das Haus steht inmitten eines Obst- und Gemüsegartens, der auch die Hauptnahrung für die Familie liefert. Das auf möglichst natürliche Formen gebrachte Familienleben spielt sich zum größten Teil im Freien ab.

Wenn auch so ursprünglich harmonische Lebensnormen wie bei *Nanuk* und *Weifen* nicht zu allgemein gültigen Kleinhaustypen führen können, so geben sie bei der heutigen Wirtschaftsnot doch für viele bedrückte und notleidende Menschen wertvolle Anregungen und Hoffnungen. Sie sind Beispiele, wie sich aus bescheidensten Voraussetzungen und Mitteln ein gesundes, glücklich harmonisches Leben gestalten läßt. Sie mahnen vor allem, bei der Auswahl und Entscheidung über die Wohnform weniger nach äußerem Komfort, Reichtum und Bequemlichkeit zu streben, als einen eigenen, innerlich gefestigten Wohnbereich, in dem man unumschränkt Herr ist, zu schaffen.

Der Architekt, welcher sowohl die Planung als auch die Ausführung überwachen muß, wird durch die Beschränkung auf die äußersten Zweckbedürfnisse nicht etwa überflüssig. Im Gegenteil, er ist beim Kleinhaus erst recht nötig und verantwortungsreich. Jeder Zentimeter muß reiflich überlegt werden. Jeder kleine Verstoß gegen die praktische Lösung der Aufgabe rächt sich hier in vergrößertem Maßstab. Die völlige Lösung des Kleinhauses in allen feinen möglichen Typen und Variationen verlangt vielfach ein Umlernen gegenüber früheren Aufgaben. Es kann nur auf ganz allgemeine Bedürfnisse, wie sie sich aus der sozialen Schicht der Bewohner, aus ihrer Arbeit und ihren gemeinsamen Lebensgewohnheiten ergeben, Rücksicht genommen werden. Da ferner der Kleinhausbau meist von Gesellschaften, sei es von gemeinnützigen oder privatkapitalistischen oder auch von Städten in die Hand genommen wird, so weiß man natürlich nicht von vornherein, wer jedes Haus beziehen wird. Der Kontakt zwischen Bewohner und Erbauer ist gelockert, und das primitive Stadium des Kleinhausbaues, wo jeder sein Haus selbst baute, ist längst überwunden. Der Architekt muß es sich deshalb mehr und mehr verfagen, Subjektives zu gestalten, da ihm wenig persönliche Wünsche entgegengebracht werden können. Die jeweilige Eigenart des Hauses muß sich vielmehr aus der bodenständigen Tradition herleiten. Der Typus muß siegen über die Individualität, oder richtiger das Individuelle soll immer nur unter der Vorherrschaft des Typischen zum Ausdruck gebracht werden.

1. Ländliche Bauten.

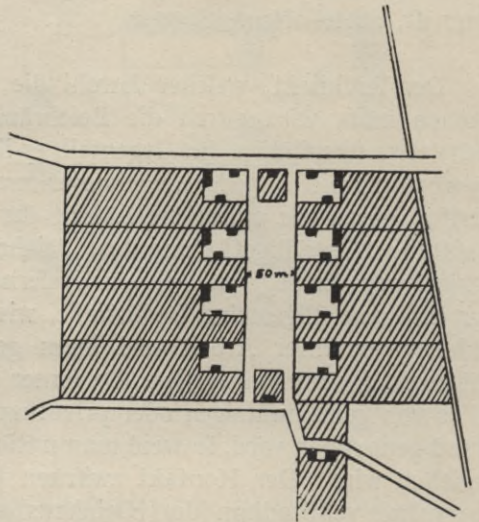
Anlage und
Vorbilder
von ländlichen
Siedlungen.

Die ursprünglichsten Vorbilder für Kleinhaustypen gibt uns das bodenständige Bauernhaus. Seine Entwicklung ist schon lange abgeschlossen, nachdem Jahrhunderte an seiner Vervollkommnung gearbeitet haben. Da hier alles auf den einfachsten Zweckgedanken eingestellt ist, da das Bauernhaus organisch aus dem Boden und der jeweiligen Umgebung herausgewachsen ist, gleichsam nur die konstruktive Steigerung und Weiterbildung der vorhandenen Natur darstellt, so ist es als Vorbild und Anknüpfungspunkt für ländliche Bauweise, im Besonderen für neu entstehende landwirtschaftliche Siedlungen sehr geeignet; wenngleich sich die heutige Siedlung in einem Punkt meistens wesentlich von ihren Ahnen unterscheidet: Sie unterliegt nicht so sehr einem langsamen, allmählichen Wachstum, sie wird gegründet.

Aber auch für solche Siedlungen haben wir historische Vorbilder z. B. in den Anlagen *Friedrichs des Großen*. Sie können heute noch als Musterleistungen von Gründungen gelten; obwohl sie in gerader Linie vom alten Dorf her stammen und vollständig aus den ländlichen Gepflogenheiten heraus erwachsen sind. Diese Siedlungen der friderizianischen Zeit fanden gerade wegen der Regelmäßigkeit ihrer Anlage später wenig Verständnis. Man vermiste an ihnen das scheinbar unentbehrliche „Malerische“. Man schuf aber trotzdem nichts wahrhaft Malerisches, sondern übertrug vielmehr städtische Verhältnisse wahllos aufs Land, schuf beabsichtigt gekünstelte Straßenbilder, machte unnötige „Bürger“-

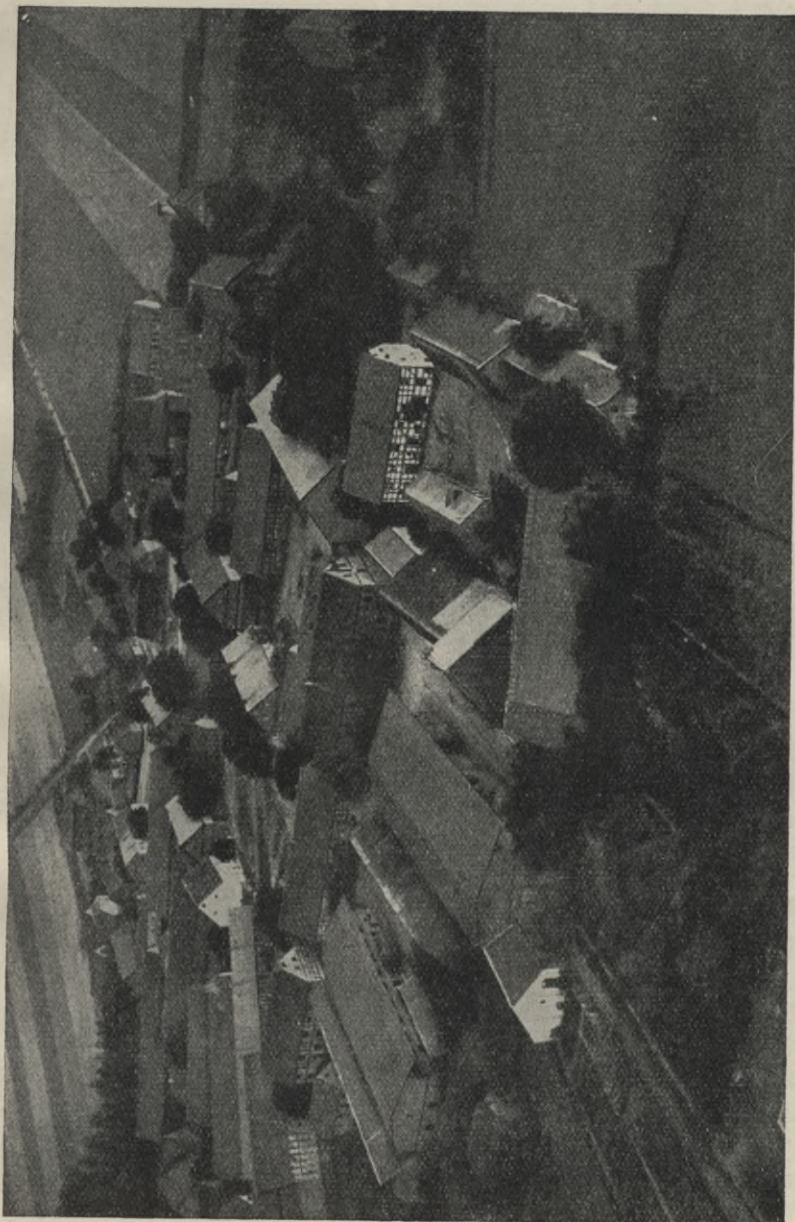
steige, betonierte Vorplätze und dergleichen mehr. Das Gefühl für den Kubus, das Raumvolumen einer Straße oder eines Platzes war verlorengegangen. Erst jetzt beginnt man sich wieder auf die Tradition, die vor fast 150 Jahren abgerissen ist. Man sucht die Einzelhäuser wieder zu einer Gruppe zu vereinen, die in sich ein abgerundetes Ganzes darstellt. Diese Harmonie läßt sich durch die mannigfaltigsten Mittel erreichen, so durch die Einheitlichkeit des Materials, besonders der Dacheindeckung. Auch durch gleichmäßige Abmessungen von Fenstern und Türen lassen sich sehr günstige Wirkungen erzielen, und man kann zugleich wirtschaftliche Einsparungen dabei machen. Durchziehen von Trauf- und Giebslinien, gleichmäßige Giebelrichtungen, Dachneigungen und Umzäunungen erhöhen die ruhige Gesamthaltung. Ein hervorragendes Mittel zur Bindung wie zur Trennung bildet immer

Abb. 15.



Friderizianische Siedlung.
(Entwicklung aus dem Dorf-Anger.)

Abb. 16.



Angerfiedlung. (Kirchfelden bei Salzwedel.)

Nach: Siedlungswerk Lieferung 5-6. Verlag: *Georg D. W. Callwey*, München.

die Bepflanzung. Bäume, Hecken, Rufen geben dem landwirtschaftlichen Gebäude eine besondere Eigentümlichkeit. Sie fassen die Einzelgehöfte zu geschlossener Einheit zusammen, und sie geben der ganzen Anlage das berechtigt Malerische.

Abb. 17.



Straßendorf. (Braunsdorf, Prov. Sachsen.)*

Die Entstehungsweise ländlicher Siedlungen läßt sich auf verschiedene Ursachen zurückführen. Zunächst ist wichtig das systematische Urbarmachen von Ödland.

Besonders im östlichen Deutschland gibt es noch weite Strecken, die einer landwirtschaftlichen Bestimmung erst zuzuführen sind. Und wo es sich nicht um ganz primitive Urbarmachung handelt, wie es z. B. *Knut Hamjun* in „Segen der Arbeit“ schildert, ist schon eine intensivere Bodennutzung durch Häufung, Konzentration der Arbeitskräfte zu erzielen. Außerdem hat die Kolonisation, heute wie vor tausend Jahren, die wichtige politische Aufgabe, das Deutschtum im Osten vorzutragen. Wir finden deshalb hier regelmäßig die geschlossene Siedlungsform, wie sie aus dem alten Dorf jener Gegend hervorgegangen ist. Eine Dorfanlage aus früherer Zeit läßt sich immer auf die uralte Anlage um einen Dorfanger zurückführen. Um einen meist langgestreckten Platz, dessen Mitte einen

Abb. 18.

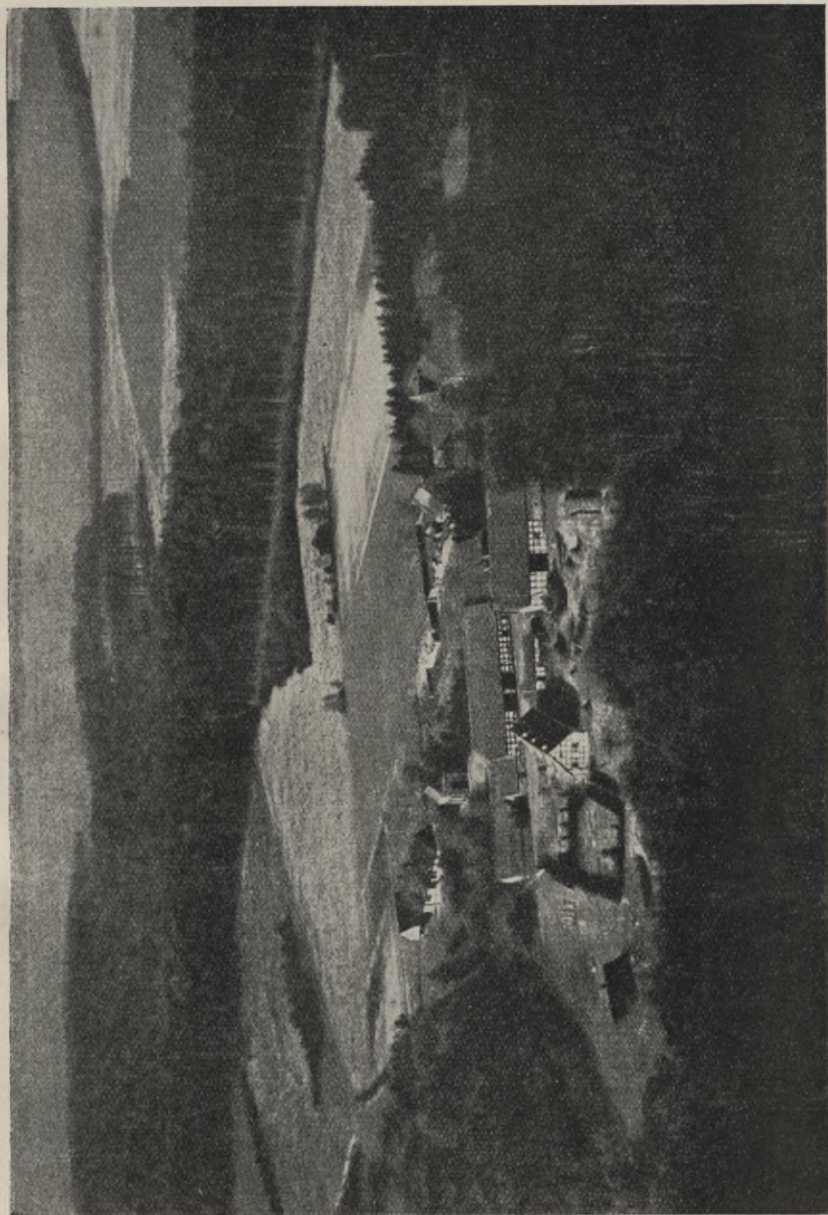


Straßendorf.

(Die Häuserfronten liegen parallel zur Straße.)

*) Nach: Deutschland aus der Vogelpersicht. Verlag: Otto Stollberg & Co., Berlin.

Abb. 19.



Streusiedlung. (Totenmoos.)

Nach : Siedlungswerk Lieferung 5-6. Verlag : *Georg D. W. Callwey*, München.

Teich zur Viehtränke bildete, gruppierten sich die Gebäude herum. Als später für einen solchen Anger keine wirtschaftliche Notwendigkeit mehr vorlag, hielt man doch gerne an ihm wie an einem lieb gewordenen, räumlichen Gebilde fest, und bei vielen Gründungen *Friedrichs d. Gr.* finden wir ihn wieder.

Wenn aus besonderen Gründen die Platzbreite eingeschränkt werden mußte, entstand ein sogenanntes Straßendorf. In vielen Straßendörfern der friderizianischen Zeit läßt sich die Entwicklung aus dem Dorfsanger noch wohl feststellen. An solchen geschlossenen Anlagen muß auch unsere Zeit unbedingt festhalten. Sie sind bodenständig und haben große Vorteile. Sie begünstigen eine wirtschaftliche und soziale Selbständigkeit, verbilligen das Bauen und ergeben ein harmonisches Aussehen.

Nur wo das Bauland die geschlossene Form der Siedlung nicht zuläßt, wo z. B. Wasser oder Felsen eine größere Ausdehnung verhindern, oder wo Erderhebungen aus sumpfiger Niederung aufsteigen, so daß nur ein Gehöft oder ein Weiler jeweils Platz finden, entsteht die Streufiedlung. Andere Gründe für die Anlage der Streufiedlung ergeben sich ebenfalls aus der Form ihrer Entstehung. So kann diese Siedlungsform sogar einer uralten Tradition entsprechen, wie in weiten Gegenden Nordwestdeutschlands, wo der Bauer am liebsten sein Gehöft für sich hat und dafür alle weiten Wege und sonstige Beschwerlichkeiten in Kauf nimmt. Im Notfalle lehnten sich dort kleinere Höfe an einen größeren zur gemeinsamen Nutz-

nießung von Arbeitskräften für Dreschen und dergleichen, wofür der kleinere Bauer dann an den größeren Hof Hand- und Spanndienste leistete. Um Streufiedlungen kann es sich in der Hauptsache nur dann handeln, wenn landwirtschaftliche Arbeiter ein eigenes Heim bekommen sollen. Und gerade diese Art von Neufiedlungen ist für unsere Zeit wichtig, wo sich der Staat darum anzunehmen beginnt, die Stellung des ländlichen Arbeiters zu heben, um damit der Flucht dieser Leute in die Städte

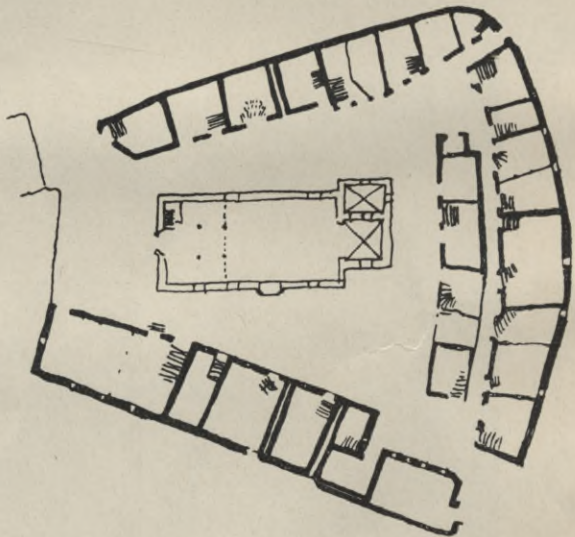
Abb. 20.



Streufiedlung.

(Schlechte Orientierungsmöglichkeit.)

Abb. 21.



Befestigte Siedlung.

(Die Häuser bilden eine Umwehrung um die Kirche.)

einen Damm entgegenzusetzen. Jedoch sind zu weitverzweigte Streufiedlungen mit ganz unregelmäßigem Wegnetz (wie die Abb. 20 zeigt) tunlichst zu vermeiden. Sie haben zwar den Reiz des Urzustandes, aber meist zu schlechte Verkehrsverhältnisse; ein genossenschaftlicher Zusammenschluß ist ausgefallen und der Absatz der Erzeugnisse ist erschwert.

Der Vollständigkeit halber soll hier die alte befestigte Siedlung nicht unerwähnt bleiben; wenngleich sie heute wenig Bedeutung als Prototyp für moderne Aufgaben hat. Eine typische Gestaltung dieser Siedlungsform findet sich in Oberstreu im Rhönvorland aus dem XIII. Jahrhundert erhalten. Die einzelnen Bauten der befestigten Bauernsiedlung legen sich wie ein fest zusammengefügter Schutz-

ring um die Kirche. Sie enthielten im Keller je einen Vorratsraum, im Erdgeschoß den Stall, im ersten Stock die Wohnung und boten einen zwar primitiven aber ausreichenden Zufluchtsort in unsicheren Zeiten. Der so bewehrte Friedhof spielte eine ähnliche Rolle wie die Burg in der Verteidigungslage einer Stadt. Er nahm die Kirche in die Mitte, deren Turm für einen Bergfried gelten konnte und oft von einem Tor- oder Mauerturm unterstützt wurde.

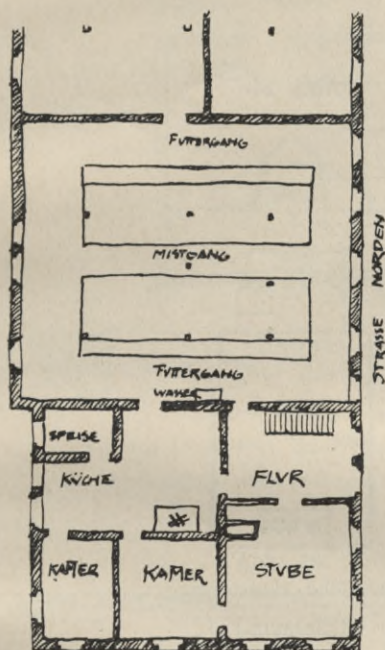
Die ländlichen Anlagen weisen naturgemäß von allen modernen Siedlungen am meisten Tradition auf. Wir wollen unterscheiden zwischen ländlichen Wohngebäuden, die im wesentlichen einem landwirtschaftlichen Betrieb und Komplex angehören, und solchen, die in erster Linie Wohnungen sind und nur im Nebenbetrieb der Vieh- und Landwirtschaft dienen. Die ersteren sind die eigentlichen Bauernhäuser, die andere Gattung wird von Landarbeitern — oder wie man in Franken Söldner, in Preußen Kätner sagt — bewirtschaftet.

Grundtypen
von Bauern- und
Landarbeiter-
häusern.

Beim deutschen Bauernhaus ist es schwer, einige wenige absolut gleichwertige Grundtypen, die den reichen Bestand von tatsächlichen

Ausformungen erschöpfen würden, festzustellen. Sie spiegeln alle die vielgestaltige Mannigfaltigkeit der deutschen Stämme mit ihren reichen Eigenarten und Wohnsitten wieder. Man kann jedoch eine wesentliche Unterteilung in zwei große Gruppen vornehmen: Das oberdeutsche und das niederdeutsche Bauernhaus. Das oberdeutsche Bauernhaus hat als charakteristisches Merkmal, das sich im ganzen Gebiet dieser Bauernhausformen gleichmäßig bemerkbar macht, die Trennung der Wohnung von den Räumen der Wirtschaft. Dem niederdeutschen Bauernhaus dagegen ist eigentümlich: das Zusammenwohnen von Mensch und Vieh unter einem Dache und in einem Raume. Bei der weiteren Unterscheidung der Bauernhaustypen spielt der Herd, die Feuerstelle, als wichtigster Teil der Inneneinrichtung, die größte Rolle. Die niederdeutschen Haustypen, für die als bezeichnendes Beispiel das altfriesische Bauernhaus genannt sei, ist ein „Einfuerhaus“. Das ober-

Abb. 22.

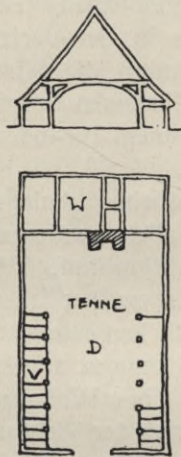


Oberbayerisches Bauernhaus.
(Wagnerbauer in Alcholding.)

deutsche, wie z. B. das alpenländische (bayrisch-österreichische) Bauernhaus ist ein „Zweifeuerhaus“. Das oberdeutsche Haus hat befruchtend und umgestaltend auf das niederdeutsche eingewirkt.

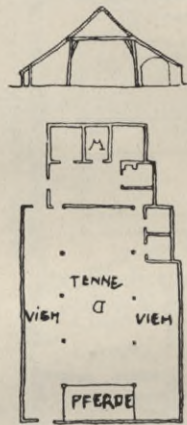
1. Das bayrische und tiroler Alpenbauernhaus. Es ist uralt und vereinigt Wohnung, Stall und Scheune aus klimatischen Gründen unter einem Dach. Der Eingang liegt entweder an der Giebelseite oder an der Langseite. Daraus ergeben sich zwei Typen. Das Haus mit Eingang am Giebel ist älter und findet sich häufig in Tirol. Das Haus mit Eingang an der Langseite ist besonders in Oberbayern, in der Schweiz und im südwestlichen Deutschland zu finden. *August Thiersch* sagte von ihm: „Nichts ist so zweckmäßig und durch die Erfahrung so sehr bewährt, als dieser Plan des Bauernhauses und die Art, wie es sich auf diesem Grundrisse aufbaut.“

Abb. 23.



Altfächfische Hausform.
(Einraum.)

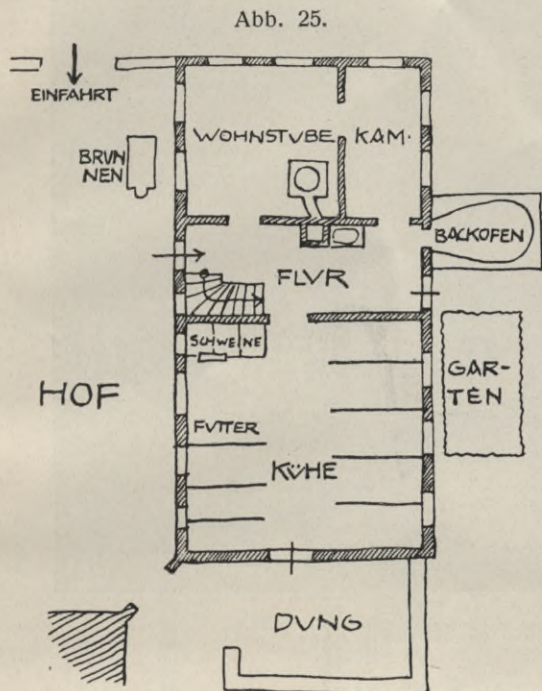
Abb. 24.



Friefische Hausform.
(Einraum.)

2. Das alt-niederfächfische, friefische Bauernhaus. Die einzelnen Gehöftteile sind in innigster Verbindung miteinander in einem Einraum vereinigt. Das Rückgrat der Anlage bildet die Tenne als Kreuzungspunkt aller Arbeitswege. Hier ist der Raum für Futterbereitung und Verteilung, hier gehen der Korndrusch und die übrigen Stall- und Hausarbeiten vor sich. Die Tenne ist gleichsam ein überdachter Hofraum, der bei getrennter Bauweise zwischen Stall und Wohnhaus liegen würde. Eine solche Anordnung läßt sich noch heute zum Teil auswerten (siehe Abb. 23. u. 24), wenn es sich auch nicht mehr um den ursprünglichen Einraum handeln kann. Der Baukosten wegen wird man den Raum für die Tenne bedeutend einschränken. Man wird eine eigene Dreschtenne errichten und die Wohnräume von den Wirtschaftsräumen möglichst absondern. Dagegen wird man die Küche in den Wohnteil einbeziehen. Dem altniederfächfischen Bauernhaus eng verwandt ist das friefische. Wie dort die Tenne, so bildet hier der Banfen, der Futterraum, den Mittelpunkt. Um ihn gruppieren sich die Wohnräume, die Ställe und die Tenne.

3. Das sächsisch-bauernhaus mit der geräumigen Kochstube (Fuhrmann Hendfchel, I. Akt), die zugleich als Schlafrum benutzt wird. Besonders ausgebildet ist darin der große Kachelofen, der in Verbindung mit dem Backofen steht.



Neuerer sächsischer Bauernhaustyp.
(Erdgeschoß des Wohnhauses.)

Abb. 26.



Sächsisches Bauernhaus *).

dieser Hof könnte ein Typ für ganz Deutschland sein. Nur die Baumaterialien weisen bestimmte lokale Eigentümlichkeiten auf. Das Erdgeschoß bildet die

Die Wagen brauchen nicht wenden, um nach der Scheune oder dem Feld zu fahren. Der Garten ist durch Stall und Mauer vom Hof getrennt.

4. Das fränkisch-thüringische Bauernhaus. Seine Verbreitung beschränkt sich nicht nur auf das Gebiet, das man als Franken und Thüringen bezeichnet, man kann diesen Typ heute in ganz Deutschland antreffen.

Die Tenne soll zwischen Stall und Schuppen liegen, weil dann ein bequemes Einbanfen in die beiden weniger tiefen Dachräume über Stall und Schuppen möglich wird. An die Brandmauer gegen den Stall darf stets nur der Flur oder die Küche zu liegen kommen, weil Stalldünfte, Ungeziefer, Nässe usw. nicht in die Wohnräume kommen sollen.

In Kleinbauernhöfen werden drei bis höchstens sechs Stück Großvieh gehalten. Wohnung, Stall, Tenne und Schuppen werden zusammengebaut. Größere Höfe mit sechs bis zehn Stück Vieh werden zweckmäßig wie Abb. 37 angeordnet. Das fränkische Gehöft als Gebäudekomplex steht im Gegensatz zur geschlossenen Anlage, zum Einraum des sächsischen und friesischen Bauernhauses.

5. Das schwäbisch-alemannische Bauernhaus. Die Abb. 38 zeigt einen charakteristischen schwäbischen Kleinbauernhof in Lechhausen bei Augsburg. Auch

*) Nach: PAUL WOLF, Wohnung und Siedlung. Verlag: Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

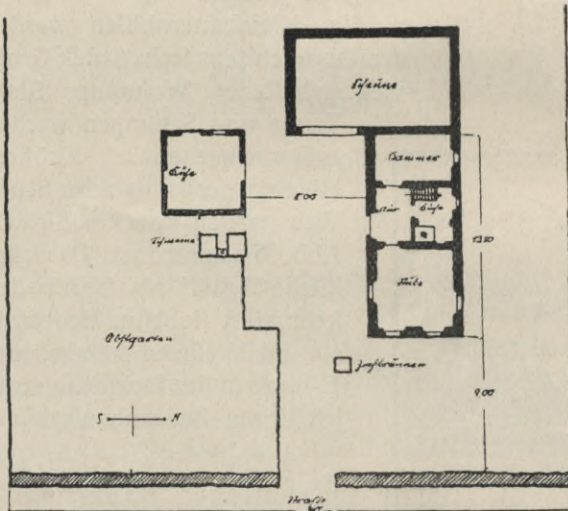
Wohnung für den Pächter, das Obergeschoß wird von dem alleinstehenden, älteren Besitzer bewohnt.

Abb. 27.



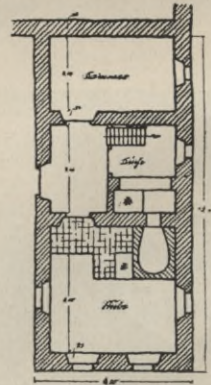
Kleinbauernhof in Schlefien *).

Abb. 28.



Kleinbauernhof in Schlefien.
Lageplan des Gehöftes *).

Abb. 29.



Kleinbauernhof
in Schlefien.
Grundriß des
Wohnhauses *).

Mit diesen wenigen Beispielen sind natürlich die Bauernhaustypen nicht erschöpft. Es wären z. B. noch das Schwarzwaldhaus, das westfälische Bauerngehöft usw. zu behandeln. Ein genaueres Eingehen muß Spezialwerken vorbehalten

*) Nach: Siedlungswerk. Lieferung 7—11. Verlag: Georg D. W. Callwey, München.

Abb. 30.

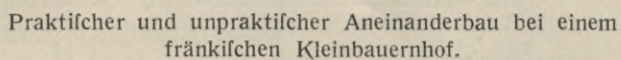


Abb. 31.

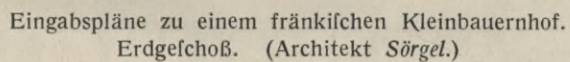
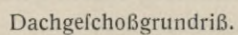


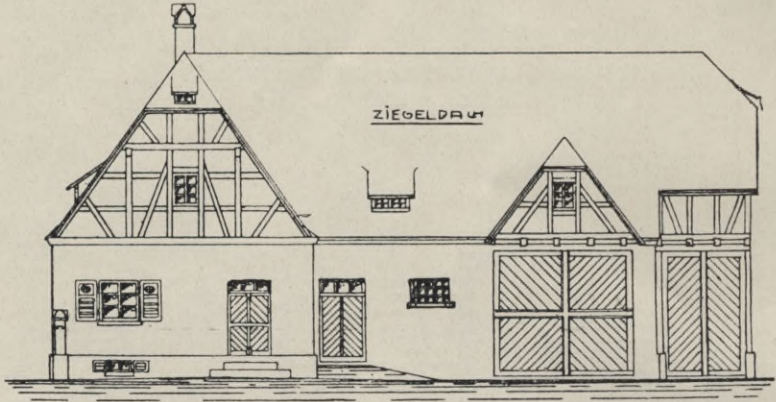
Abb. 32.



bleiben, wir müssen uns hier auf eine allgemeine Orientierung beschränken. (Siehe auch Literaturnachweis!)

Wichtig bei ländlichen Siedlungen ist vor allem das Aufgeben, der Verzicht städtischer Gepflogenheiten. Man darf auf dem Land nicht kleinlich mit Maßen

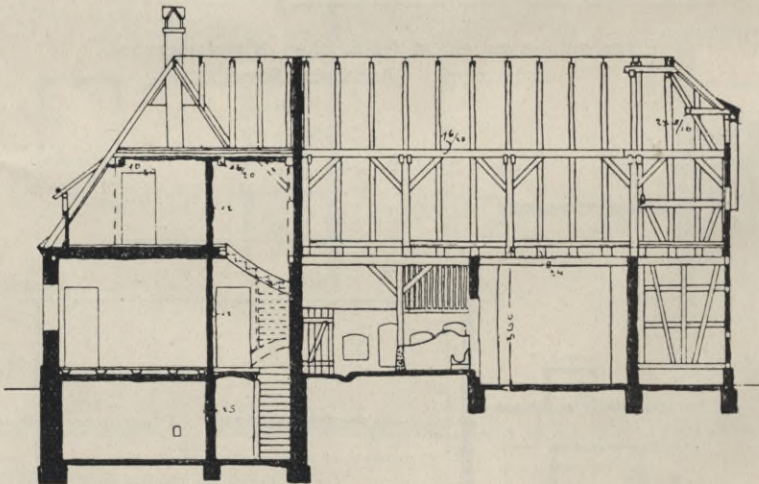
Abb. 33.



Eingabspläne zu einem fränkischen Kleinbauernhof.
Ansicht vom Hofe aus.

wirtschaften wie in der Stadt. Der Bauplatz ist billiger, und jeder Streifen Landes dient in irgend einer Form der Landwirtschaft. Jeder Wegrain ist für die Viehzucht brauchbar, jede Hecke als Windschutz und Vogelniststätte willkommen. Man kann

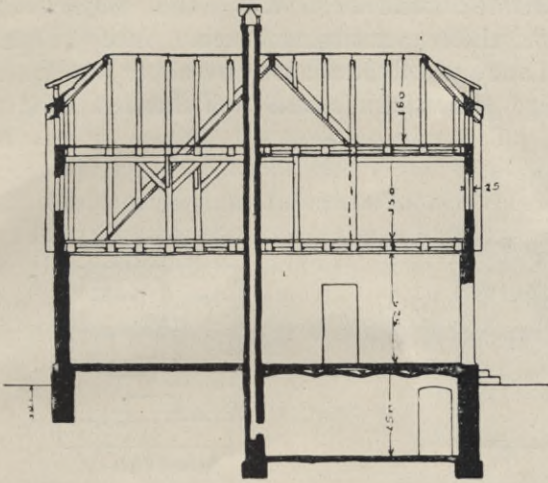
Abb. 34.



Schnitt C. D.

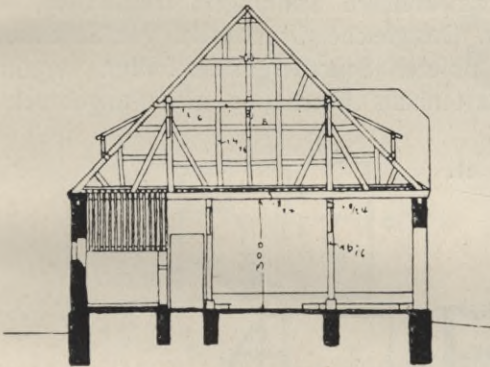
den Abstand der Häuser reichlicher bemessen als in der Stadt. Es ist wichtig, gute und breite Einfahrten zu schaffen (siehe Abbildung des schlesischen Gehöftes!). Zwischen den Häusern wird zweckmäßig Raum gelassen für Obstbäume, die zugleich einen Schutz bei Feuersgefahr bieten.

Abb. 35.



Schnitt A. B.

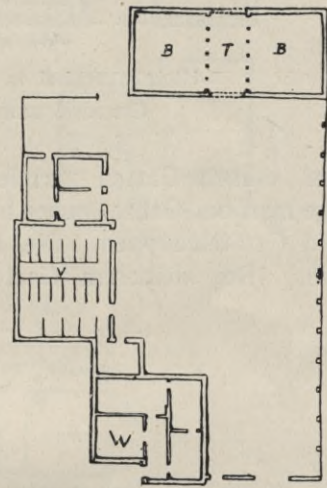
Abb. 36.



Schnitt E. F.

Innerhalb des Gehöftes ist das Wohnhaus besonders hervorzuheben. Alle Teile des Hofes, alle Wirtschaftsgebäude soll man von ihm aus übersehen. Der Stall muß zur leichten Beaufsichtigung in schnell erreichbarer Nähe sein. Die Gesamtanlage soll übersichtlich sein. Das Dach bleibt am besten ungebrochen. Dachkehlen sind, wenn möglich, zu vermeiden. Durch

Abb. 37.



Fränkisches Gehöft.

(W = Wohnung, V = Viehstall, T = Tenne,
B = Banfen.)

Abb. 38.

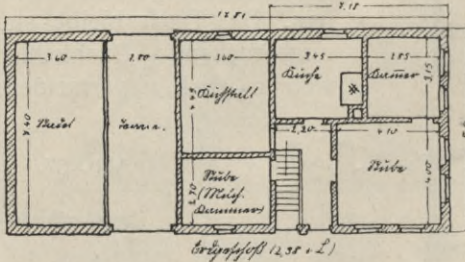


Kleinbauernhof in Schwaben *).

*) Nach: Siedlungswerk. Lieferung 7-11. Verlag: Georg D. W. Callwey, München.

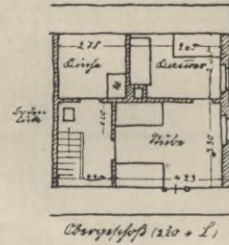
die Geschlossenheit wird sowohl eine größere Zweckmäßigkeit, eine bessere Wärmehaltung als auch ein schöneres Architekturbild erreicht. Wenn möglich soll man zu Doppelhäusern und Doppelgehöften zusammenbauen. Alte Beispiele zeigen übrigens, daß auch auf dem Lande das Reihenhause verwendbar ist. Durch eine solche Bildung wird das häufige Mißverhältnis von freistehenden Häusern

Abb. 39.



Kleinbauernhof in Schwaben *).
Grundriß zum Gehöft.

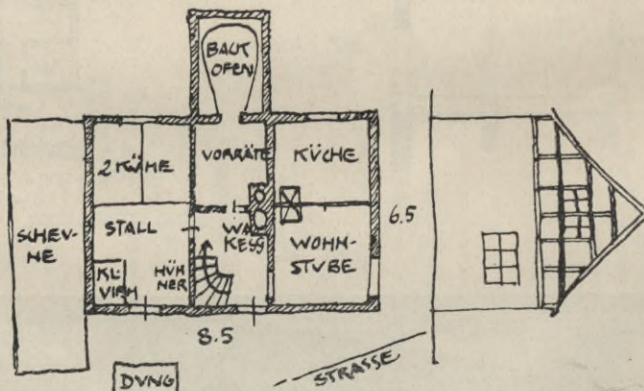
Abb. 40.



Desgleichen.

und kleinen Gärten vermieden. Sind nur kleinere Stallungen erforderlich, so lege man das Ganze immer unter ein Dach. Das gleiche gilt natürlich von Scheunen und Geräteschuppen. Die Bausteile unserer Schrebergärten sollten verpönt sein. Bei kleinerem Garten ist ein Gartenhaus überhaupt nicht angebracht.

Abb. 41.



Fränkisches Söldnerhaus.

(Im Dach sind 2 Kammern mit Kniestock. Unterkellert sind Flur, Gewölbe, Küche und Wohnstube. Der Abort ist über dem Jauchehälter. Wenn die Fachwerksgiebelwand hintermauert wird, kommt das Haus in die erste Brandversicherungsklasse.)

Ein Sitzplatz beim Haus genügt vollkommen. Läßt sich der ganze Grundriß nicht in eine rechteckige Form bringen, so kann durch Abschleppung des Daches immer noch eine ruhige Gesamtform erzielt werden. Bei der ganzen Anlage darf man nicht vom romantisch-malerischen Bild ausgehen, sondern vielmehr von der

*) Nach: Siedlungswerk. Lieferung 7-11. Verlag: Georg D. W. Callwey. München.

Gestaltungsmöglichkeit des Räumlichen einer Gebäudegruppe, einer Straße oder eines Platzes. Das berechtigt Malerische wird sich dann von selbst als Begleitererscheinung ergeben. Es gibt verschiedene Mittel, die Einzelhäuser zu einer Gruppe zu verbinden. Man achte auf Einheitlichkeit des Materials, vor allem der Eindeckung, auf gleichmäßige Abmessungen der Fenster und Türen — zugleich wirtschaftliche Ersparnisse! —, auf Durchziehen von Gefims- und Trauflinien. Die rhythmische Wiederholung von Giebeln, die gleichen Winkelneigungen der Dächer, eine geschickte Baumanpflanzung und ähnliches können ebenfalls zur Vereinheitlichung beitragen.

In Gebirgsgegenden findet man häufig die Wohnräume über den Ställen. Diese Anordnung läßt sich besonders leicht auf abschüssigem Gelände durchführen, wo man die Wohnräume, also den Oberstock, ebenso vom Freien her betreten kann wie die Stallräume. Läßt sich dies nicht erreichen, so ist dafür Sorge zu tragen, daß die Treppe vom Stallraum getrennt wird, damit der Stalldunst vom Wohnteil

Abb. 42.

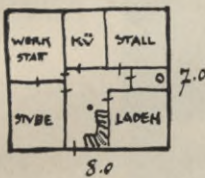


Abb. 43.

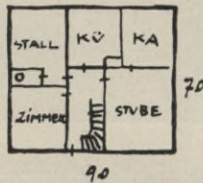


Abb. 44.

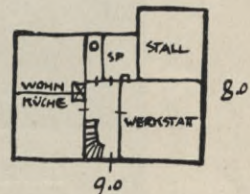


Abb. 45.

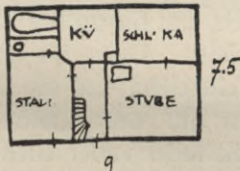
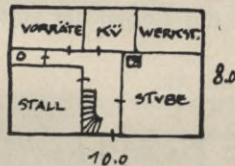


Abb. 46.



Landarbeiterhäuser.

(Die Aufnahmen stammen aus der Tätigkeit des Verfassers an der „Meisterchule für Bauhandwerker“.)

ferngehalten wird. Aus dem gleichen Grunde legt man auch dann, wenn der Stall dem Wohnhaus angebaut wird, einen kleineren Baukörper als Verbindung zwischen beide Teile. Die Futterküche oder ein Lagerraum für Brennstoffe sind dafür besonders geeignet. Ein solcher Zwischenbau gibt Anlaß und Möglichkeit zu einer günstigen Gliederung und Gruppierung der Gebäude.

Ähnliches wie für das Haus des eigentlichen Bauern gilt für die häusliche Umgebung des Landarbeiters. Diese haben oft zwei Kühe und betreiben nebenbei noch ein Geschäft, wie z. B. eine Krämerei oder ein Handwerk, wie z. B. Schufterei, Maurergewerbe usw. oder irgendeinen anderen Beruf, wie z. B. Bahnwärter, Briefträger usw. Ein sogenanntes Söldnerhaus ist deshalb ein Mittelding zwischen einem Kleinbauernhaus und Arbeiter- oder Rentnerhaus. Man nennt solche Häuser in Norddeutschland zum Teil auch „Landarbeiterheim“, „Halbländliches Arbeiterhaus“ oder „Kate“. Wir können uns hier darauf beschränken, einige solcher Hausanlagen (Wohnung und Stall mit und ohne Werkstätte) im Schema mitzuteilen.

Innere
Gestaltung.
Auswahl der
Baumaterialien.

Bei der inneren Gestaltung ländlicher Wohngebäude hat man sich vollkommen nach der hergebrachten Sitte einzustellen und zu richten. Am Lande spielt bekanntlich die Tradition eine viel größere Rolle als in der Stadt. Gerade hier muß

Abb. 47.

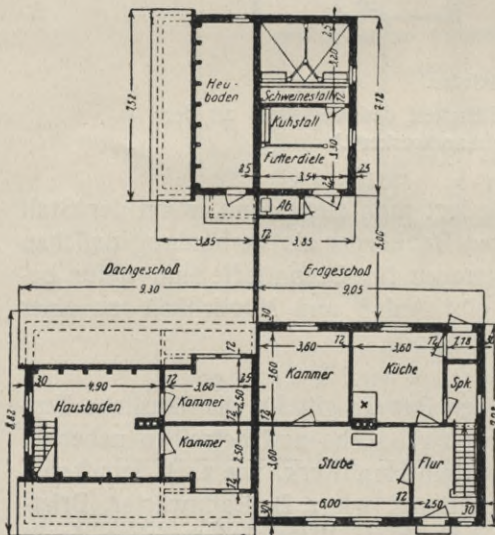


Landarbeiterheim für die Provinz Brandenburg *).

(Arch.: L. Peters, Berlin-Neukölln.)

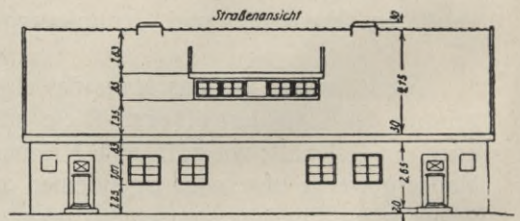
man beim Bau eines Hauses an die innere Einrichtung, an die Durcharbeitung aller Einzelheiten und das Leben der Bewohner denken, um die größte Wirtschaftlichkeit

Abb. 48.



zu erzielen. Ganz im allgemeinen kann man feststellen, daß die Größen der Wohnungen auf dem Lande nicht allzusehr untereinander verschieden sind. Der reiche Bauer lebt lange nicht so entfernt und berührungslos von dem ärmeren Bauern wie der Reiche von dem Armen und den niederen sozialen Schichten in der Stadt. Zu beachten ist, daß heute auch der Bauer mehr Ansprüche auf einwandfreie Woh-

Abb. 49.



nungsverhältnisse stellen darf, als zu der Zeit, da er noch ein halber Höriger war und mit der einfachsten Behausung zufrieden sein mußte. Insbesondere legt der Bauer Wert

*) Nach: PAUL WOLF, Wohnung und Siedlung. Verlag: Ernst Wasmuth A.-G., Berlin.

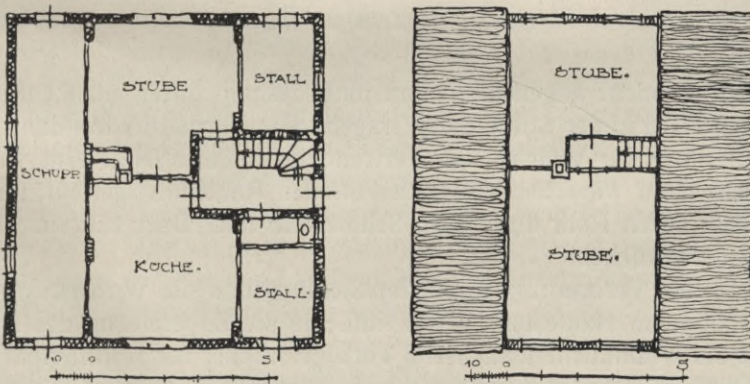
darauf, daß mit den Abmessungen nicht so sparsam umgegangen werde wie bei den Stadtwohnungen. Der bäuerliche Hausrat ist im allgemeinen reicher als der städtische, weil der Bauer meist sein eigener Handwerker ist und deshalb eine Unmenge von Gerätschaften nötig hat, die alle bequem untergebracht werden müssen.

Abb. 50.



Siedlerhaus in Berlin-Zehlendorf *).
(Arch.: Ernst Roscius-Rhyn.)

Abb. 51.



Siedlerhaus in Berlin-Zehlendorf *).
(Arch.: Ernst Roscius-Rhyn.)

Hauptsächlich richtet sich das Bauprogramm natürlich nach der Art der Bewirtschaftung des Gehöftes. Es erscheint zunächst als wichtigste Frage, ob Hilfskräfte für die Landwirtschaft angestellt sind, oder ob Frau und Mann allein die Arbeit verrichten. Und je nach der Antwort werden auch die Anforderungen verschieden sein. Gewöhnlich wird der Bauer darauf bestehen — und mit Recht —,

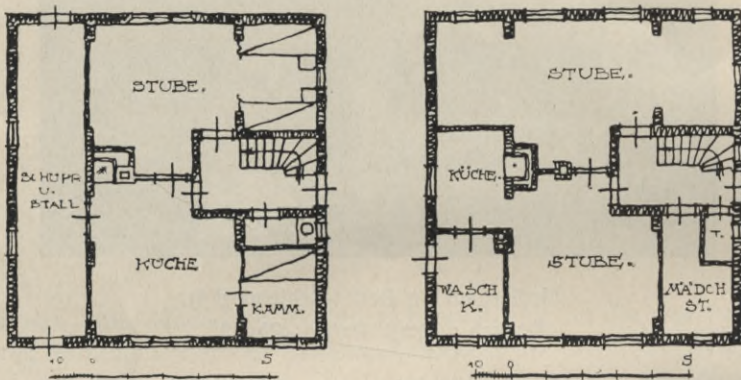
*) Nach: FELIX LORENZ, ERNST ROSSIIUS-RHYN. Ein Deutscher Baumeister. Oscar Laube-Verlag, Dresden.

daß ein Grundriß, der in der Umgegend heimisch ist und der seinen Gewohnheiten entspricht, gewählt werde. Dieses Festhalten an hergebrachten Typen führt meist an und für sich zu günstigen Wohnformen. Nur sollte man heute, wo man gezwungen ist, mit den allergeringsten Mitteln den Anfang zu machen, auf spätere Ausbauwünsche von vornherein Rücksicht nehmen.

Gewöhnlich werden folgende Räume erforderlich sein: Flur, zwei Stuben, zwei Kammern, Küche, Speisekammer, Keller (für Hackfrüchte, Gemüse und Milch), Räucher- und Abort. Diese Räume sind zweckmäßig nach den für sie geeigneten Himmelsrichtungen zu verteilen.

Häufig kann man auf dem Lande noch die Gewohnheit finden, den Flur als Küche zu benutzen. Im Sommer hat dies seine Vorteile; aber im Winter, wenn die kalte Außenluft ungehindert in den Flur einströmen kann, ist der Aufenthalt für

Abb. 52.



Siedlerhaus in Berlin-Zehlendorf, Variante *).

(Arch.: Ernst Rossius-Rhyn.)

die Hausfrau hier nicht angenehm. Man muß deshalb unter allen Umständen für einen richtigen Herd in der Stube Sorge tragen. Der Flurherd kann dann im Winter für Futterbereitung, für Wäsche usw. Verwendung finden. Die Herde werden jetzt allgemein nicht mehr wie früher unter den offenen Rauchfang gestellt, sondern man läßt den Rauch durch Rohr und engen Schornstein über Dach führen. Daneben ist ein Dunstrohr vorzusehen.

Immer weitere Verbreitung findet im Siedlungsbau die Wohnküche. Wenn keine Dienstmoten im Hause beschäftigt sind, die die Zubereitung des Essens übernehmen, hat die Wohnküche mancherlei Vorzüge. Außer der Raumerparnis kommt vor allem die günstige Wärmewirtschaft in Betracht, weil im Winter immer nur ein Raum warmzuhalten ist. Wünschenswert ist es, in der Wohnküche, die meist der größte Raum des Hauses sein wird, eine Trennung vorzunehmen, indem man den Teil, der nur für die Küchenarbeiten bestimmt ist, abtrennt von dem Teil, der nur zum Wohnen dienen soll. Man hat hierfür zwei Möglichkeiten: entweder man baut eine Kochnische oder man baut eine Wohnnische, d. h. man gibt dem Wohnraum eine gewisse Abgeschlossenheit dadurch, daß man ihn um eine Stufe erhöht, womöglich die Decke auf den gleichen Umfang etwas herabzieht. Zum Futterdämpfen und Wälschekochen ist ein weiterer Herd außerhalb der Wohnküche vorzusehen.

*) Nach: FELIX LORENZ, ERNST ROSSIUS-RHYN. Ein deutscher Baumeister. Oscar Laube-Verlag, Dresden.

Eine eigene Spülküche ist jedesmal notwendig, wenn der Kochraum zugleich zum Wohnen benützt wird.

Soll jedoch eine getrennte Küche geschaffen werden, so darf sie nicht größer sein als zum Kochen selbst unbedingt notwendig ist. Es besteht erfahrungsgemäß immer die Neigung, die Küche als Wohnraum zu benützen und dagegen einen Wohnraum entweder an einen Untermieter abzugeben oder ihn gar als gute Stube auszumücken. Auch hier muß der Architekt erziehen helfen. Die Schlafkammern des Dachgeschosses sind vom Giebel zu erleuchten; ein Durchbrechen der Dachhaut ist, wenn irgend möglich, überhaupt zu vermeiden. Den Abort legt man zweckmäßig an die Seite des Gartens, damit die Fäkalien leicht zu verwerten sind. Der Keller muß reichlich bemessen sein, da er für die Lagerung von Kartoffeln, Rüben, von Gemüse und Getränken beansprucht wird. Der Milchkeller darf nicht tiefer als ein Meter unter der Erde liegen, da sonst durch die dumpfige Luft die Milch leicht Schaden leidet. Nordlage ist für einen guten Milchkeller unbedingt erforderlich. Zwischen Keller und Erdgeschoß sollten unter allen Umständen Massivdecken (auch zur Vermeidung der Kellerdünfte) bevorzugt werden. Vorratskammern für Obst, Fruchtgetreide, Kürbisse usw. können bequem im Dachraum untergebracht werden. Im Dachgeschoß wird unter Umständen eine Räucherammer gewünscht werden. Zuweilen wird auch die Einrichtung eines Backofens in Verbindung mit dem Herd nötig sein, wenn keine gewerbliche Bäckerei in der Nähe ist oder ein gemeinsamer Ortsbackofen nicht zur Verfügung steht.

Der Bedarf an Luft und Licht ist bei einem kleinen freistehenden Hause viel geringer als bei einem hohen, allseits eingebauten Stadthause. Deshalb können die Fenster verhältnismäßig geringe Abmessungen haben, müssen aber hoch sitzen, damit der Lichteinfall ein günstiger ist und den Raum in seiner ganzen Tiefe erhellt. Das kleine Fenster hat zugleich den Vorteil der besseren Wärmehaltung; denn hierin ist ja das Landhaus, das von allen Seiten den Unbilden der Witterung ausgesetzt ist, dem Stadthaus unterlegen. Dazu kommt noch, daß kleine Fenster sparsamer sind; denn Glas ist teurer als Mauerwerk und außerdem machen kleine Fenster beträchtlich weniger Mühe beim Sauberhalten. Der Bauer hält sich ständig in der freien Luft auf, so daß sein Luft- und Lichtbedürfnis nicht so groß ist wie beim Städter. Querdurchlüftung der Häuser ist aus diesem Grunde nicht erforderlich. Auch die Geschoßhöhen braucht man nicht sehr groß annehmen. Zu empfehlen ist, in die Fensternischen Schränkchen einzumauern, in denen man Putzzeug und dergleichen unterbringen kann. Überhaupt ist es ratsam, von vornherein möglichst viel Gelegenheit zum Aufheben von allerhand kleinem Hausrat anzubringen. Es erleichtert das Ordnunghalten in der Wohnung ganz wesentlich.

Die Holzbalken der Decken läßt man gern sichtbar und gewinnt dadurch eine größere Raumhöhe. Eine Zwischendecke ist nur dann notwendig, wenn das Obergeschoß bewohnt wird oder wenn man sehr darauf achten muß, daß keine Wärme entweicht. Ist aber das Obergeschoß unbewohnt, so bringt man auf die Balkenlage eine Lehmauffschüttung, die zugleich als guter Wärmeschutz wirkt.

Nächst der Situation und dem Bauprogramm ist beim ländlichen Wohnbau die Auswahl der Baumaterialien am wichtigsten, nach denen man sich in jedem Fall schon vor der Entwurfsbearbeitung genau erkundigen soll. Man soll möglichst bodenständig bauen, d. h. die in der Gegend von jeher üblichen Baustoffe verwenden. Diese sind auch billiger, weil man Fuhrlöhne, Zwischenhändlerkosten und Eisenbahnfrachten erspart.

Die Bruchsteine eignen sich gut für Fundamente und Sockelmauerwerk. Für Ställe ist Bruchstein weniger gut, weil die dichten, tonhaltigen Steine zu wenig Luft durchlassen, so daß sich innen die feuchte, warme Stallluft niederschlägt und besonders im Winter die Wände vom Schwitzwasser durchfeuchtet werden. Daraus entstehen Krankheiten des Viehes, Holzfäule und Mauerfraß.

Das Ziegelfteinmauerwerk ist für die meisten Fälle das beste und gefündeste. Es soll außen verputzt werden, da der Putz ein sehr guter Schutz gegen Kälte und Nässe ist. Auch aus Gründen der Schönheit ist der Putz zu empfehlen: ein Ziegelhaus ohne Putz ist wie ein Mensch ohne Haut. Ebenso ist ein äußerer Ölfarbenanstrich ungesund, teuer und häßlich. Zu Sockeln, Fensterbänken, Schornsteinen, Stallpflaster und Stalldecken dürfen nur gute, hartgebrannte Backsteine verwendet werden. Trittsufen aus Ziegeln müssen ein reichliches Gefälle bekommen.

Der Beton eignet sich gut zu wasserdichten, billigen Düngerställen und Jauchebehältern, Fußböden für Mastschweine und Kuhställe, Hausflure, Stalldecken, Scheidewänden von Schweinebuchten usw.

Die Schwemmsteine aus Bimsfand und gelöschtem Kalk gefertigt, an der Luft getrocknet, von weißer Farbe, geringem Gewicht und wenig Härte, aber guter Luftdurchlässigkeit eignen sich besonders für warme Wände, Stalldecken, Räucher- kammern und Zwischenmauern auf Unterzügen wegen ihrer Leichtigkeit. Für Fachwerkwände von $\frac{1}{2}$ Stein sind sie sehr als $\frac{1}{2}$ Stein starke Hintermauerung zu empfehlen, weil sie diesen die nötige Wärme geben.

Die Hourdis, etwa 55 bis 80 cm lange, 20 cm breite, 8 cm starke Ziegelfteine mit Hohlräumen eignen sich gut zu weit ausladenden Gefsimen und Decken zwischen T-Trägern, weil sie leicht an Gewicht, einfach zu verlegen sind und warm halten. Ein Nachteil ist, daß sie infolge der nur 80 cm weiten Lage der T-Träger mehr Eisen als die zwei- bis dreimal breiteren gewöhnlichen Decken brauchen.

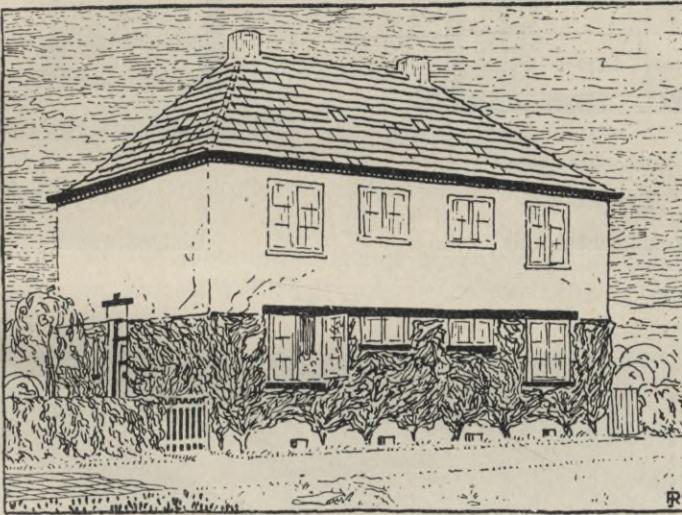
Die Holzbauweise, die in waldreichen Gegenden überall zu finden ist, kommt heutzutage wieder zu Ehren. Die weiteste Verbreitung hat der Holzfachwerkbau. Im Norden Deutschlands wird das Fachwerk mit Backsteinen ausgefüllt und bleibt meist unverputzt. Im Süden nimmt man statt des Backsteins häufig Strohlehm und verputzt dann die Wände. Auch Bretterverschalungen sind unter Umständen zu empfehlen. Die Mauern haben meist beträchtliche Dicke; denn der Wärmeschutz ist auf dem Lande besonders wichtig. Zur Dachdeckung verwendet man gewöhnlich Ziegel, doch findet sich noch weitverbreitet das Stroh- und Rohrdach, so in Schlesien, in Holstein, in Hinterpommern, in der Eifel und im Schwarzwald. Wo Dachschiefer gebrochen wird, herrscht dieser vor.

2. Arbeiterhäufer.

Dem ländlichen Wohnhaus eng verwandt ist das Haus für den Arbeiter aus Industrie und Gewerbe, besonders wenn diese Häufer einen Stall haben. Nur die verschiedenen Lebensbedingungen der Inwohner erheischen jeweils besondere Abweichungen. Die Gestaltung des Bauernhauses rechnet damit, daß sich die Bewohner viel im Freien aufhalten. Sie rechnet mit der Umgebung der freien Natur. Beim Haus des Industriearbeiters ändern sich diese Grundlagen. Seine Familie ist meist nur auf die Wohnräume als Aufenthaltsort angewiesen. Höchstens die allernächste

Eigenhäuser
mit Stall
als Übergang
vom
Landarbeiter-
heim zum
Arbeiterhaus.

Abb. 53.



Einfamilienhaus mit Stall.

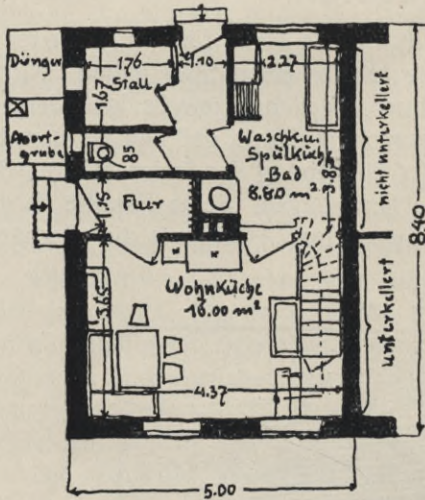
(Zwei Familienhäuser sind zu einem Doppelhaus vereinigt.)

Umgebung steht dem Spiel seiner Kinder noch zur Verfügung. Er braucht Licht und Luft, wenn er aus oft schmutzig-dunklen und staubigen Arbeitsplätzen in sein Heim kommt. Bei ihm ist es besonders wichtig, daß die Wohnung sein Reich und seine Freistadt darstellt; während sich beim Landarbeiter schon aus der Art seiner Arbeit eine gewisse Abgrenzung und Selbständigkeit ergibt. Trotz der Verschiedenheiten bleibt etwas Gemeinsames der beiden Hausarten. Bei beiden ist die Aufgabe insofern die gleiche, als es sich um die Schaffung eines ganz einfachen aber ordentlichen, billigen und zweckmäßigen Eigenheimes handelt. Übergänge vom einen zum andern gibt es mannigfache, wie schon im vorigen Abschnitt betont wurde. Ein Haus, wie das in Abb. 53 bis 55 dargestellte von *Jof. Rings* (Essen) ist schon eher als Arbeiterhaus anzufprechen denn als bäuerliches Landarbeiterheim. Der Stall für Kleinviehhaltung ist eingebaut. Der Hausorganismus verlangt die Ergänzung eines zweiten spiegelbildlichen Eigenhauses zu einem Doppelhaus.

Eine andere Hausform — Abb. 56 bis 58 von Architekt *P. Horrix*, Essen — zeigt uns den Stallanbau zu einer Reihenhäuseranordnung verwertet.

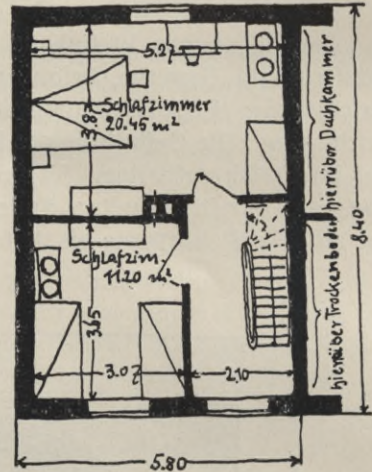
Als drittes Beispiel für Arbeiterhäuser mit Stall sei die Wohnhausgruppe Borowski, Bodschwingken, Kreis Goldap, von Architekt *Fritz Schopohl* gezeigt. (Aus

Abb. 54.

**Erdgeschoss**

Einfamilienhaus mit Stall.

Abb. 55.

**Obergeschoss**

Einfamilienhaus mit Stall.

Abb. 56.



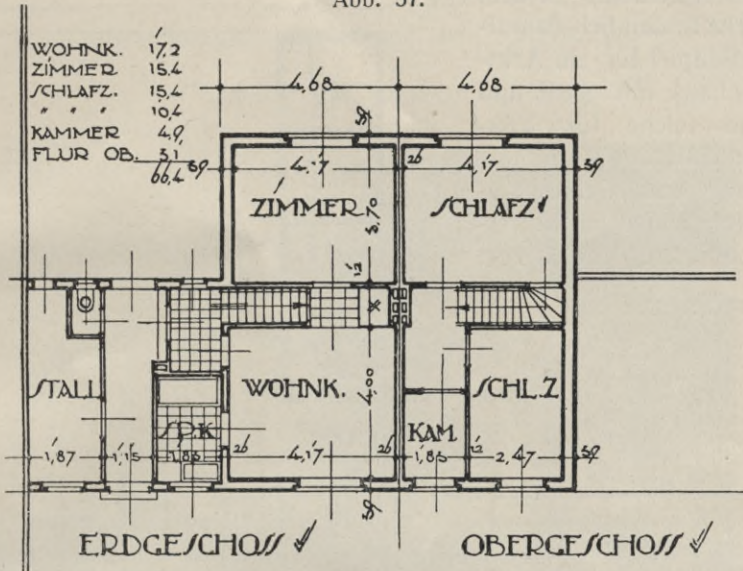
Bergmannsfiedlung Katernberg *).
(Stall zur Reihenhäuserbildung verwendet.)

„Deutsche Wiederaufbauarbeit“, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, Berlin, Leipzig.) Für ein großes, von sechs Familien bewohntes, kriegszerstörtes Haus wurden zwei kleinere mit je drei Wohnungen, Waschküche, Backofen und den nötigen Stallungen

*) Nach: Der Industriebau. 1925. Heft XI. Verlag: Carl Scholtze, Leipzig.

im Jahre 1916 wieder aufgebaut. Die Bauplätze wurden zu beiden Seiten einer schönen Birkenallee, die zum eigentlichen Gute führt, gewählt. Die Stellung der Häuser quer zur Allee gibt dem Gute einen torartigen Abschluß. Gleichzeitig wurde

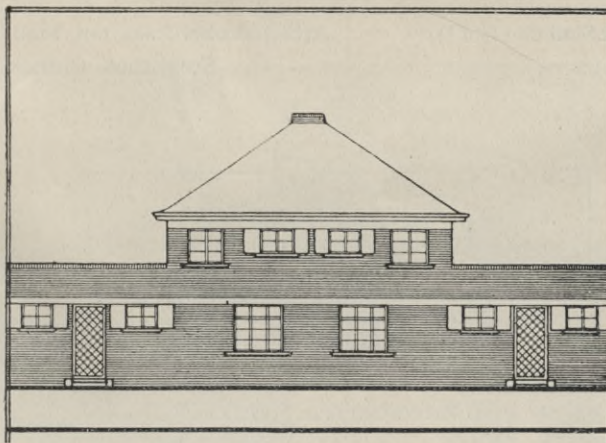
Abb. 57.



Bergmannsfiedlung mit Ställen *).

hierdurch erreicht, daß die Wohnungseingänge an einem gemeinschaftlichen Wirtschaftshofe liegen. An diesem Wirtschaftshofe liegen auch die Stallungen und die Eingänge zu den Gärten.

Abb. 58.



Bergmannsfiedlung mit Ställen *). Straßenansicht.

Wie man sechs Familien zweckmäßig in einem Wohnhaus unterbringt, zeigt die halboffene Vorstadtiedlung von Georg Steinmetz Abb. 65ff. („Grundlagen für das

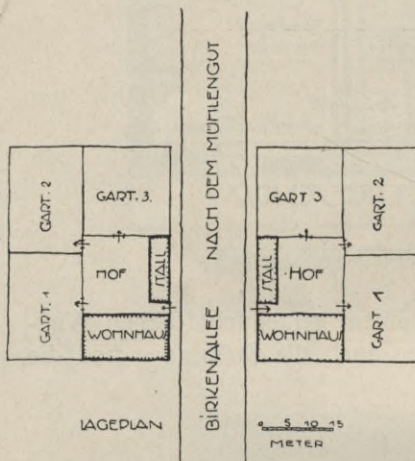
*) Nach: Der Industriebau. 1925. Heft XI. Verlag: Carl Scholtze, Leipzig.

Bauen in Stadt und Land“, Callwey Verlag München 1922, S. 46/47). Hier ist ein möglicher Zusammenschluß der Häuser angestrebt, um einen guten Wärme- und Wetterchutz zu erzielen. Die Ställe und Gärten sind vom Wohnhaus bequem erreichbar. In dem gleichen Werke finden sich darauf folgend ein Beispiel für ein Achtfamilienwohnhaus mit Stall und vorhergehend solche für Vierfamilienwohnhäuser.

Vorbilder,
Entwicklung
und Anlage des
Arbeiterhauses.

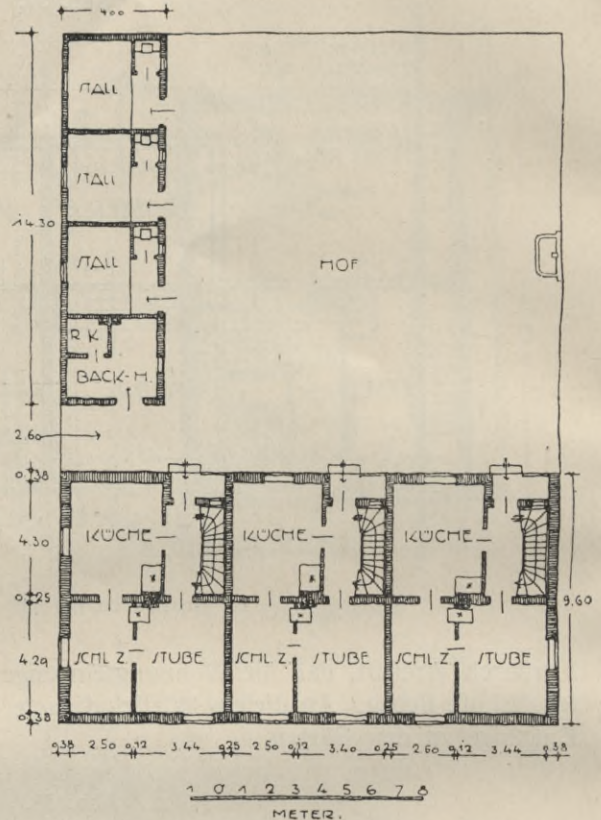
Auch auf dem Gebiet des Arbeiterhauses fehlen nicht erprobte historische Vorläufer.

Abb. 59.



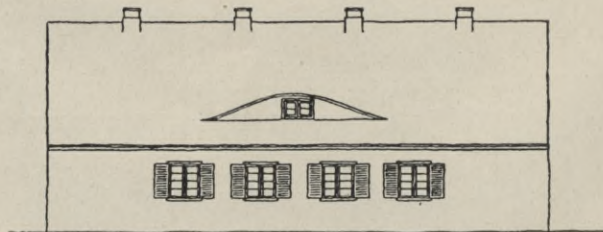
Arbeiterwohnhäuser mit Stall und Hof *).
Lageplan.

Abb. 60.



Arbeiterwohnhäuser mit Stall und Hof *).
Erdgeschoß Grundriß.

Abb. 61.

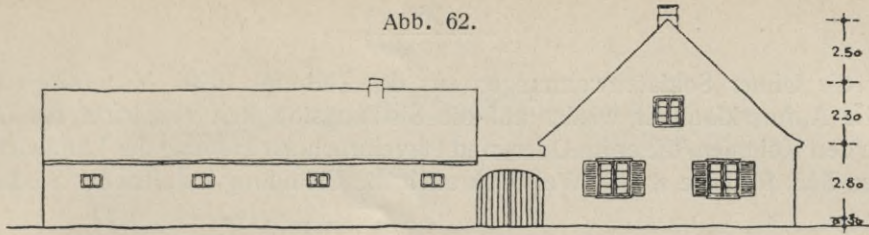


Arbeiterwohnhaus. Anficht *).

So errichtete schon im Jahre 1488 die Stadt Nürnberg ihren neuangefiedelten schwäbischen Webern eine kleine Kolonie, die „Sieben Zeilen“. In vielem vorbildlich ist die Augsburger Kleinhausfiedlung, welche *Jakob Fugger* 1519 für seine Weber erbauen ließ. Ein wertvolles Beispiel für eine Siedlungsanlage sind

*) Nach: Deutsche Wiederaufbauarbeit. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1925.

Abb. 62.



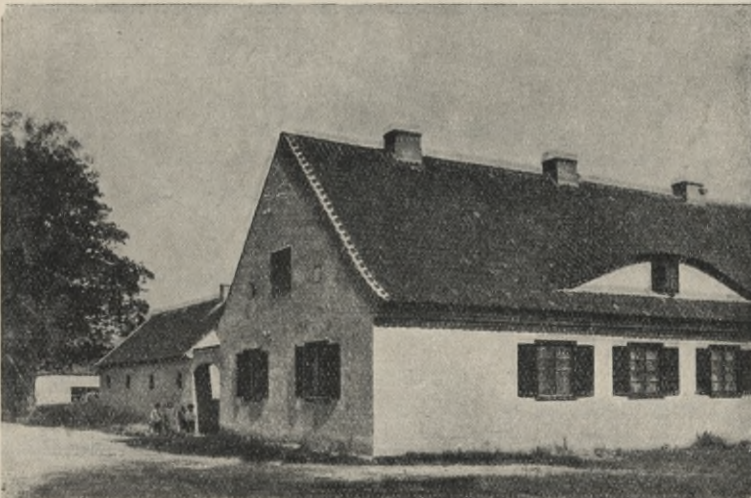
Arbeiterwohnhäuser mit Stall und Hof. Giebelansicht *).

Abb. 63.



Arbeiterwohnhausgruppe im Kreis Goldap *).
(Ansicht zu vorhergehenden Plänen.)

Abb. 64.

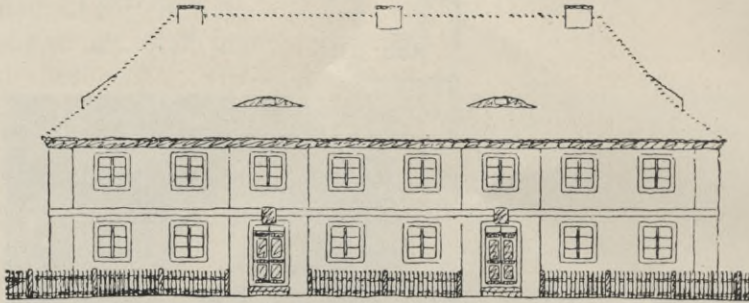


Arbeiterwohnhausgruppe im Kreis Goldap *).

*) Nach: Deutsche Wiederaufbauarbeit. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1925.

ferner die Ulmer Soldatenwohnungen aus der Zeit um 1620. Neuerdings richtet sich die Aufmerksamkeit wieder auf die Siedlungstätigkeit *Friedrichs des Großen*. Neben den Kolonien, die er im Oder- und Havelbruch zur Hebung der Landwirtschaft anlegen ließ, förderte er mit Weitblick auch die Gründung industrieller Siedlungen

Abb. 65.



Sechsfamilienwohnhaus mit Ställen *).
Vorderansicht.

Abb. 66.

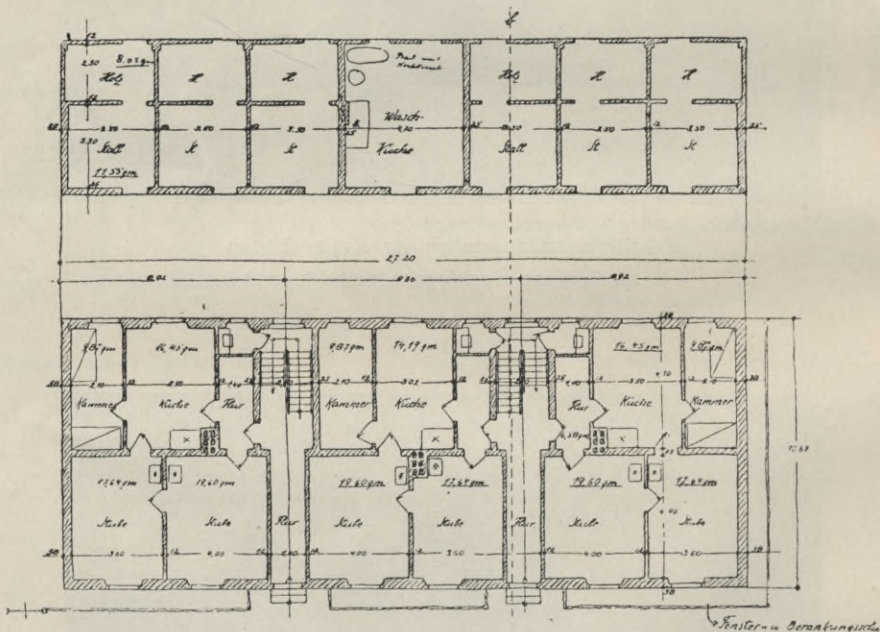
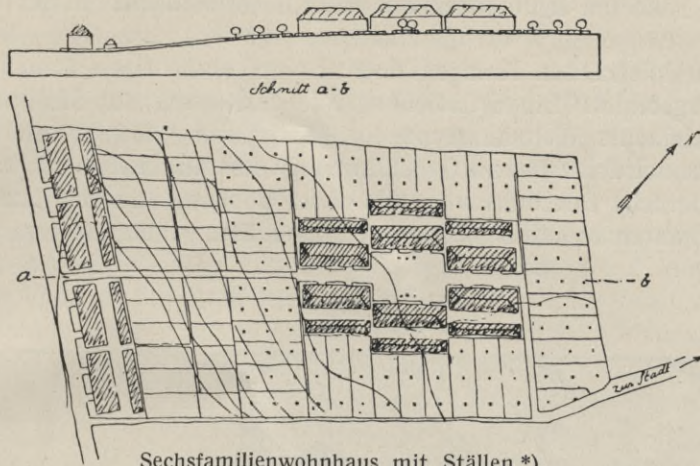
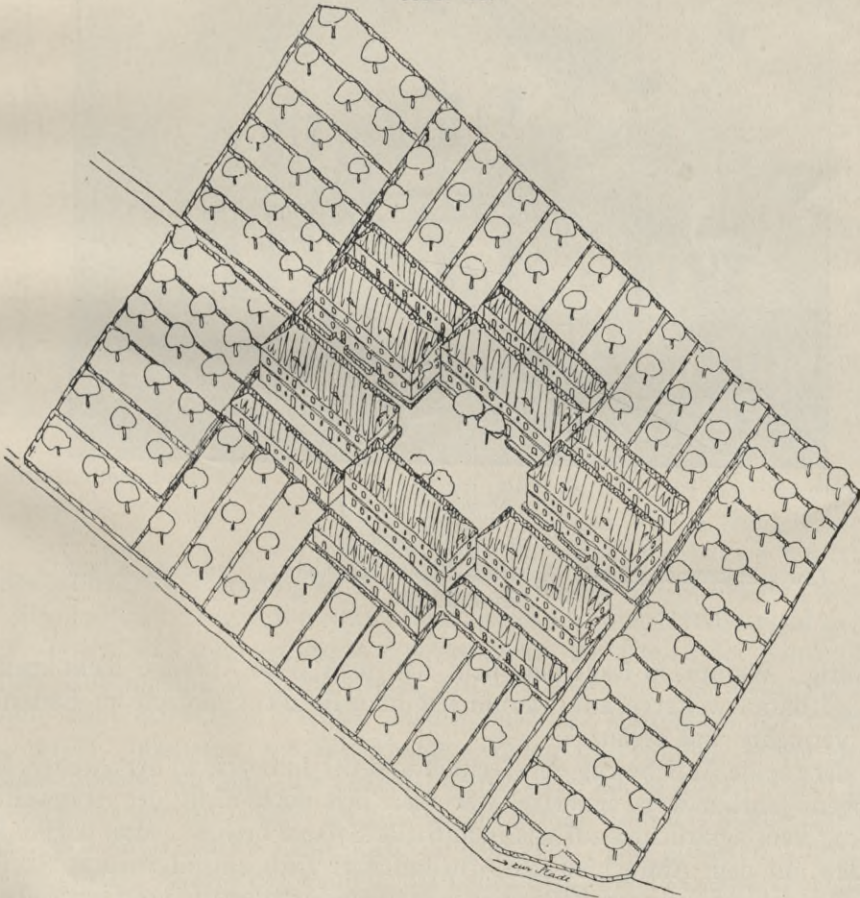


Abb. 67.



Sechsfamilienwohnhaus mit Ställen *).
Lageplan.

Abb. 68.



Sechsfamilienwohnhaus mit Ställen *).
Ansicht aus der Vogelfchau.

*) Nach: GEORG STEINMETZ, Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. III, Bd. Verlag: Georg D. W. Callwey, München.

Friedrich II. Kolonien in unmittelbarer Nähe seiner Residenz in der Teltower Vorstadt.

In diesen historischen Anlagen sind uns unsere heutigen Bauaufgaben schon zum Teil vorgebildet. Die Erschließung und Aufteilung des Siedlungslandes, die Aufstellung einfacher Wohnhaustypen bei sparsamer Bauweise, die Ausarbeitung von möglichst wirtschaftlichen Gebäudegrundrissen und besonders auch die vollendete künstlerische Durchformung, alle diese Probleme, die uns jetzt wieder stark beschäftigen, waren eigentlich schon vor langer Zeit gelöst und zwar in ihrer Art

Abb. 69.



Arbeiterdoppelhaus *).

Arch.: *H. Tessenow*.

(Zwei zusammengebaute Arbeiter-Einfamilienhäuser. Jedes Haus hat ein Pultdach.)

muftergültig. Warum, so fragt man sich, hat man diese Anfänge nicht mehr beachtet und daran weitergebaut, warum hat man sie nicht einfach im Bedarfsfalle beliebig vermehrt und ergänzt?

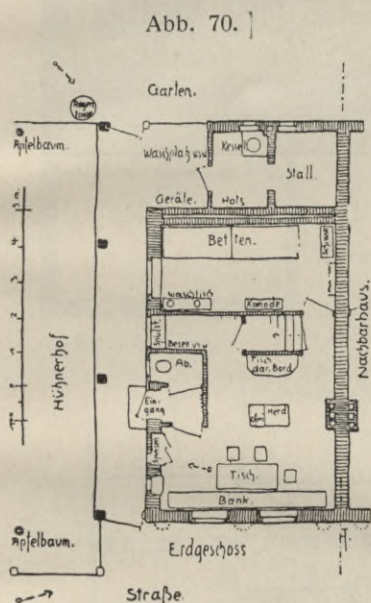
Als der rapide Aufschwung der Technik und der Industrie in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einsetzte, war man sich noch nicht der Tragweite der Umstellung vom agrarischen auf das industrielle System bewußt. Man dachte kaum daran, daß mit dem Anwachsen der Arbeiterschaft auch ein ungeheures Bedürfnis nach Zusammenlegung und Konzentrierung der Wohnungen um bestimmte Fabrikzentren sich geltend machen würde. So entstanden allenthalben als Notbehelf jene schlimmen Arbeiterquartiere und Fabrikviertel, die uns aus den Großstadt-

*) Nach: *H. TESSENOW, Der Wohnhausbau. Verlag: Georg D. W. Callwey, München.*

vorstädten zum Überdruß bekannt find. Und war erst einmal mit dem Zusammenpferchen der Anfang gemacht, so konnte man sich bald vor Wohnungsschwierigkeiten überhaupt nicht mehr retten. Wie schlimm die Verhältnisse teilweise lagen, erfahren wir aus den statistischen Erhebungen. So bestanden im Jahre 1918 in den schlesischen Bergarbeiterdörfern 73 bis 97,9% aller Wohnungen nur aus einem einzigen Zimmer. 85 bis 86% ländlicher Schulkinder waren erkrankt. Bis heute dürften diese Zustände eher schlimmer als besser geworden sein.

Bestrebungen, aus den traurigen Zuständen herauszukommen und auf eine Gefundung des Wohnungswesens hinzuarbeiten, gab es schon seit längerer Zeit. Man wollte weg vom Großstadtmiethaus, man suchte den Flachbau zu fördern. Den Anfang machten, abgesehen von einzelnen kommunalen Behörden, einige weit-schauend geleitete großindustrielle Werke, die ein Interesse am Wohlergehen ihrer Arbeiter hatten. Sie siedelten die Angestellten

in der Nähe ihrer, vielfach weit von der Stadt abgelegenen Werke an und hatten dabei den Vorteil, einen festen, seßhaften Arbeiterstamm zu gewinnen, der auch dem Gedeihen des Unternehmens Interesse entgegenbrachte. Besonders gut kann man die Entwicklung des Arbeiterhausbaues an den Kruppriedlungen studieren. (Architekten *Metzendorf* und *Schmohl*). Erst später folgten dem Beispiele dieser Fabrikanlagen die großen Verbände der Beamtenvereine, Wohlfahrtsgenossenschaften ufw. Von den einzelnen Vorkämpfern um den gefunden, sozial fundierten Kleinhausbau hat sich bekanntlich *Heinrich Tessenow* ein großes Verdienst erworben, der bei der Formgebung aller Einzelheiten besonders ehrlich und gewissenhaft zu Werke ging und dadurch auch künstlerisch Vorbildliches geschaffen hat. Die folgenden Abbildungen zeigen Entwürfe zu Arbeiterhäusern von seiner Hand.



Arbeiterdoppelhaus *).
Arch.: H. Tessenow.

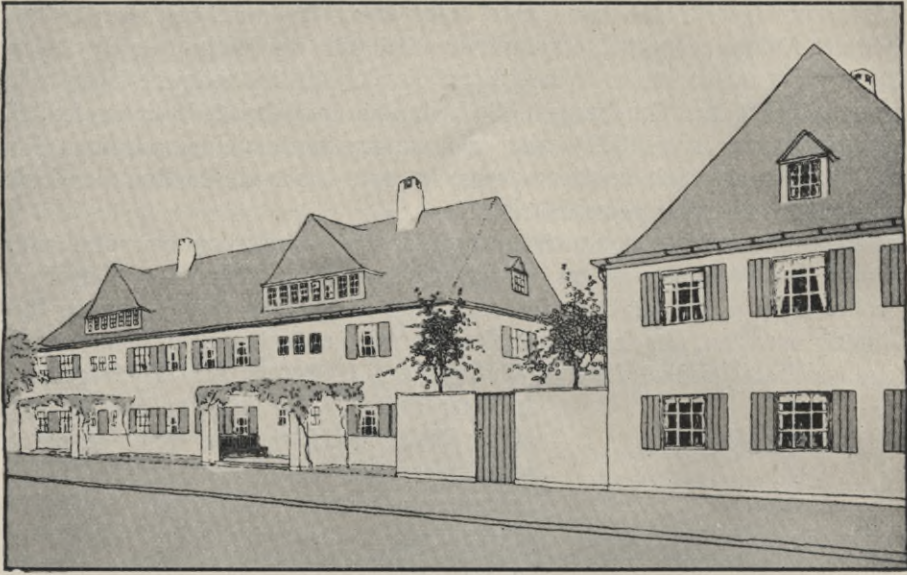
Ursprünglich dachte man bei allen derartigen Bestrebungen an das kleine freistehende Einfamilienhaus, an das Einzelhaus mit Garten.

Diese Idee erhielt neue Nahrung im Kriege, als für die Kriegerheimstätten geworben wurde. Sie mußte aber zugleich mit manchen anderen schönen Hoffnungen zu Grabe getragen werden, weil die Lage des Wohnungswesens, dann auch der Baustoffmarkt infolge des Kohlenmangels, jeden idealen Wunsch zugunsten der allerdingendsten Bedürfnisse zum Schweigen brachte. Man konnte das Einzelhaus nur mehr dort wählen, wo es zusammen mit Wirtschaftsgebäuden und Ställen einen größeren Organismus bildete, wo sich eine ausgedehntere Gartenfläche rings um den ganzen Gebäudekomplex anordnen ließ. Im großen und ganzen kam das kleine Einzelhaus für eine sparsame Bauweise nicht mehr in Betracht. Die größeren Umfassungswände, die größere Anzahl der Fenster, die hohen Straßenaufwendungen, Heizungskosten und dergleichen wiesen auf andere, neue Hausbildungen hin.

Man kam auf diese Art zum Doppel- und Mehrfamilienhaus, schließlich zum Reihenhause und zur Blockbildung. Die Frage, welche Siedlungsart angewandt

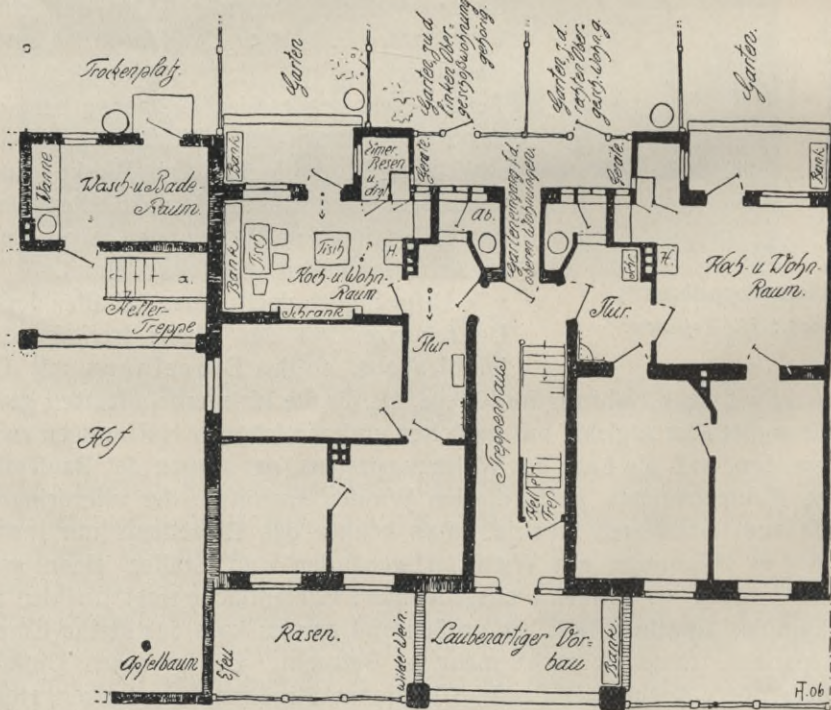
*) Nach: H. TESSENOW, Der Wohnhausbau. Verlag: Georg D. W. Callweg, München.

Abb. 71.



Vierfamilienwohnhaus *).
Arch.: H. Tessenow.
(Schaffnerwohnungen des Elektrizitätswerkes Trier.)

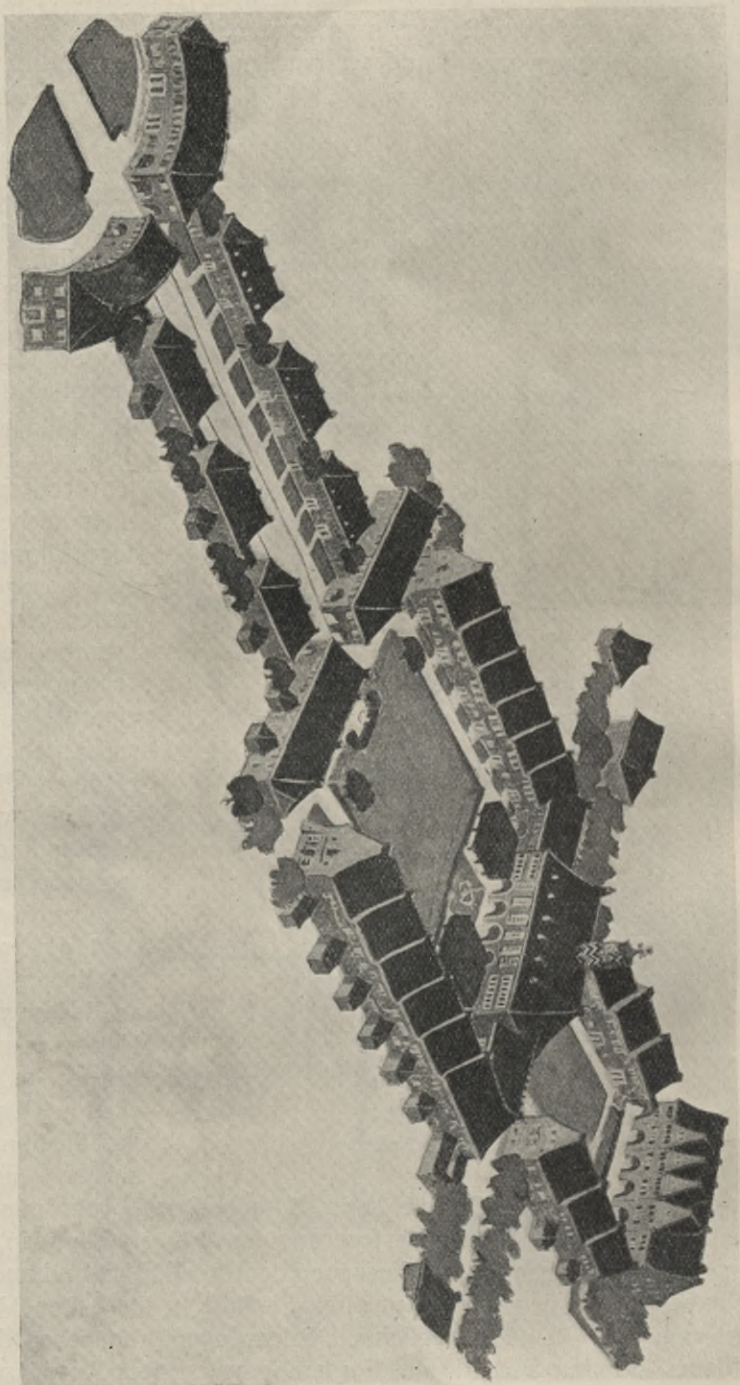
Abb. 72.



Vierfamilienwohnhaus *).
Arch.: H. Tessenow.
Erdgeschoßgrundriß.

*) Nach: H. TESSENOW, Der Wohnhausbau. Verlag: Georg D. W. Callwey, München.

Abb. 75.



Arbeiterriedlung Schwyz in Kutterchitz (Böhmen *).

Arch.: Otto Rudolf Salvisberg.

Nach: Bauhandwerk. I. 1. Verlag: Baumgärtner's Buchh., Leipzig.

gestalten, als unsere vielfach gequetschten Stadtquartiere tatsächlich sind. Eine geschickte Straßen- und Blockbildung läßt bei einer Siedlung immer eine luftige und freie Ausbildung zu. Man halte sich dabei an den Grundfatz, die Wohnstraßen zwar sehr kurz, aber auch sehr breit anzulegen, sie hell und freundlich erscheinen zu

Abb. 76.



Werkfiedlung der Uhrenfabrik in Schramberg *).

Arch.: Ernst Wagner, Stuttgart.

„Die Stadt Schramberg, einer der ältesten und heute wichtigsten Orte der Schwarzwälder Uhrenindustrie, liegt tief eingebettet zwischen steilen Hängen. Bei der geringen Ausdehnung der Talfläche, die zum größten Teile schon durch das alte Städtchen besetzt ist, mußten Industrie- und Wohnbauten an den Höhen hinaufklettern. Wegen des Mangels an Wohnbaugelände in der Nähe der Fabrik und der hohen Erschließungskosten verlangte die Bauherrschaft eine möglichst sparsame Ausnutzung des Baugeländes. Die Wohnungen sollten nach Zahl, Größe und Zusammenhang der Räume auch für kinderreiche Familien genügen. Alle Stuben sollten eigenen Eingang bekommen, um jede Unfreiheit in der Raumbenutzung zu vermeiden (Abvermieten von Zimmern bei kleinen Familien). Bei der ganzen Siedlung, die später erweitert werden soll, sind zwei Wohnstufen verwendet, und zwar ein kleinerer Typ für Doppel- und Reihenhäuser: 4 Wohnzimmer, 1 kleine Kochküche, und ein größerer Typ für Beamte mit 5 Wohnräumen und Kammer. — Der steile und bewaldete Hang fällt nach der Sonnen- seite ab. Es mußte damit gerechnet werden, daß die Rückseite der Wohnungen auch im Sommer nur ganz wenig besonnt sein wird. Deshalb wurden alle 4 Wohnräume nach der Talseite gelegt. Nur eine kleine Kammer, zur Not als vierter Schlafraum benutzbar, liegt gegen den Berg. Durch das teilweise Vorkragen der Stockwerke über den Haussockel konnte dem steilen Gelände ein geschützter sonniger Arbeitsplatz abgewonnen werden. Die Wahl der Bauweise (Fachwerk verchindelt, zum Teil auch Maffivbau) wurde bestimmt durch die jeweilige Preisbildung während der Bauzeit.“

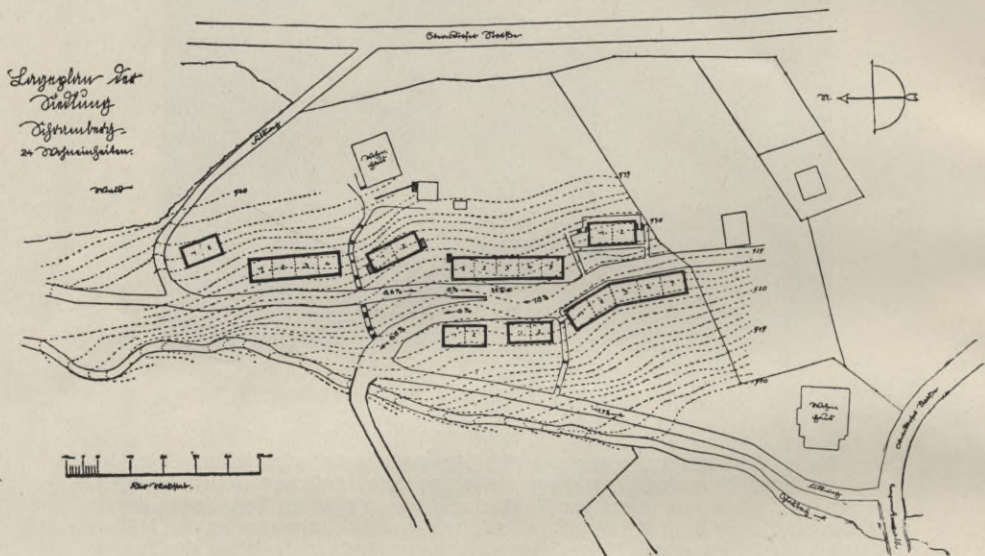
lassen. Eine Wohnstraße muß ihren Namen verdienen können. Sie muß vom Architekten so angeordnet sein, daß sie vom Verkehr möglichst frei bleibt und für das Spiel der Kinder den gefahrlosen Tummelplatz abgibt. Man sehe sich daraufhin die Fuggerei in Augsburg an oder die freundlichen Hoffstraßen der nürnbergischen Weberhäuser. Solche Wohnstraßen brauchen keinen Bürgersteig. Man kann den

*) Nach: Bauhandwerk. II. 11. Verlag: Baumgürtner's Buchh., Leipzig.

Fußgängerverkehr von dem geringen Wagenverkehr durch eine Baumreihe trennen, schließlich auch einen Streifen mit Steinplatten etwa einen Meter breit längs der Häuser hinlaufen lassen, wodurch dann zugleich das Trauf- und Spritzwasser von den Mauern weggeleitet wird. Klinkerplatten, in Sand verlegt, werden hier oft zweckmäßig verwendet. Aber die steife, geradlinige Bordschwelle des Bürgersteiges hat vor Arbeiterhäusern keine Berechtigung.

Genau so wenig Berechtigung haben kümmerliche Vorgärten nach Vorstadtart und gekünstelte Umwehrungen. Statt der letzteren wähle man einfache und solid handwerklich gefertigte Holzzäune. Hecken sind zwar sehr reizvoll, jedoch nur dann, wenn sie gut gedüngt und liebevoll gepflegt werden. Gemauerte Umfriedigungen geben wirkungsvolle Straßenbilder, sind aber meist zu teuer. Jedenfalls, welche Art

Abb. 77 *).



man auch anwende, immer ist auf Einheitlichkeit für die ganze Siedlung oder wenigstens für einen Straßenzug zu sehen.

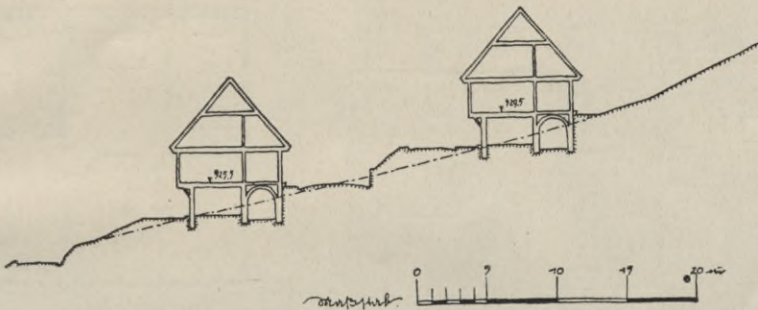
Einheitlichkeit muß überhaupt das künstlerische Merkmal der Kleinsiedlung sein. Denn diese ist ein soziales Gebilde, Unterordnung und Einreihung des Einzelgliedes ergibt sich mit Notwendigkeit. Das Kleinhaus für sich allein ist in diesem Sinne kein selbständiger Organismus. Nur in der Zusammenfassung, im Spürenlassen eines Gesamtwillens ist ein günstiger Eindruck zu erzielen. Die Kleinbauten geben in ihrer straffen Organisation den rechten Hintergrund für die öffentlichen Gebäude, die Freiflächen und Anlagen, die als der Ausdruck des Volkslebens dann erst bedeutend erscheinen. (Siehe Arbeiterfiedlung Schwaz von Architekt O. R. Salvisberg S. 62.) Durch die Einheitlichkeit wird einzig und allein die größtmögliche Verbilligung des Bauens erreicht. Überall, wo die Wohnungsbedürfnisse gleichartig sind, muß auch die Wohnungsform eine gleichartige sein. Dies führt zu einer Typisierung, zunächst der einzelnen Ausbauteile. Fenster, Türen, Treppen, Öfen, Fensterläden, Zäune usw. lassen sich ohne weiteres typenmäßig herstellen. Und ist man erst so weit, daß man für diese Einzelteile bei gleicher Bedürfnisfrage eine gewisse

*) Nach: Bauhandwerk. II. 11. Verlag: Baumgärtner's Buchh., Leipzig.

Einigung erzielt hat, so wird man bald dazu kommen, die Typenbildung auch auf den Rohbau auszudehnen. Wenn dann endlich Normallängen und Normaltärken für Hölzer, Deckensteine, Fußböden usw. festgestellt sind, wird man bald zu einer wesentlichen Verbilligung des Bauens kommen. Die Industrie hat schon einer solchen Vereinheitlichung vorgearbeitet, z. B. im Betonbau mit fertigen Formen, in den Leimbauweisen, Leichtwandkonstruktionen, Holzhäusern und dergleichen. In diesem Zusammenhange muß das verdienstvolle Arbeiten des Normenausschusses hervor gehoben werden.

Einheitlich zusammengefaßte Häusergruppen wirken künstlerisch sehr reizvoll, sie geben ein ruhiges und geschlossenes Bild. Der bekannte holländische Architekt *Berlage* hat einmal den Gedanken ausgesprochen, daß ihm Stil und Ruhe fast synonym erschienen. Und tatsächlich wirkt nichts unangenehmer als eine zerklüftete Masse

Abb. 78.



Werkfiedlung der Uhrenfabrik in Schramberg *).

Arch.: Ernst Wagner, Stuttgart.

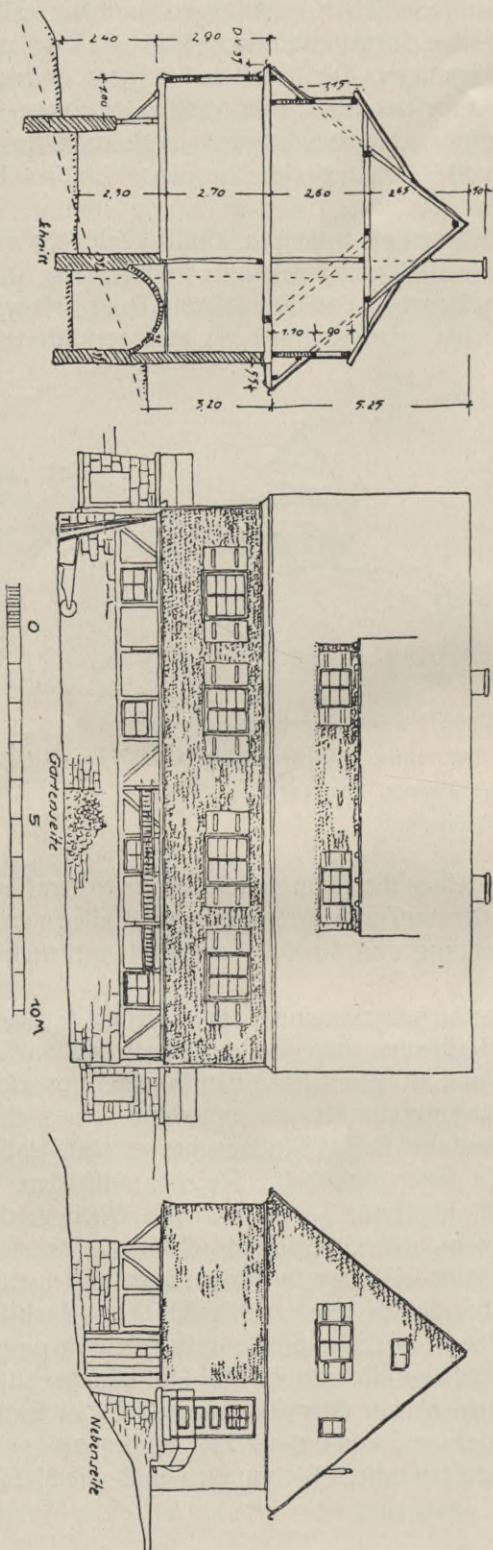
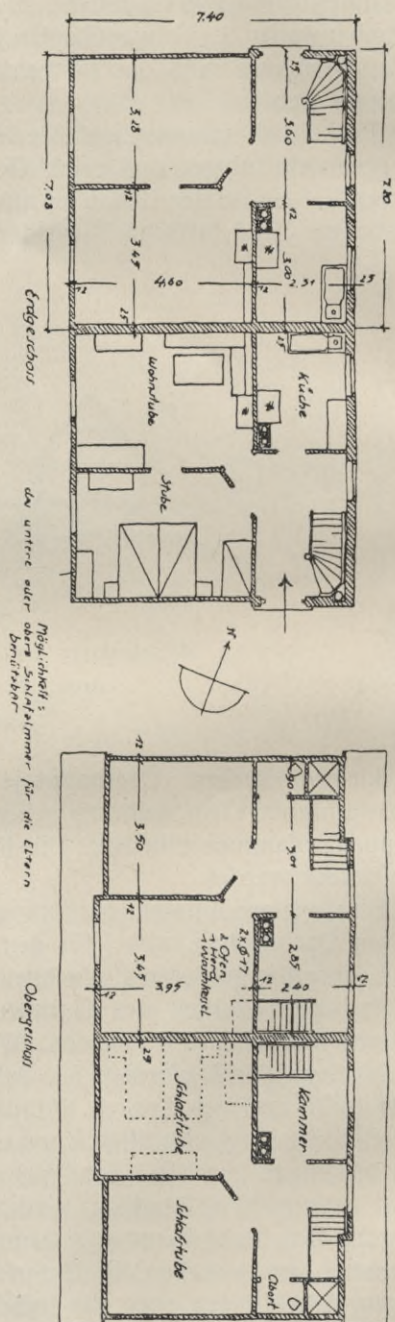
Profillschnitt.

von kleinen Häusern. Überhaupt je kleiner die Hauseinheit ist, desto straffer muß die Gesamtanlage sein, desto weitgehender muß man die Einzelbestandteile zu größeren Gruppen zusammenschließen. Die Reihung und Gruppierung darf natürlich nicht Selbstzweck werden.

Eine weitere Zusammenfassung ergibt sich aus einem einheitlichen Aufbau, aus ruhigen Dachformen, wobei für den Reihenhausbau das durchlaufende Satteldach den Vorzug der größeren Einfachheit und Billigkeit hat. Ein Wechsel, insbesondere ein farbiger Wechsel des Dachdeckungsmaterials ist innerhalb einer einzigen Siedlung möglichst zu vermeiden. Wie dann eine Wohnhausgruppe, ein Straßenzug im einzelnen durchzuformen sei, dafür lassen sich keine Rezepte aufstellen. Gute Verhältnisse zwischen Sockel, Wänden, Fenstern, Türen und dem Dach geschaffen zu haben, verbürgt eigentlich schon einen guten Gesamteindruck. Auf eines ist noch aufmerksam zu machen. Ein Wohnhaus soll wie ein Wohnhaus aussehen. Das klingt zwar selbstverständlich, wird aber gerade von recht geschickten Architekten zu wenig beachtet. Denn man kann heute manche Siedlungsbeispiele in die Hand bekommen, wo man ohne die Unterschrift wirklich im Zweifel sein könnte, ob Wohnungen, Werkstätten oder gar Industrieanlagen dargestellt seien. Es ist natürlich eine traurige Verirrung, wenn man meint, weil von unserer Zeit immer als von einer Zeit der Technik gesprochen wird, so müßten unsere Wohnungen auch wie Maschinen aussehen.

*) Nach: Bauhandwerk. II, 11. Verlag: Baumgärtner's Buchh., Leipzig.
Handbuch der Architektur. IV. 2. 1. (2. Aufl.)

Abb. 79-83.



*) Nach: Bauhandwerk. II, 13. Verlag: Baumgärtner's Buchh., Leipzig.

Werkleitung der Uhrenfabrik in Schramberg *). Arch.: Ernst Wagner, Stuttgart.

Die Bestrebungen nach Vereinheitlichung, Typenbildung und vor allem Verbilligung sind alle in der Zeit tief begründet. Sie sind heute bei der ungeheuren Wohnungsnot ein nicht nur wirtschaftliches oder gar nur architektonisches Problem: sie sind ein politisches Problem. Die Kleinwohnungen machen 85% des gesamten Wohnungsbedarfs aus. Sie werden überhaupt der Zukunft das bauliche Gepräge geben. Es ist deshalb von größter Wichtigkeit, die Bedingungen, Möglichkeiten und Aufgaben der Kleinfthaustypen zu studieren, wie sie dem Wohnbedürfnis des einfachen Durchschnittsarbeiters entsprechen.

Typenbeispiele
zur
systematischen
Verbilligung
und
Vereinfachung
von Kleinhaus-
bauten.

Das hier gesteckte Ziel ist nur zu erreichen, wenn man dabei streng systematisch vorgeht, das ganze Hauswesen gleichmäßig in den Bereich der Vereinfachung zieht und so schließlich zu einem — wenn auch noch so anspruchslosen — abgerundet

Abb. 84.



Arbeiterkolonie „Mühlentof“ bei Königsberg.
Ansicht der Häuser vom Felde aus *).

harmonischen und in sich widerspruchsfreien Hausorganismus gelangt. Das ist jedoch nur möglich, wenn man sich zuvorderst über das Programm eines solchen einfachen Hauswesens vollständig klar wird und sich über dessen ursprüngliche Bedürfnisse im Prinzip einigt.

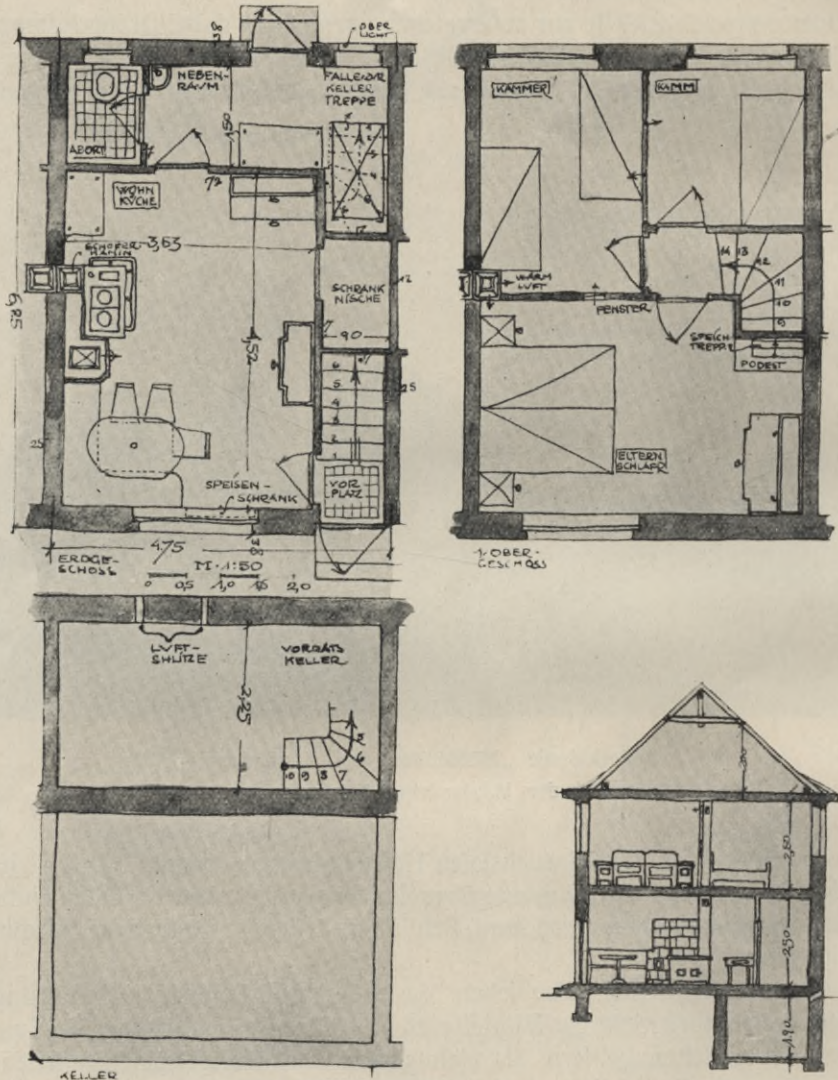
Der Grund, warum die zahlreichen Vorschläge zur baulichen Gestaltung des Kleinhauses immer noch nicht das Mindestmaß an Kosten erreicht haben, liegt weniger in rein architektonischen Fehlern, als vielmehr an dem Mangel einer genauen Vorüberlegung über die Berechtigung oder Nichtberechtigung aller derjenigen Bedürfnisse, welche den beschränktesten, aber trotzdem gesund soliden Wohnungsverhältnissen zugrunde gelegt werden sollen. Das Mindestmaß des Programms muß auf eine Norm gebracht und nach seinen praktischen, hygienischen, sittlichen, technischen und ästhetischen Anforderungen festgelegt werden.

Erst nach sorgfältiger Erwägung dieser Gesichtspunkte und einer Einigung über die fundamentalen, überall gleichmäßig gegebenen und wiederkehrenden Be-

*) Nach: GEORG STEINMETZ, Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Verlag: Georg D. W. Callwey, München.

dürfnisse der einfachsten Familienwohnungen darf man an die bauliche Lösung der Fragen gehen: Was ist das Minimum an Bauplatz-, Raum- und Materialaufwand für eine einwandfreie Wohnung? Wie sollen die billigsten Haustypen architektonisch gestaltet werden? Das wichtigste wird dabei immer sein, genau abzuwägen, was unbedingt notwendig und was entbehrlich ist. Man muß sich also möglichst in den

Abb. 85.



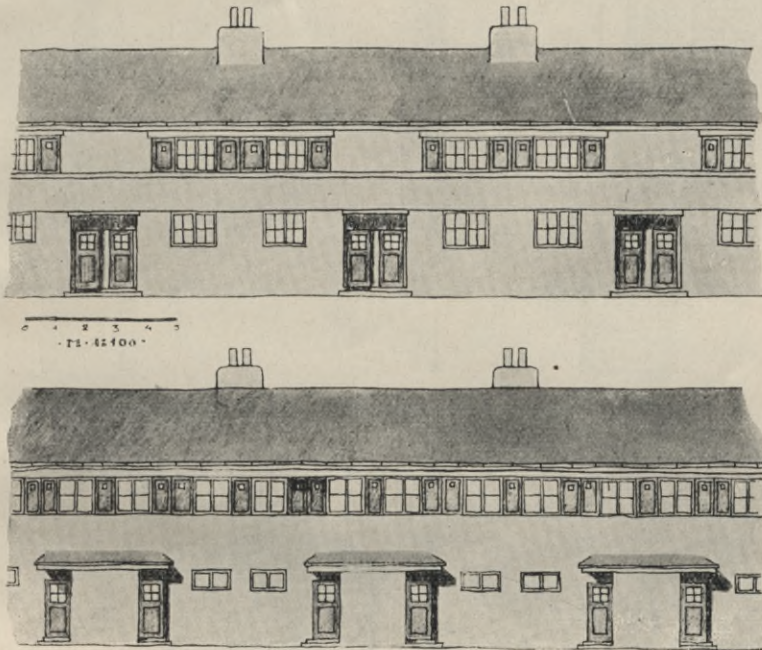
Wohnküchentyp A. Arch.: Sörgel und Wolf.

Tageslauf des einfachen Mannes, Arbeiters und seiner Familie hineinleben, um die Wohnung bei aller Sparsamkeit harmonisch zu gestalten. Daß die Hausfrau ein wichtiges Wort mitzureden hat, ist selbstverständlich.

Um an Grundstücks-, Straßen-, Material-, Heizungs- und Unterhaltungskosten möglichst zu sparen, ist das freistehende oder angebaute Haus zu vermeiden. Es

ist eine allgemein anerkannte Tatsache, daß für die billigsten Wohnungen nur das Reihenhäuser in Betracht kommen kann, und zwar wird der Wärmehaltung wegen das Haus vorteilhaft mit der Schmalleite gegen die Straße zu gestellt. Die Typen mit der Breitseite nach der Straße, welche dem Innern allerdings mehr Luft und Licht zuführen und eine vorzügliche Raumverteilung ergeben, sollen nur in wärmeren Gegenden (z. B. in den Rheinlanden, Württemberg und Baden) gewählt werden. Die Grundfläche des Hauses ist mit 32 bis 35 qm zu bemessen. Dieses Mindestmaß hat sich als unbedingt notwendig erwiesen, darf aber nicht erheblich überschritten werden. Bei Häusern mit 40 qm Grundfläche kann es sich schon nicht mehr um

Abb. 86.



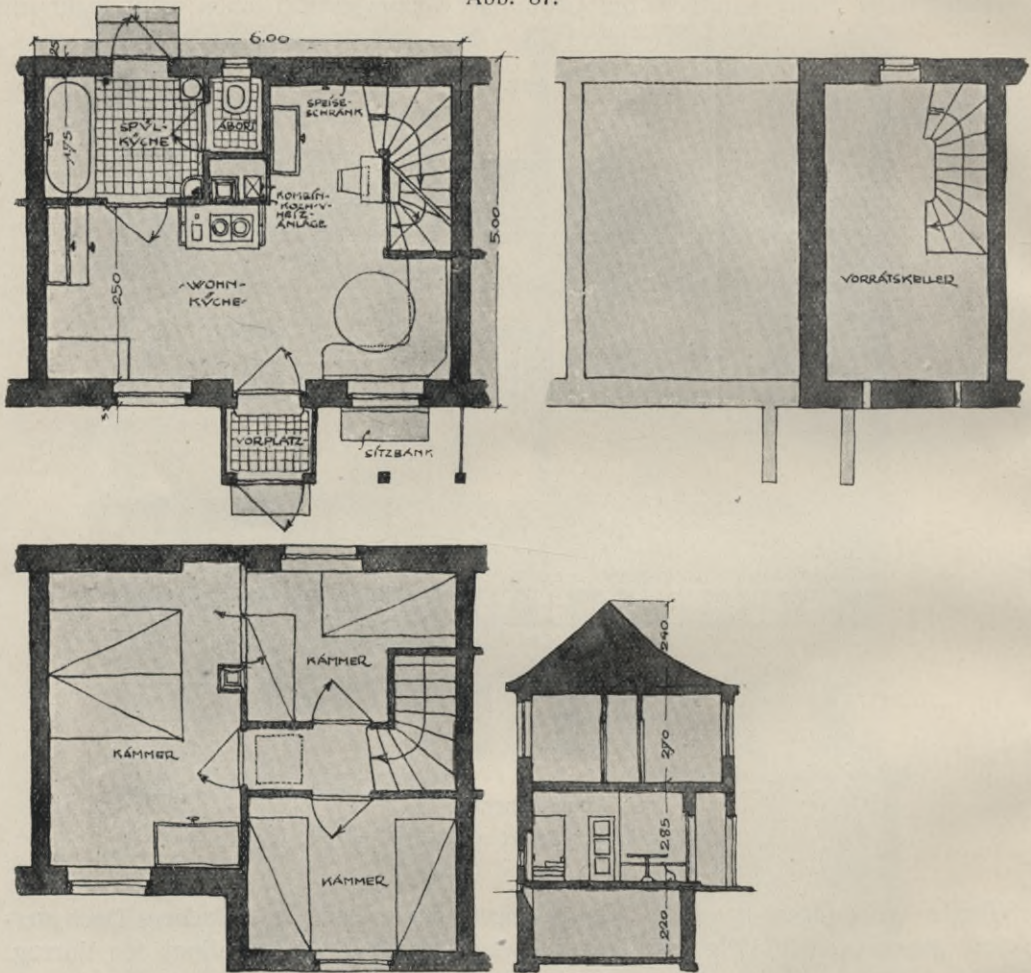
Wohnküchentyp A.
Arch.: Sörgel und Wolf.

billigste Wohnungen handeln. Das zweigeschossige Haus mit flachem Dach verdient gegenüber dem erdgeschossigen mit ausgebautem Dach unbedingt den Vorzug. Es ist billiger und viel ökonomischer. Die Dacheindeckung kann, da sie nicht so sehr lichtbar wird, dann auch in weniger schönem Materiale (z. B. Dachpappe) ausgeführt werden. Die ästhetische Wirkung des Hauses soll in Vor- und Rückspringen, aus welchen sich einfache Schattenkontraste ergeben, gefunden werden. Die Fassaden sind in Glattputz, Ziegelrohbau oder Putz mit horizontalen Verblendergefimsstreifen — je nach der Gegend — auszuführen. Der Garten soll 180 bis 200 qm bemessen. Eine solche Fläche ist nötig, um eine Familie mit Gemüse zu versorgen und kann bei einer täglichen Arbeitszeit von 1 bis 2 Stunden bestellt werden.

Ein Hauptgrundsatz bei Aufstellung des Programms für Kleinwohnungen muß die unbedingte Entbehrlichkeit der sogenannten „guten Stube“ sein. Ganz unberechtigter Weise hat sich dieser Pseudofalon aus herrschaftlichen Vorstellungen in

die Grundrißtypen kleinster Verhältnisse eingeschlichen und wird in einem gewissen Größenwahn, der dem organischen Wirtschaftswesen des Kleinhauses durchaus nicht entspricht, immer wieder gefördert. Zum Teil ist die „gute Stube“ auch aus der ursprünglich und örtlich berechtigten Forderung nach einer „Wohnstube“, wie sie in Nord- und Ostdeutschland gebräuchlich ist, entstanden. Statt aber bei Erfüllung dieses begründeten Wunsches eine wirklich nutzbare Wohnstube neben einer kleinen Küche, in welcher gleichzeitig gewaschen und gebadet werden kann, zu

Abb. 87.



Wohnküchentyp B.

Arch.: Sörgel und Wolf.

schaffen, hat man außer der Wohnstube noch eine „Wohnküche“, in welcher gegessen wird, gemacht. So wurde die eigentliche Wohnstube zu einer „guten Stube“ gestempelt, die fast unbenützt bleibt und deshalb sinnlos ist. Dieser Dualismus muß schon bei der Programmaufstellung vermieden werden. Der Wohnküchentyp darf nicht mit dem Wohnstubentyp verquickt werden. Wo man sich für eine Wohnstube entscheidet, darf keine Wohnküche errichtet werden, und umgekehrt, wo man eine Wohnküche vorzieht, muß man auf die Wohnstube verzichten.

Aus ähnlichen falschen Vorstellungen, die sich immer noch an herrschaftliche Verhältnisse größerer Miet- und Eigenhauswohnungen klammern, werden für Kleinhaustypen Korridore, Vorplätze, Speichertreppen im gleichen Ausmaß der Stockwerktreppen gefordert. Die nutzbare Fläche und der ausnützbare Raum werden aber dadurch ganz erheblich herabgedrückt und somit die allgemeinen Baukosten und Laften ziemlich empfindlich hinaufgeschraubt. Zur Stellung von Kästen usw. bieten die Korridore und Vorplätze in Kleinwohnungen ohnedies in den allermeisten Fällen keine Gelegenheit. Da sie oft dunkel und nicht lüftbar sind, entstehen hier leicht Schmutzwinkel. Sie sind also sinnlos und erfordern auch verhältnismäßig viele Türen und Oberlichtfenster. Deshalb fort mit den überflüssigen Korridoren und Vorplätzen! Ebenso sinnlos ist es, für die verhältnismäßig selten benützte Speichertreppe den gleichen Raum- und Materialaufwand wie für eine Stockwerks-

Abb. 88.



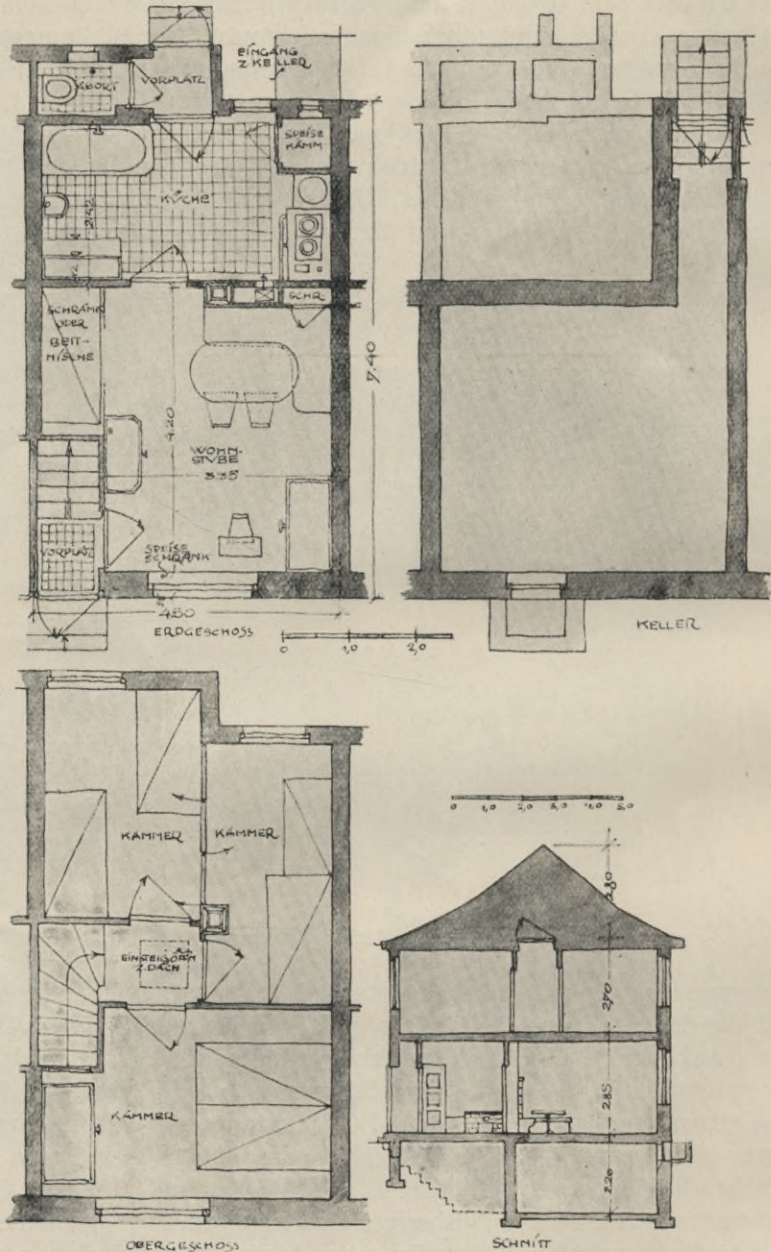
Wohnküchentyp B. Arch.: Sörgel und Wolf.

terrasse zu verwenden. Es genügt bei so einfachen Verhältnissen schon eine Einsteigluke, durch die der Speicher mittels einer einfachen Einschubleiter zugänglich gemacht wird. Auf eine Beheizung aller einzelnen Räume des Hauses durch getrennte Öfen sollte unter allen Umständen verzichtet werden, um so mehr, als die Narkoheizung, die neuen kombinierten Herd- und Ofenheizungen in Verbindung mit dem Schoferkamin nicht nur erhebliche Kosten, sondern auch viel Raum ersparen. An die Entbehrlichkeit einer gefonderten Waschküche und ähnliches kann hier ebenfalls erinnert werden. Aus den bisherigen Überlegungen ist wohl schon ersichtlich, daß gegenüber den gewohnten Bauepflogenheiten viel, sehr viel eingespart werden kann.

Dies gilt auch bezüglich der wichtigsten, immer wiederkehrenden Maße und Abmessungen der einzelnen Bauteile. Als Stockwerkshöhen genügen im Erdgeschoß (von Fußboden O. K. bis Fußboden O. K.) 2,85 m, im Obergeschoß 2,70 m und im Keller 2,20 m. Die Umfassungsmauern sind wegen der Feuchtigkeitsdurchlässigkeit mit 0,38 m anzunehmen. Die Treppenbreite kann mit 0,90 m im Lichten bemessen

werden. Die Stufenabmessungen sollen 0,2/0,2 m fein. Für die Fenstergrößen kommt man mit 3 Typen aus, einem größeren etwa 1,25/1,25 m, einem kleineren

Abb. 89.



Wohnstübentyp A.

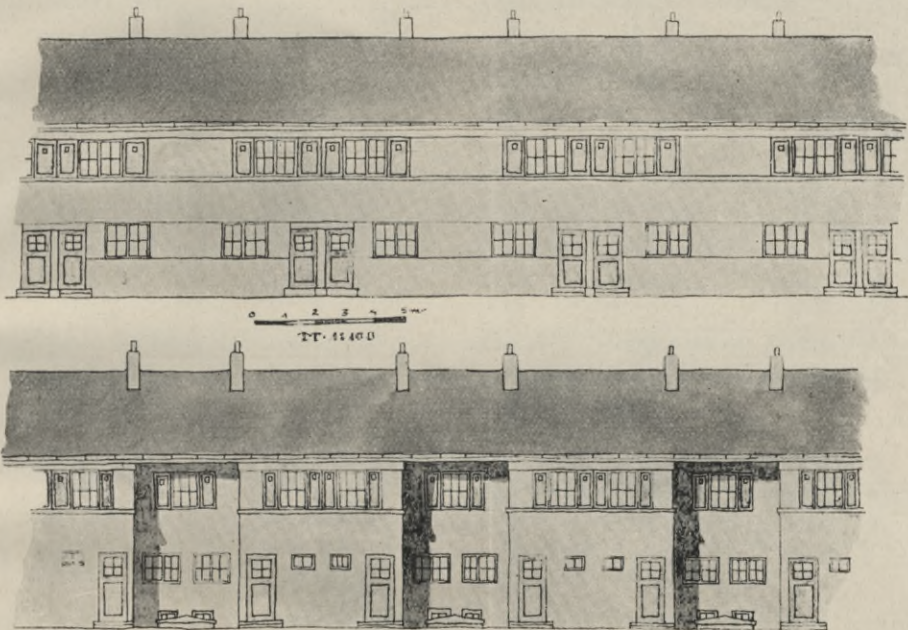
Arch.: Sörgel und Wolf.

etwa 1,25/1,00 m und einem kleinsten für die Aborte, Oberlichte ufw. Statt der gewöhnlichen Kastenfenster können die um ca. 10% billigeren Wagnerfenster gewählt werden, welche außerdem noch den Blumen einen günstigen Platz einräumen.

(Fensterläden bekommen nur die Schlafräume; die Fenster öffnen sich praktischer Weise nach außen, weil sie dann geöffnet dem Raum keinen Platz wegnehmen und bei Wind besser schließen; denn die Falze pressen sich aufeinander.) Für die Türgrößen sind 3 Typen ausreichend: ein Haustürtyp mit 1,90/0,95 m, ein Zimmertürtyp mit 1,90/0,85 m und ein Kammertürtyp mit 1,80/0,70 m.

Nach diesen kurzen Vorüberlegungen allgemeinerer Art soll auf die einzelnen Kleinhaustypen und ihre bauliche Lösung gefondert eingegangen werden. Zu diesem Zwecke mögen die beigegebenen Pläne herangezogen und genau betrachtet werden.

Abb. 90.



Wohnftubentyp A.

Arch.: Sörgel und Wolf.

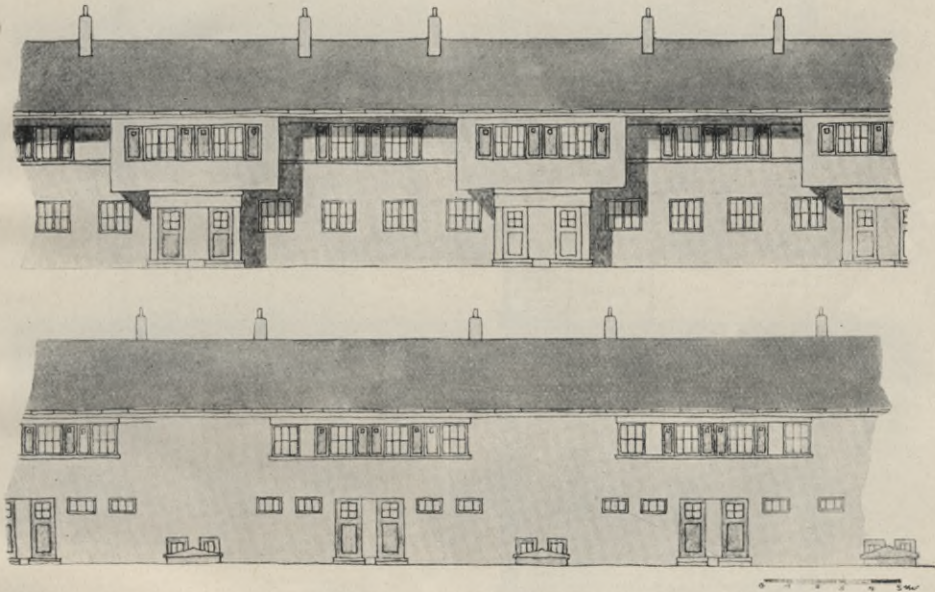
Beim Einfamilienhaus wird das Erdgeschoß die Wohn- und Wirtschaftsräume, das Obergeschoß die Schlafräume aufzunehmen haben. Für die Wohn- und Wirtschaftsbedürfnisse des Arbeiters und einfachen Mannes genügen: entweder eine größere Wohnkochtube mit gefonderter Spül- und Waschkammer oder eine Wohnftube mit kleiner Küche. Die erste Lösung kann mit Wohnküchentyp bezeichnet werden; sie ist mehr in Süddeutschland und am Rhein üblich. Die zweite Lösung kann Wohnftubentyp genannt werden, sie wird in Ost- und Norddeutschland bis zur Elbe bevorzugt. Durch diese Scheidung, die Beschränkung auf die beiden Typen, wird ganz von selbst jener unangebrachte Dualismus vermieden, welcher in vielen Entwürfen durch Anordnung von zwei Familientischen mit Sofa oder Bänken auftritt. Das letztere ist verschwenderisch und unpraktisch, weil der einfache Mann eben nur einen Familientisch als Zentralpunkt des häuslichen Lebens gewohnt ist.

Wie aus den beiliegenden Plänen ersichtlich ist, enthält das Erdgeschoß bei jedem Typ gleichmäßig: einen Windfang (beim Eingang durch den Spülraum ist

Luft durch ein Fenster in der Kellertür eingeführt werden können. Eine eigene Wafchküche ist nicht nötig, da die Hausfrau ihre Wäfche doch in der Küche oder Wafchkammer auskocht. Auch aus diesem Grunde soll man bei Kleinhaustypen nicht die kleinen sinnlosen Spülnischen schaffen. Sowohl beim Wohnküchen- als auch beim Wohntubentyp wird ein genügend großer Spülraum ermöglicht, welcher für die ganze Familie Wafchgelegenheit bietet. Dadurch werden zum Teil gefonderte Wafchbecken in den Schlafräumen erfpart.

Das Obergefchoß soll in jedem Fall maffiv ausgebaut werden, schon um die Kinderfterblichkeit in den heißen, ungefunden Manfardräumen herabzumindern, vor allem aber um die Möglichkeit zu haben, drei Schlafkammern anordnen zu können. Mag bei größeren Wohnungstypen das ausgebaute Dachgefchoß aus

Abb. 92.

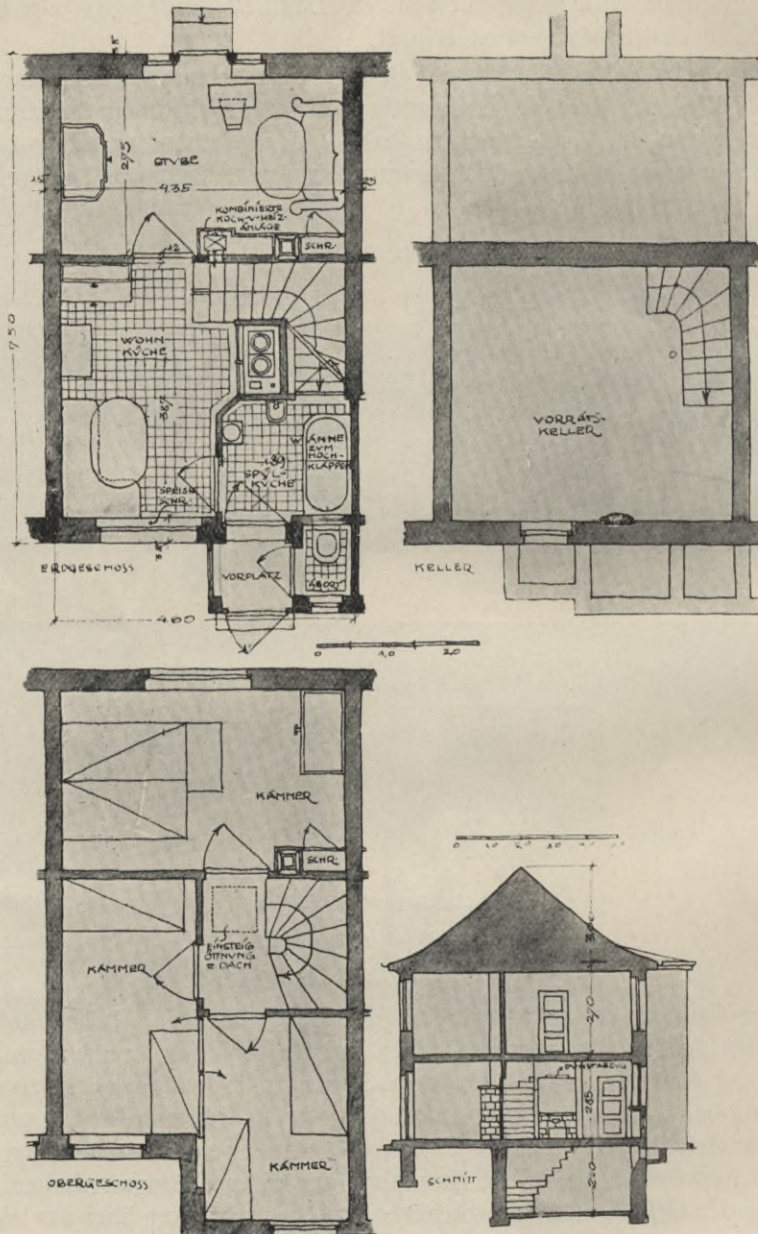


Wohntubentyp B.

Arch.: Sörgel und Wolf.

verschiedenen Gründen vorzuziehen sein, bei den einfachsten Reihenhäusern muß mit dem vollen Ausbau des oberen Stockes deshalb gerechnet werden, weil nur bei Ausnützung der Gesamtgrundfläche von ca. 32 qm drei Schlafkammern zu gewinnen sind. Und nur bei Vorhandensein von drei gefonderten Räumen ist eine vollständige Trennung der Geschlechter und der Eltern von den erwachsenen Kindern möglich. Aus dem gleichen Grunde muß jede Kammer einen eigenen Eingang haben. Obwohl die Scheidung der Geschlechter in Broschüren und Spezialwerken über das Wohnungswesen immer wieder gefordert wird, gehen die kleinsten Grundrißtypen doch meist über diese hochwichtige sittliche Forderung hinweg und sehen nur zwei Schlafräume vor. Endlich müssen die Kammern durchlüftbar sein. Im Elternschlafraum sollen zwei Betten der Längsseiten nach zu stellen und in den beiden anderen Kammern soviel Platz vorhanden sein, um im Notfall je zwei Betten unterzubringen. Die Wand zwischen den beiden kleineren der drei Obergefchoßräume kann aus Holz zum Zu-

Abb. 93.



Zweiraumtyp A.

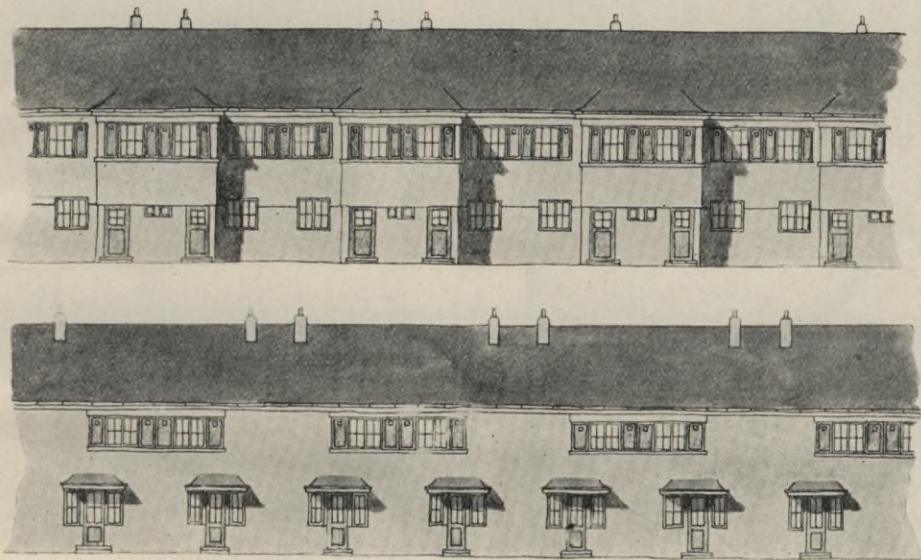
Arch.: Sörgel und Wolf.

fammenklappen gemacht werden. Vom Treppenvorplatz oder auch vom Innern eines Zimmers ist eine Einsteiglücke zum Dachraum vorzusehen.

Alle diese Programmforderungen sind in den beigegebenen Projekten überall gleichmäßig und systematisch erfüllt.

Für die normalen Verhältnisse einer Familie ist zweifellos der Einraumtyp, wie er in Obenstehendem zu lösen versucht wurde, der vorteilhafteste. Nun wird aber in manchen Fällen ein zweiter separater Hauptraum im Erdgeschoß sehr erwünscht sein. In mancher Familie lebt z. B. eine Großmutter bei ihren Kindern, beteiligt sich zwar an den Mahlzeiten, will aber doch ihre eigene Stube haben, wo sie ungefört sein kann. Ähnlich wenn eine verwitwete Tochter oder sonst ein Verwandter bei der Familie wohnt, mit dieser zusammen verpflegt wird, aber

Abb. 94.



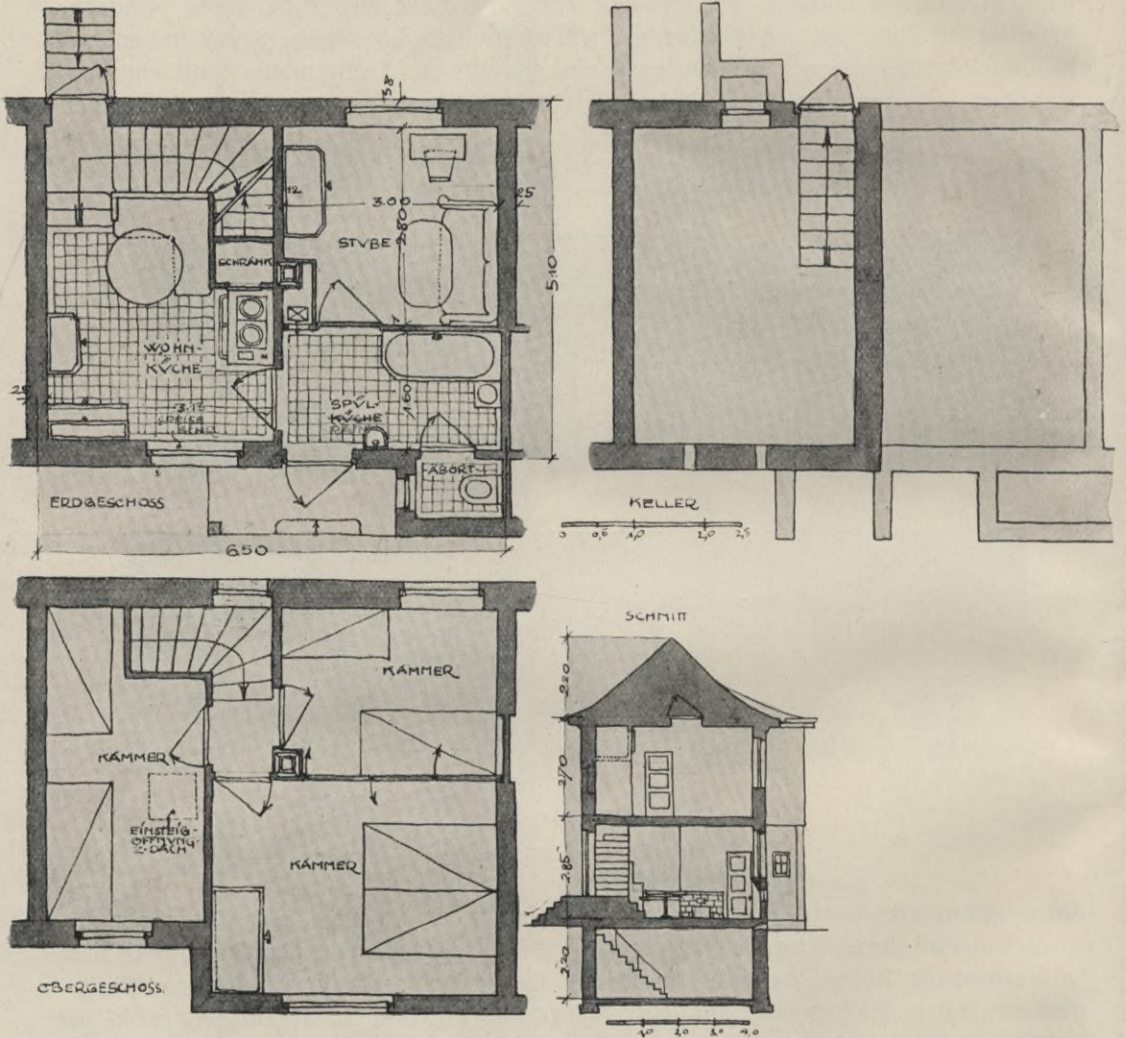
Zweiraumtyp A.

Arch.: Sörgel und Wolf.

einen gefonderten Raum mit eigenem Eingang haben möchte. Der Zugang kann in diesem Fall durch schmale Fußwege, die mit der Straße von der Gartenseite her in Verbindung stehen, hergestellt werden. Der Zweiraumtyp in solchem Sinne und aus einem solchen oder ähnlichen Programm entstanden, ist also sehr wohl in sittlicher wie auch sozialer Beziehung berechtigt und muß eine dementsprechende bauliche Lösung finden. Unter keinen Umständen darf er so aufgefaßt werden, als wäre er aus dem Bedürfnis nach der „guten Stube“ entstanden. Der Zugang, die Einrichtung usw. können das auch schon baulich ausdrücken. Ebenfowenig wie der „guten Stube“ soll der Zweiraumtyp einer zu sehr überhandnehmenden Aftermiete der kleinen Leute Vorschub leisten. Bei kleineren und besonders bei kinderlosen Familien ist jedoch gegen eine Aftermiete sicher nichts einzuwenden. In solchen Fällen ist der Zweiraumtyp sehr praktisch und verbilligt die Lasten der Gesamtwohnung ganz erheblich, da der Inwohner des zweiten Erdgeschoßraumes einen verhältnismäßig großen Teil dieser Lasten tragen kann.

Der Zweifamilienhaustyp A begegnet ganz ungerechtfertigter Weise oft großer Unbeliebtheit. Er ist bei richtiger Anordnung der rentabelste und gibt bei kleinster Kubikmeterzahl umbauten Raumes die billigste Miete und die beste Zimmereinteilung (quadratische Kammern). Sowohl die Wohnung im Erdgeschoß als auch im Obergeschoß sind für sich selbständig auszubilden und abzuschließen. Die Eingänge können

Abb. 95.



Zweiraumtyp B.

Arch.: Sörgel und Wolf.

getrennt angeordnet werden. Die Haustüre zur oberen Wohnung ist im Erdgeschoß, damit der Dachraum auch der unteren Partei zugänglich bleibt. Ebenso sind die Kellerzugänge voneinander unabhängig. Die obere Partei hat jenen Keller zu bekommen, der den Durchgang zum Garten gestattet. Im übrigen sind die Programmforderungen genau die gleichen wie bei den Einfamilienhäusern. Ein Nachteil liegt jedoch in der schlechteren Veräußerlichkeit des Hauses infolge der gemeinsamen

Treppe zum Bodenraum. Aber auch dieser Nachteil kann vermieden werden. Man kann eine Raumdistribution schaffen, wo die beiden Wohnungen mit allem Zubehör vollständig voneinander getrennt sind, wie dies der folgende Haustyp zeigt.

Beim Zweifamilienhaustyp B befindet sich bei ungefähr gleicher überbauter Grundfläche die erste Wohnung gleichfalls im Erdgeschoß. Die zweite verteilt sich jedoch — entsprechend dem Wohnküchentyp A — auf zwei Geschosse (Herbergen-System). Hierdurch kann eine völlige Trennung der Einzelwohnungen einschließlich Keller und Bodenraum erwirkt werden. Der Bodenraum zur Erdgeschoßwohnung liegt nämlich über den Schlafräumen dieser Wohnung und ist auch von hier aus zugänglich. Dadurch entsteht in der Außenarchitektur ein Bauwich, welcher als

Abb. 96.



Zweiraumtyp B.

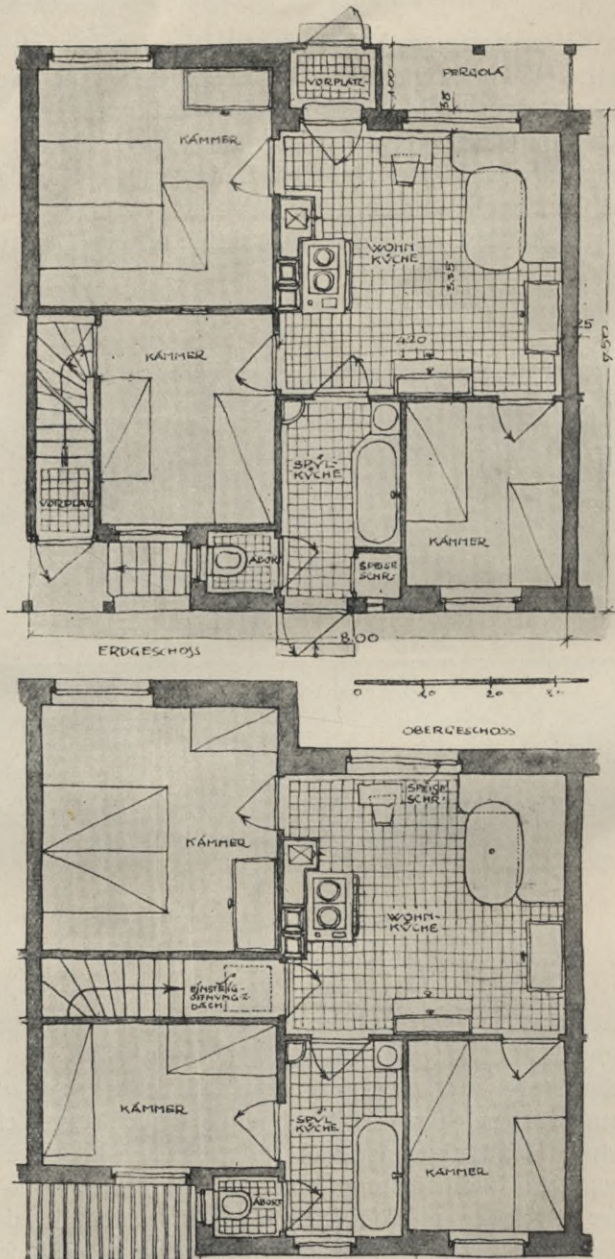
Arch.: Sörgel und Wolf.

ein organisches Element des ganzen Hausprogramms sehr wirkungsvoll ästhetisch zur Geltung kommen kann.

Es sei an dieser Stelle kurz daran erinnert, daß bei all den beiliegenden Entwürfen als erstes und vorherrschendes Bestreben die logisch organische Entwicklung der architektonischen Hausgestaltungen obwaltete. Es wurde versucht, Äußeres wie Inneres ganz aus dem Bedürfnis und seiner Idee als reiner Nutz- und Zweckbau zu gestalten. In der Zweckidee muß bei solchen Häusern zweifellos der Schwerpunkt gesucht werden. Durch die Beschränkung auf sie kann Charakter, ja sogar eine gewisse Monumentalität erzielt werden. Deshalb wirken für den ästhetisch Empfindenden z. B. auch jene ganz nüchternen Zweckbauten aus der Gründerzeit (Bahnhöfe, Bedienstetenhäuser, Kasernen usw.) immer noch viel besser als die pretentiösen, späteren malerisch-romantischen Häuschen mit Ausstellungsaufputz. Baugebilde wie die hier besprochenen sollen gewissermaßen als industrielle Erzeugnisse aus sich selbst und durch sich selbst sprechen. Alles Sentimentale, Zierliche, Spielerische, Bäuerische oder gefuchst Volkstümliche ist grundsätzlich zu vermeiden. Es kann

fich hier nicht um malerisch altertümelnde Volkskunst, sondern um gesund-nüchterne Zweckgebilde, um knappeft zusammengefaßte Architekturorganismen handeln.

Abb. 97.

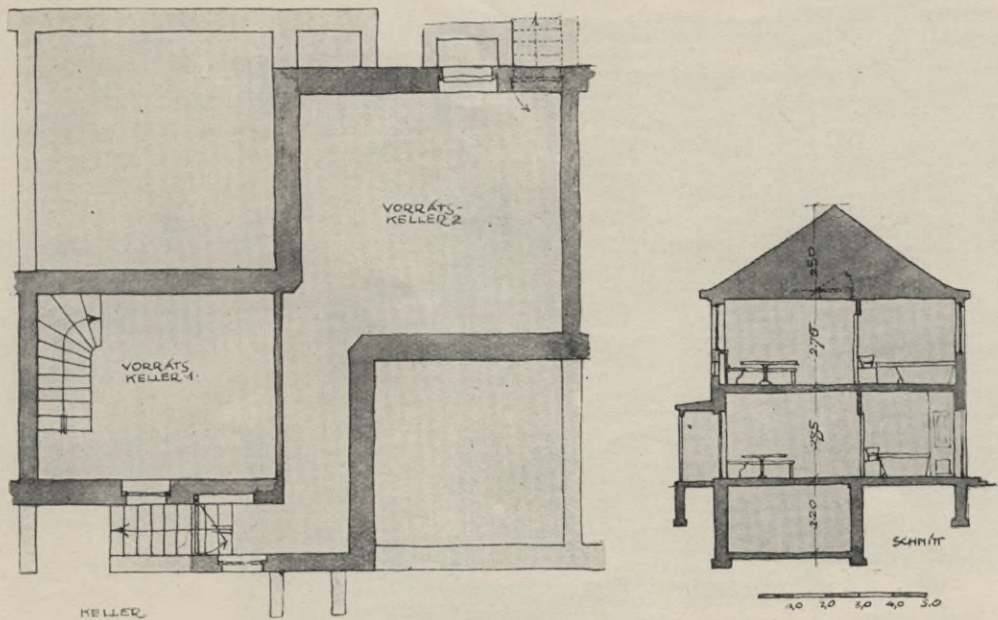


Zweifamilienhaus-typ A.
(Miethaus.)

Zum Schluffe mögen die Hauptpunkte, welche beim Entwurf zu diesen Häusern — übrigens schon beim Beginn des Weltkrieges — maßgebend waren, noch kurz zusammengefaßt werden. Es sind folgende:

1. Reihenhhaus.
2. Keine Manfardbildung.

Abb. 97.



Zweifamilienhaustyp A.
(Miethaus.)

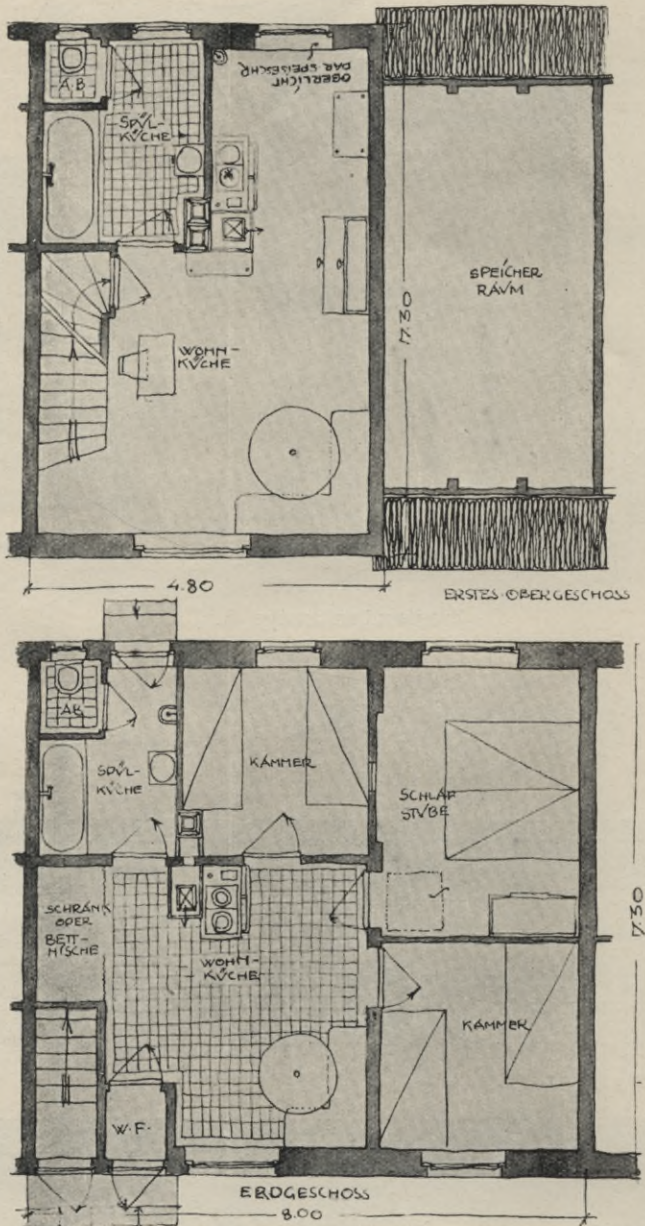
Abb. 98.



Zweifamilienhaus A.
(Miethaus.)

3. Entweder Wohnküche mit Spülraum oder Wohnstube mit Küche.
4. Drei Schlafräume mit eigenen Eingängen.

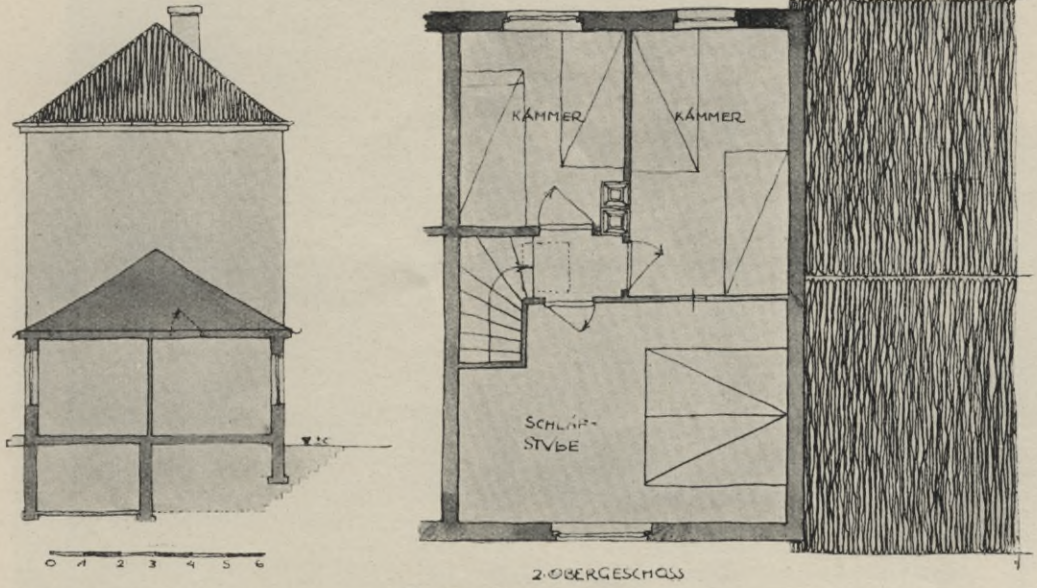
Abb. 99.



Zweifamilienhaustyp B.
(Eigenhaus.)

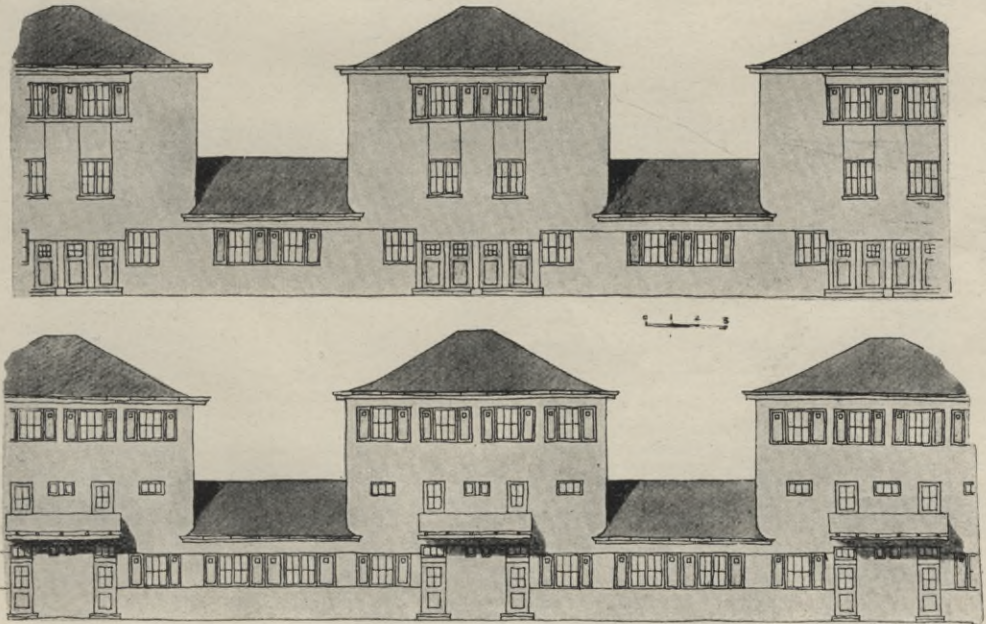
5. Keine „Gute Stube“, keine Walchküche und kein gefondertes Badezimmer.
6. Keine Vorplätze und Korridore, keine unnötigen Treppenhäuser und Speichertreppen.

Abb. 99.



Zweifamilienhaustyp B.
(Eigenhaus.)

Abb. 100.



Zweifamilienhaustyp B.
(Eigenhaus.)

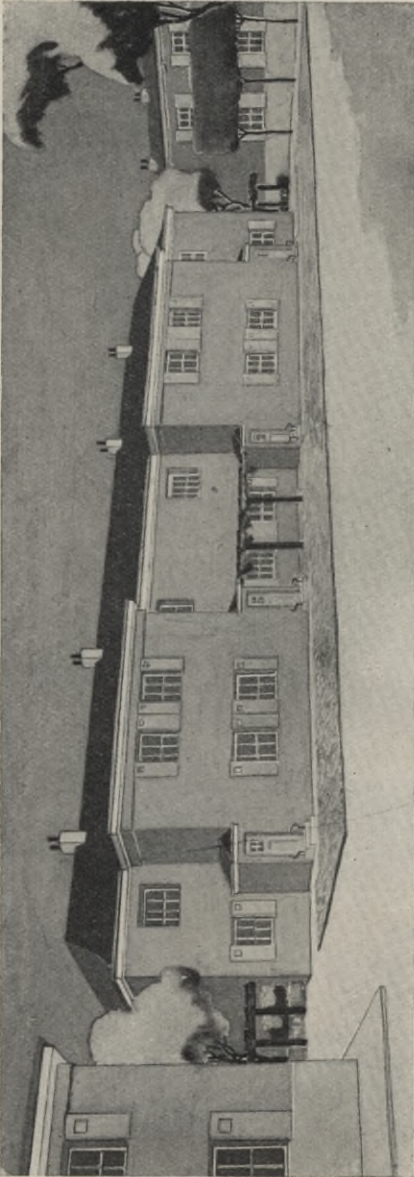
Abb. 101.



Zweifamilienhaustyp B. (Eigenhaus.) Arch.: Sörgel und Wolf.

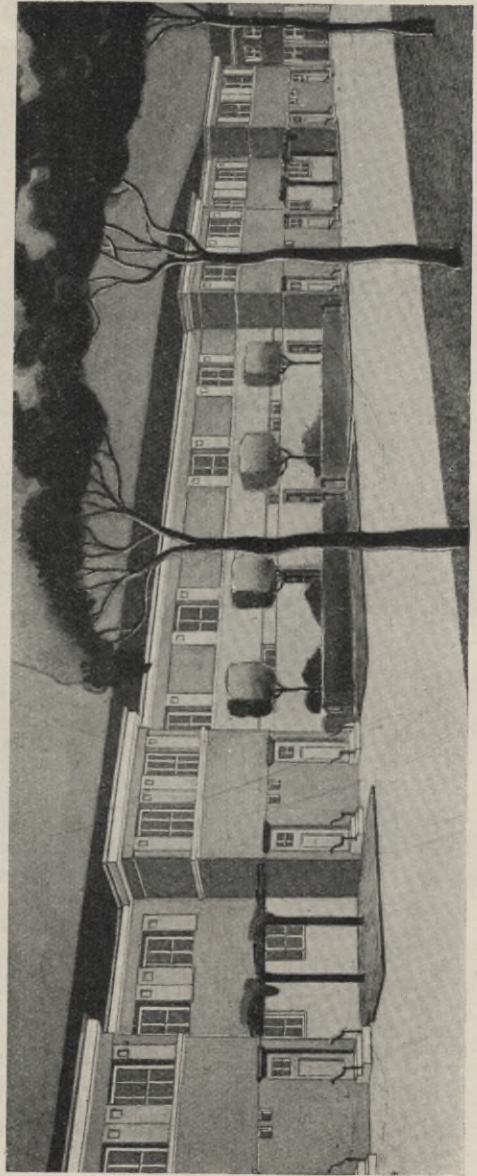
7. Sparfame Typenmaße bei allen Konstruktionen, Fenstern, Türen ufw.
8. Zentrale Herd- und Ofenheizung.
9. Durchlüftbarkeit (Querdurchlüftung).
10. Knappe organische Durchbildung der architektonischen Formen ohne male-
rische Nebenabflchten.

Abb. 102.



Zweifamilienhaustyp A. (Miethaus.) Arch.: Sörgel und Wolf.

Abb. 103.



Einfamilienhaustyp. Arch.: Sörgel und Wolf.

Die Vorteile bei Beachtung und Lösung dieser 10 Gesichtspunkte sind:

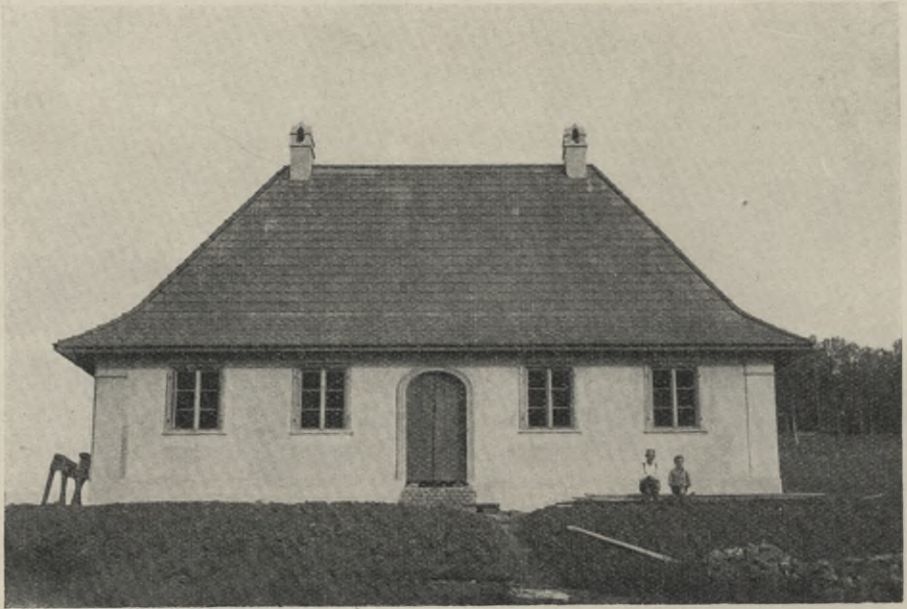
- I. Große und gleichmäßig durchgehende Verbilligung.
- II. Praktisches und sittlich einwandfreies Wohnen.
- III. Knappe und ästhetisch befriedigende Zweckformen.

3. Kleinbürgerhäuser.

Allgemeine
Gesichtspunkte,
Gartenstadt-
bewegung.

Das Gebiet des bürgerlichen Kleinhausbaues, des städtischen wie ländlichen Hauses des Mittelstandes, wurde in der Literatur bisher sehr stiefmütterlich behandelt. Es lag auch zum Teil daran, daß der Mittelstand immer mehr sein wollte als er ist. Sein Haus, die „Villa“, sollte als „Herrschaftshaus“ erscheinen. Heute liegt der ganze Stand wirtschaftlich sehr darnieder. Das wäre ein Grund mehr, zur Schlichtheit und einfach schönen Zweckmäßigkeit zurückzukehren. Ein Haupt-

Abb. 104.



Zweifamilien-Kleinhaus.
Arch.: *Friedr. Harth*, Bamberg.

hindernis ist dabei leider die Scheu vor dem Architekten und seinem „Honorar“. Hier muß vor allem eine überzeugende Propagandaarbeit der Architektenschaft einsetzen, damit der Kleinbürger endlich einzieht, daß er bei seinem Hausbau durch Zuziehung eines guten Architekten neben ästhetischen große wirtschaftliche Vorteile hat und Geld spart. Gerade auf diesem Gebiete muß sich auch das Bauhandwerk mit seinem ganzen Können einsetzen. Hier kann es sich nicht so sehr um typenmäßig industriell maschinenartiges Bauen, als vielmehr um eine gediegen einfache Handwerksleistung handeln.

Die Bestrebungen des modernen kleinbürgerlichen Hausbaues sind — schon in der Gesamtanlage — in wichtigen Punkten anders wie die früherer Zeiten. Es handelt sich in der Hauptsache um Bauten an der Peripherie der Städte, um Siedlungs-

anlagen der Vororte und um Gartenstadthäuser. Der Begriff und die Sehnsucht der „Dezentralisierung“ sind heute ausschlaggebend. Das Bild solcher Neuanlagen wird deshalb ganz verschieden sein von dem der Bürgerhäuser in den mittelalterlichen, befestigten Städten. Es wird auch anders aussehen wie in der Zeit des auf-

Abb. 105.

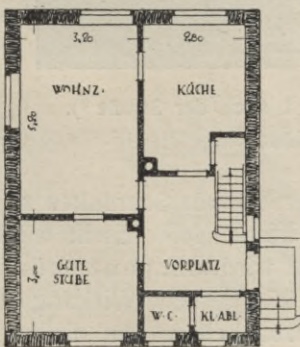


Freistehendes Einfamilienhaus in Hellerau *).

Arch.: R. Riemerschmid, München.

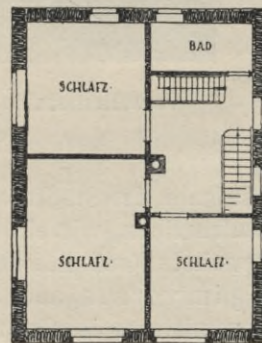
strebenden Bürgertums, von der Renaissance angefangen bis zur jüngsten Vergangenheit. Gegen den Lärm, gegen die Wohndichte, gegen die ungesunde Luft der Großstädte hat eine Reaktion eingesetzt. In weiten Kreisen besteht der Wunsch nach einem Eigenheim fern von der Innenstadt, wo man nach der anstrengenden

Abb. 106.



Erdgeschoß.

Abb. 107.



Obergeschoß.

Freistehendes Einfamilienhaus *).

Berufsarbeit Entspannung und Kräftigung finden kann. Freilich liegt infolge der allgemeinen Wirtschaftsnot der Baupreis so darnieder, daß für die allermeisten Angehörigen des Mittelstandes (im weitesten Sinn) der Gedanke an ein Eigenheim eine Utopie bleibt. Deutschland ist nicht so reich wie Amerika, wo jede der Millionen-

*) Nach: JULIUS KEMPF, Das Einfamilienhaus des Mittelstandes. Verlag: Georg D. W. Callwey, München.

Städte ein tiefes Hinterland zur Verfügung hat, so daß der Grund um billiges Geld zu erlangen ist, und wo durch günstige Verkehrsverhältnisse jeder imstande ist, weite Strecken von der Arbeitsstätte zu seiner Wohnung zurückzulegen. Aber obwohl die Voraussetzungen bei uns viel ungünstiger sind, bestehen doch mancherlei Möglichkeiten, die schlechten Wohnverhältnisse zu verbessern.

Aus genannten Gründen wurde leider das Gebiet des Kleinbürgerhauses stark vernachlässigt und im allgemeinen nirgends so schlecht gebaut wie gerade dann, wenn der Bürger sein Ideal in Bezug auf ein Kleinhaus in die Tat umsetzen wollte. Bei den reinen Arbeiter-Siedlungsarten ist meist ein einziger Wille maßgebend, geht er nun von einer einzelnen Person aus oder von einer ganzen Korporation. Soll dagegen ein Gelände von Angehörigen des Mittelstandes bebaut werden, dann wird gewöhnlich eine Einheit nicht zustande kommen, wenigstens nicht von selbst. Es

Abb. 108.



Verwalterhaus in der Rhön. Ansicht nach der Straße *).

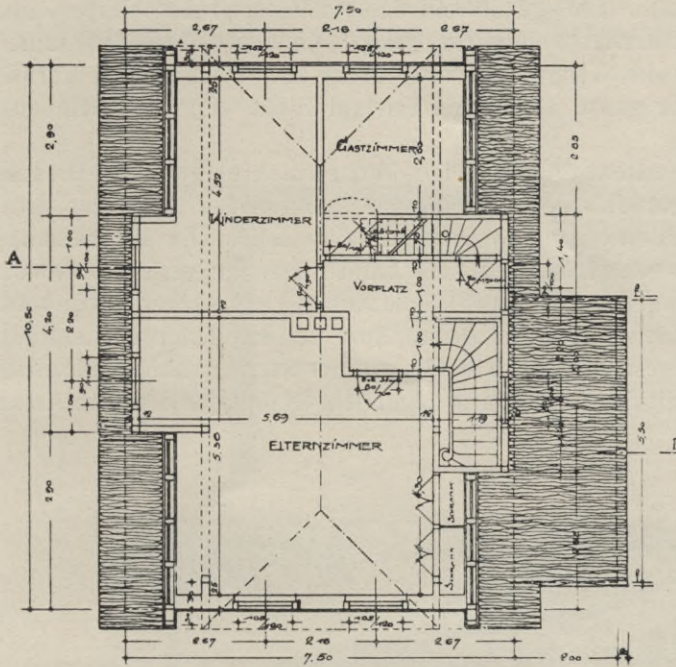
Arch.: *Karl Sattler*, München.

wird also Aufgabe des Städtebauers sein, hier der Willkür Schranken zu setzen und genau vorzuschreiben, wie ein Gelände bebaut werden soll. Es ist wünschenswert, daß eine bewährte Kraft mit der Aufgabe betraut wird, die ganze künftige Ausgestaltung im voraus, auch in Bezug auf die künstlerische Wirkung der einzelnen Häuser — wenigstens in Grundlinien — durchzuarbeiten. An diesen Richtlinien müßte dann natürlich unter allen Umständen festgehalten werden, wenn nicht zwingende Gründe eine Abänderung bedingen. Viele Privatarchitekten lehnen sich ungerechtfertigter Weise gegen eine solche Bevormundung auf, weil der Gedanke, daß zwei und mehr benachbarte, an sich gute Häuser schlecht wirken, wenn sie nicht zusammenpassen, oft nur theoretisch in den Köpfen der Architekten lebt.

Der einheitliche Siedlungscharakter der Bürgerhäuser ist verhältnismäßig am besten gewahrt in den sogenannten Gartenstadtsiedlungen. Diese Siedlungsart

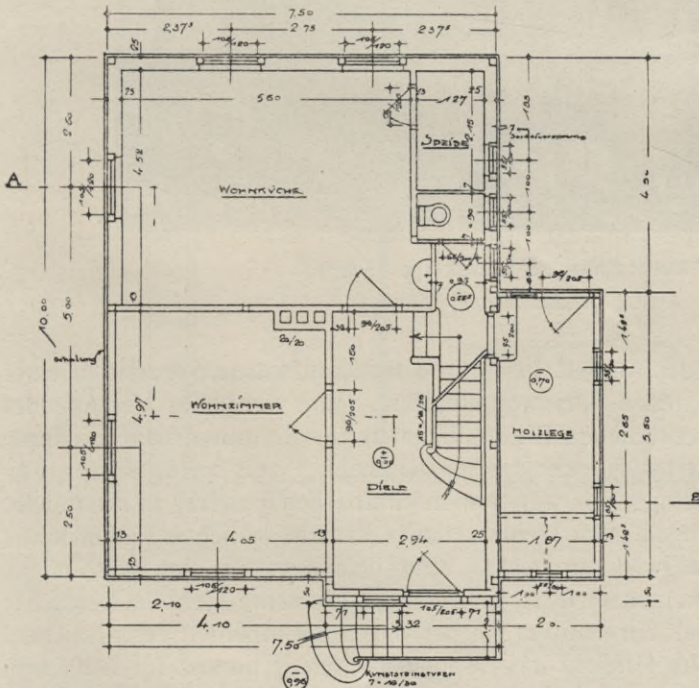
*) Nach: JULIUS KEMPE, Das Einfamilienhaus des Mittelstandes. Verlag *Georg D. W. Callweg*, München.

Abb. 109.



Verwalterhaus in der Rhön *). Arch.: Karl Sattler, München.
Dachgeschoßgrundriß.

Abb. 110.



Verwalterhaus in der Rhön *). Arch.: Karl Sattler, München.
Erdgeschoßgrundriß.

ift in Deutschland noch ziemlich jung und hat seit dem Krieg notgedrungen eine starke Beschränkung erfahren. Der Grundgedanke ist der, billiges Land in geeigneter Verkehrslage, abseits der Großstadt für eine Ansiedlung zu gewinnen. Solche Bestrebungen sind uns schon aus früherer Zeit bekannt. So schloß sich z. B. um München gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts ein ganzer Gartenstadtring. Wer es sich nur irgend leisten konnte, erfindet sich ein Landhaus als Sommerfritz. Dies hatte bald zur Folge, daß sich Handwerker, Kaufleute ufw. draußen vor den Toren ansiedelten, und es bildete sich auf diese Weise allmählich eine regelrechte Vorstadt im Grünen. Die ersten planmäßig gegründeten Gartenstädte entstanden in England. Den Anfang der Entwicklungsreihe bildet Letchworth, 50 km von London entfernt. Das Gelände war hier ausschließlich in Erbpacht gegeben. Die Einfamilienhäuser enthalten im Untergeschoß Wohnküche, Spülküche und Bad; im Obergeschoß 2 bis 3 Schlafkammern. Nach englischer Sitte sind diese Häuser nicht unterkellert. Für Kohlen und Vorräte sind besondere Räume im Erd-

*) Nach: JULIUS KEMPF, Das Einfamilienhaus des Mittelstandes. Verlag: Georg D. W. Callwey, München.

gefloßt vorgelesen. Zu jedem Haus gehört ein 4 bis 500 qm großer Garten, und um die ganze Stadt ist ein breiter Landgürtel gelegt. In den ersten fünf Jahren nach der Gründung wuchs die Kolonie auf 6000 Leute an. Nach diesem Vorbild entstanden in England eine ganze Reihe von Gartenstädten, zum Teil sehr ausgedehnte wie Hampstead.

In Deutschland faßte die Bewegung etwa seit 1902 Fuß. Hellerau bei Dresden ist die erste deutsche Gartenstadt. Sie wurde begründet durch den Leiter der deutschen Werkstätten für Handwerkskunst in Dresden. Eine erhebliche Vergrößerung der Fabrik gab Anlaß, den ganzen Betrieb aufs Land hinaus zu verlegen, wo der Boden billiger war. Damit wurde natürlich auch die Anlage einer ganzen Wohnhauskolonie nötig, und man errichtete eine solche im Sinn der englischen Gartenstadtbewegung im Norden von Dresden, von wo aus sie mit der Straßenbahn zu erreichen ist. Im Jahre 1906 wurde mit der Ausführung begonnen. Namhafte deutsche Archi-

Abb. 111.



Pförtnerhaus am Starnberger See*).

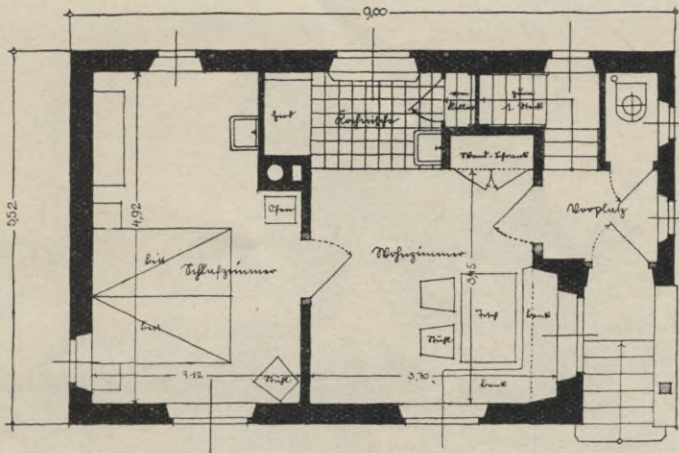
Arch.: *Johann Mund*, München.

tekten beteiligten sich bei der Ausgestaltung, und Hellerau wurde dadurch zu einer wichtigen Schule für den neuen Kleinwohnungsbau. Man lernte im Verlaufe des Baues einsehen, daß das freistehende Einfamilienhaus für die bürgerliche Siedlung (ebenso wie für das Arbeiterhaus) nicht den herrschenden Typus bilden dürfe. Von feiner Unwirtschaftlichkeit abgesehen, war es auch künstlerisch schwerer zu behandeln. Bei den geringen Abmessungen solcher kleiner Häuser kam in manchen Fällen leicht eine unangenehme Spielzeugwirkung heraus, und besonders für eine geschlossene Raum- und Platzbildung kamen diese an sich kleinen Elemente nicht in Betracht; denn weder eine Wand, noch ein massiver Körper waren mit ihnen zu verwirklichen. Besser bewährte sich in dieser Hinsicht das Doppelhaus, das ja an und für sich schon den Übergang zum Reihenzbau darstellt, der heute zusammen mit dem Blockbau auch für die bürgerliche städtische Siedlung die größte Bedeutung erlangt hat.

*) Nach: JULIUS KEMPF, Das Einfamilienhaus des Mittelstandes. Verlag: *Georg D. W. Callwey*, München.

Nur wo es sich um größere Grundstücke handelt, wo also das Haus weit ringsum vom Gartenland umgeben sein kann, behält das kleine Einzelhaus seine Berechtigung.

Abb. 112.

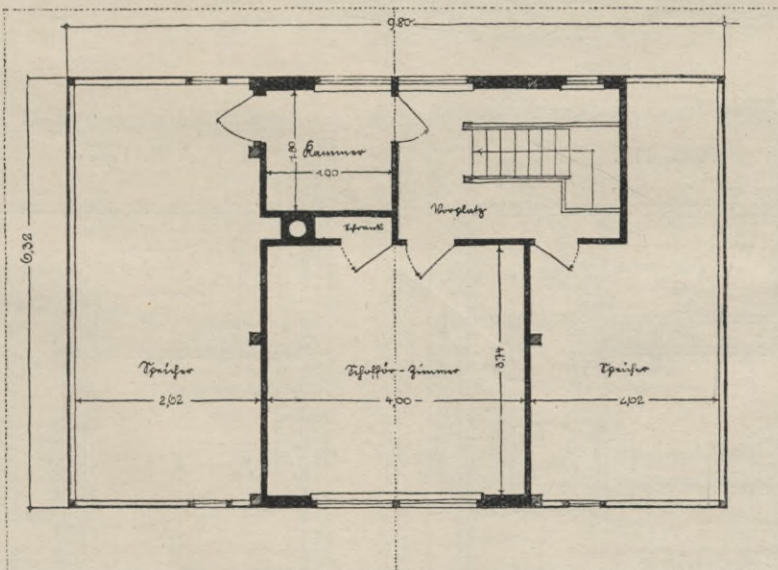


Pförtnerhaus am Starnberger See *).

Arch.: Johann Mund, München.

Erdgeschoßgrundriß.

Abb. 113.



Pförtnerhaus am Starnberger See *).

Arch.: Johann Mund, München.

Dachgeschoßgrundriß.

Doch sollen natürlich auch dann die Häuser in ihrem Gesamtcharakter möglichst aufeinander abgestimmt sein. Und vor allem sollen der heimische Stil und die örtliche

*) Nach: JULIUS KEMPF, Das Einfamilienhaus des Mittelstandes. Verlag: Georg D. W. Callwey, München.

Tradition den Ton angeben. Der Bauherr muß seine Ambitionen, in fremdem Land Gesehenes und Gefährtes nachzuahmen, aufgeben. In der Rhön wird so ein Haus anders aussehen wie im bayrischen Oberland ufw. Siehe Beispiele!

Abb. 114.

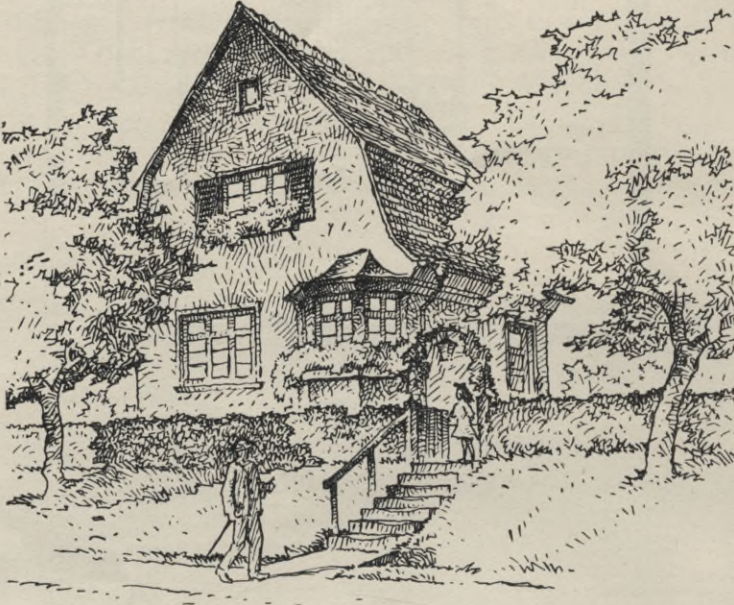
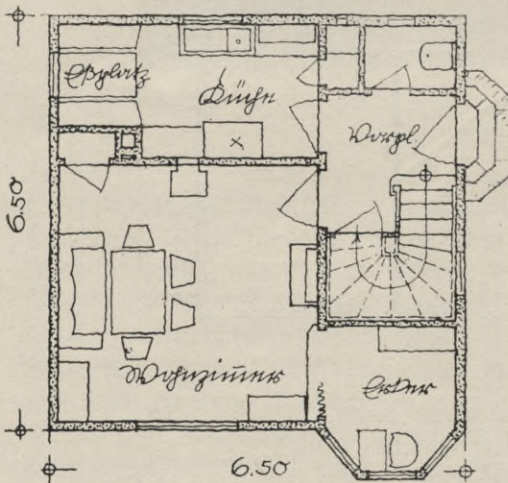
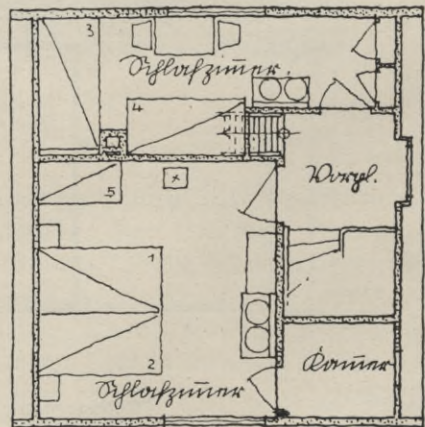


Abb. 115.



Erdgeschoß.

Abb. 116.



Obergeschoß.

Einfamilienhaus mit 3 Zimmern.

Arch.: Gustav Daucher.

Eine ganz moderne Lösung einer Kleinhausgruppe an der Schorlemer Allee in Berlin zeigen die Architekten *Luckhardt* und *Anker*. Sowohl die Zentralansicht als auch die gestufte Rhythmik von der Seite gesehen geben diesem Baugebilde

Abb. 117.

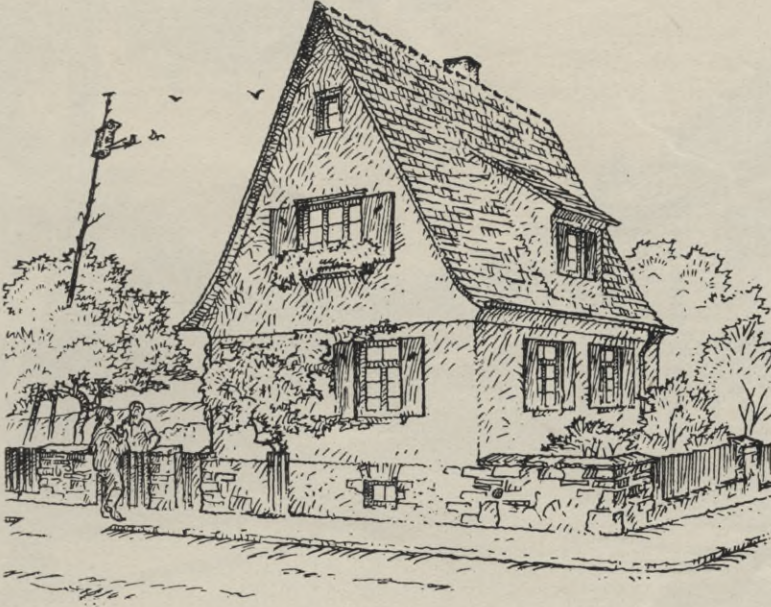
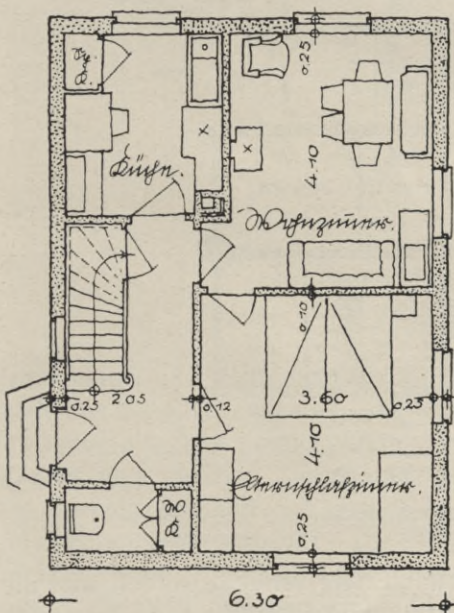
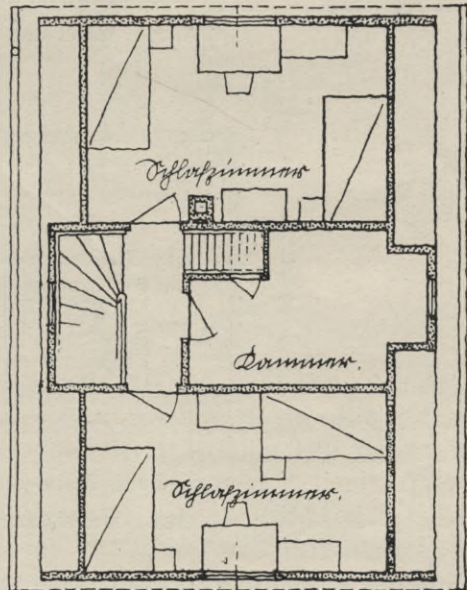


Abb. 118.



Erdgeschoß.

Abb. 119.



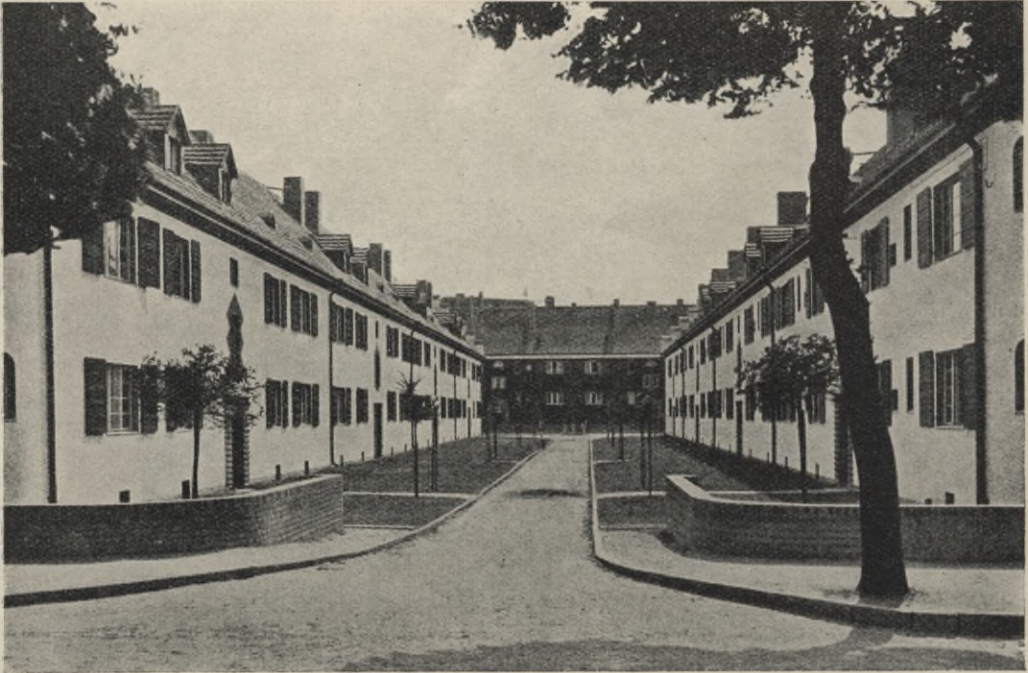
Obergeschoß.

Einfamilienhaus mit 4 Zimmern.

Arch.: *Gustav Daucher*.

einen starken künstlerischen Ausdruck, der sich im Vorübergehen ständig ändert und besonders im wechselfollen Licht- und Schattenspiel unleugbare ästhetische

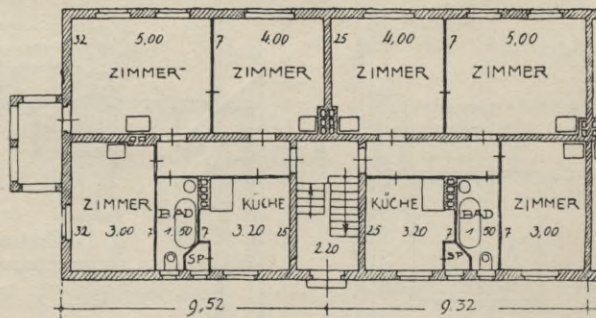
Abb. 120.



Siedlung Berlin-Zehlendorf-Mitte *).

Arch.: Mebes und Emmerich, Berlin.

Abb. 121.



Siedlung Berlin-Zehlendorf-Mitte **).

Arch.: Mebes und Emmerich, Berlin.

Reize in sich birgt. Hier ist etwas ganz Neues mit Erfolg versucht worden, und die Entscheidung darüber, ob eine solche eigenmächtig architektonische Note berechtigt sei oder nicht, hängt weniger davon ab, wie sich der Einzelne mit seinem persönlichen

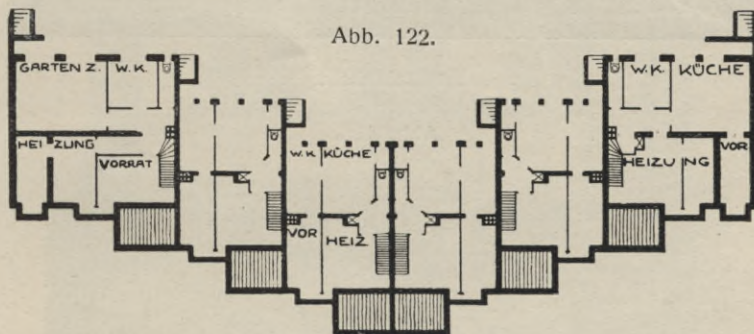
*) Nach: Bauhandwerk, II, 5. Verlag: Baumgärtner's Buchh., Leipzig.

**) Nach: Bauhandwerk, II, 6. Verlag: Baumgärtner's Buchh., Leipzig.

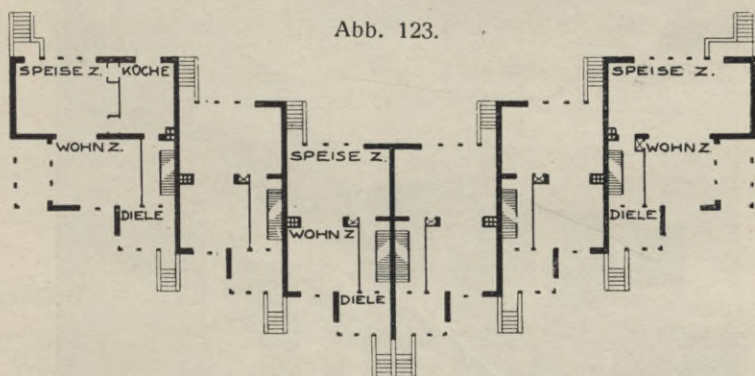
Gefchmack dazu ftellt, fondern davon, ob die Architektur mit der Umgebung und Situation eine harmonifche Einheit bildet. In jedem Haus find im Sockelgefchoß Küche, Klofett und Heizung, im Erdgefchoß Vorraum, Wohn- und Speizezimmer, im Oberftock Schlafräume, Bad und Balkon. (Siehe Grundriffe!) Durch die Verftaffelung der einzelnen Häufer wird eine gegenfeitige Störung auf den Balkonen vermieden.

Über die äußere Gefaltung des Kleinbürgerhaufes geben am beften ausgewählte Beifpiele Aufchluß. Als Vorbilder kann hier wieder die Gefchichte, z. B. die Barockzeit, in ihren Einheitsbeftrebungen der fürftlichen Wohnungspolitik gelten.

Gefaltung,
Raumverteilung
und Wohnungs-
programm.



Sockelgefchoß.



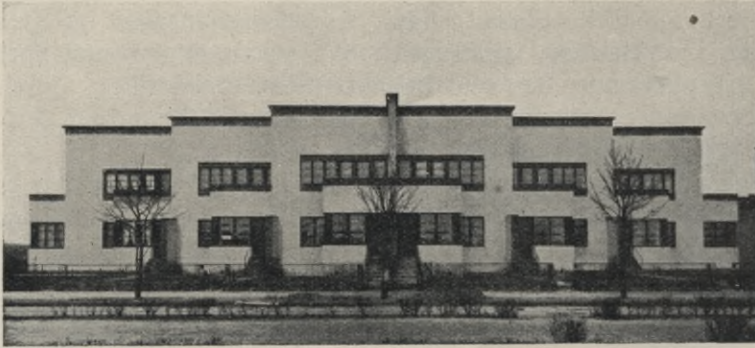
Haus an der Schorlemer Allee *).

Sechshäufelgruppe.

Traufgefimfe und Firftlinien wurden durchgehend ausgebildet. Hervorgehoben find meift nur die Blockenden und die wichtigeren Blockteile. Auch ein ruhiger Giebelrhythmus oder die Laubenbildung, die befonders im Mittelalter fehr beliebt war, dienten dem gleichen Zwecke der Zufammenfassung zu einem Gefamtkörper. In der neueren Zeit hat fich gerade beim Bürgerhaus der Architektureklektizismus am meiften breit gemacht. Die Aufgabe, die vielfachen, teils berechtigten, teils unberechtigten Einzelwünfche zu einer großen Gefamtgefaltung zu vereinigen, muß trotz ihrer Schwierigkeit und trotz der mannigfachen Unbequemlichkeiten endlich von der neuzeitlichen Architektur in Angriff genommen werden. Wenn ein Vorgarten vorhanden ift, fo hat diefer nur Zweck und Sinn, wenn er genügend

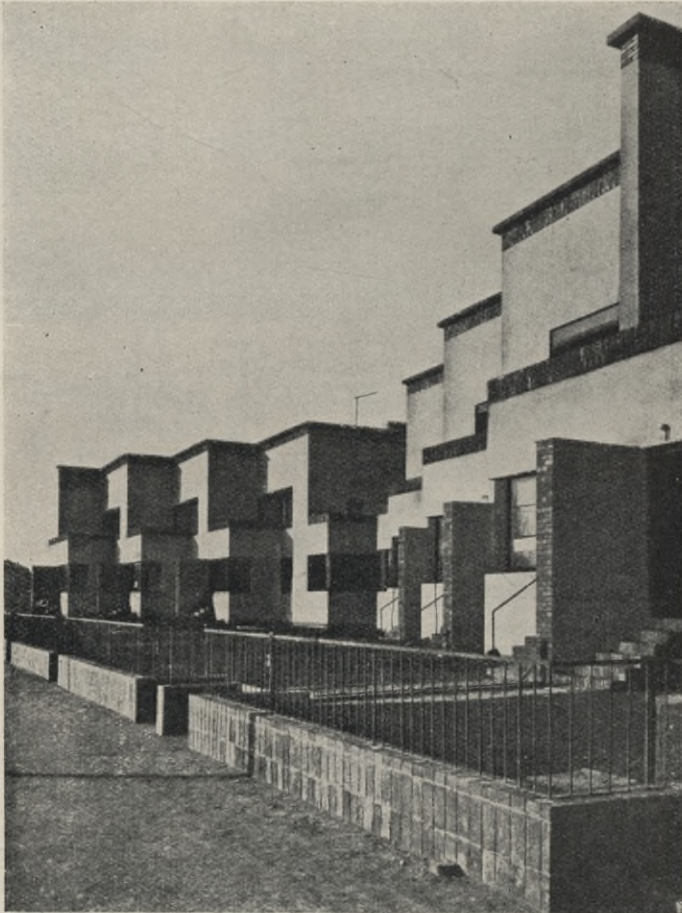
*) Nach: Die Baugilde. 1926. Nr. 17. Verlag: Otto Stollberg & Co., Berlin.

Abb. 124.



Zentralansicht.

Abb. 125.



Blick von der Gartenseite.

Haus an der Schorlemer Allee *).

(Sechshäusergruppe.)

Arch.: Brüder *Luckhardt* und *Alphons Anker*, Berlin-Dahlem.

*) Nach: Die Baugilde. 1926. Nr. 17. Verlag: *Otto Stollberg & Co.*, Berlin.

Gebäuden muß man vor allem anderen auf die Himmelsrichtungen achten. Schlaf-
räume legt man nach Südosten, Wohnräume nach Südwesten, Treppe, Küche und
Nebenräume nach Nordwesten und Nordosten. Daraus ergibt sich als beste die
diagonale Lage des Hauses zu den Himmelsrichtungen.

Abb. 129.



Siedlung in Wittenau *).
Arch.: Hermann Muthejus.

Bezüglich der Ausstattung gilt Ähnliches wie bei ländlichen Gebäuden: Größte
Schlichtheit und Einfachheit ist überall anzustreben. Hat man überflüssiges Geld,
so soll man es für gutes Material, sorgfältige Ausführung und nicht für aufdringlichen

Abb. 130.

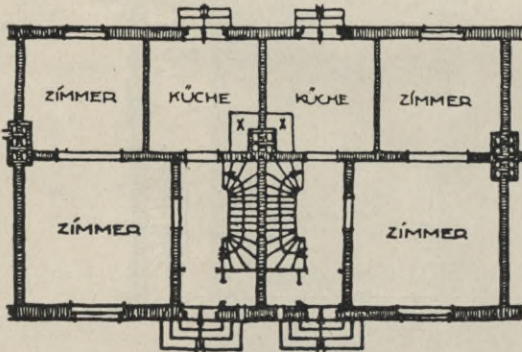
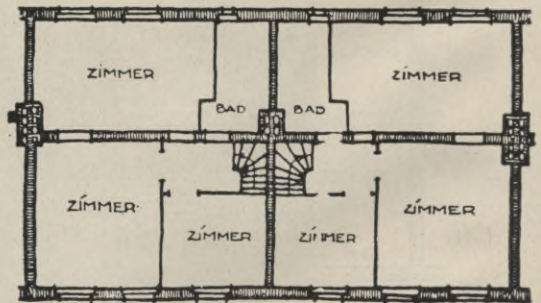


Abb. 131.

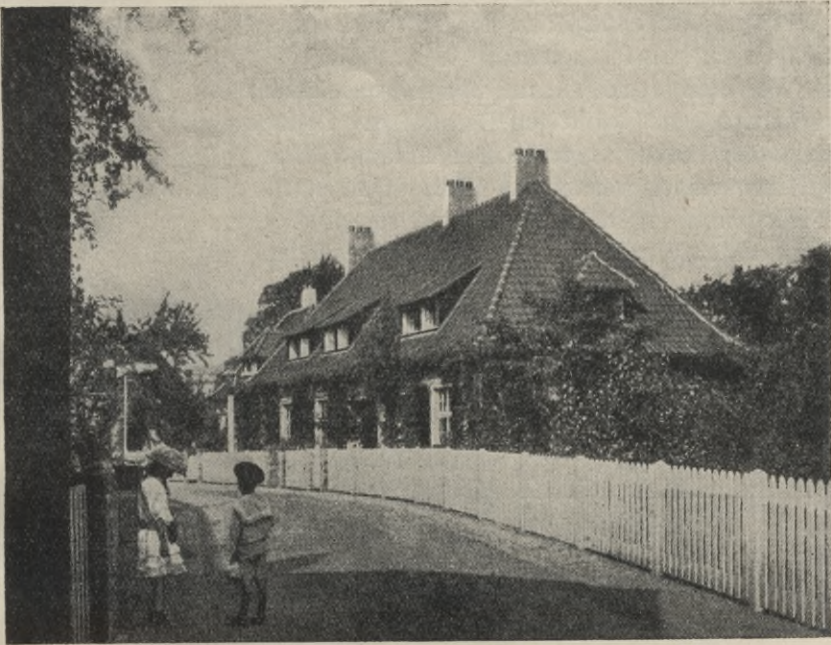


Siedlung in Wittenau *). Arch. Hermann Muthejus.

und nur lächerlich wirkenden Aufputz verwenden. Türen und Fenster sollen nur
so viel angebracht werden, wie unbedingt erforderlich sind.

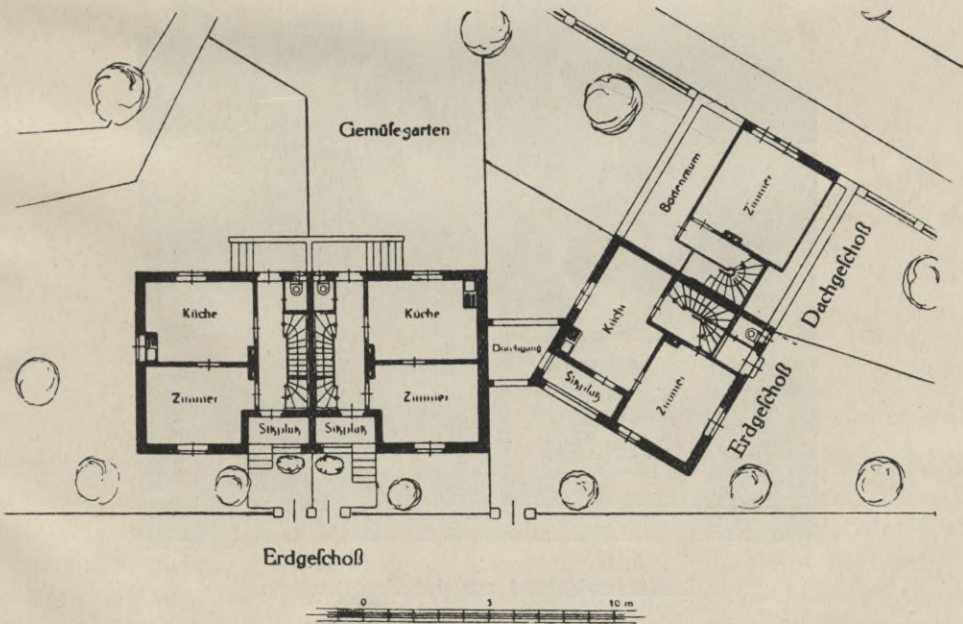
*) Nach: J. SCHALLENBERGER und H. KRAFFT, Berliner Wohnungsbauten aus öffentlichen Mitteln. *Bauwelt-Verlag*, Berlin.

Abb. 132.



Kolonie Altenhof der Friedr. Krupp A.-G., Essen *).

Abb. 133.



Grundrisse ähnlicher Häuser wie Abb. 132 der Kolonie Altenhof *).

*) Nach: Siedlungswerk. Lieferung 7—11. Verlag: Georg D. W. Callwey, München.

Die lichte Höhe der Zimmer soll möglichst gering werden, 2,6 m bis 2,8 m genügen. Die Zimmerfläche dagegen soll möglichst groß werden. Es ist vorteilhafter, den zur Verfügung stehenden Rauminhalt im Prinzip so zu teilen (wie a), als so zu teilen (wie b). Abb. 135.

Das Wohnungsprogramm ist in erster Linie eine Kapitalsfrage des künftigen Bewohners. Dieser muß sich daher, bevor er zu bauen anfängt, klar darüber fein, was er verwohnen darf. Und nach dieser Berechnung ergibt sich aus der reinen Bedürfnisfrage unter Weglassung alles Überflüssigen das gefamte Programm. Besonders wichtig ist der Gefichtspunkt, wie die Bewirtschaftung des Hauswesens vor sich gehen soll: Ob die Hausfrau allein die ganze Arbeit verrichtet, ob zeitweise oder ständig Hilfs-



Abb. 135.

a		b		
1	2	1	2	3
3	4			
5	6	4	5	6

Raumverteilung im Hauskubus.

Abb. 136.



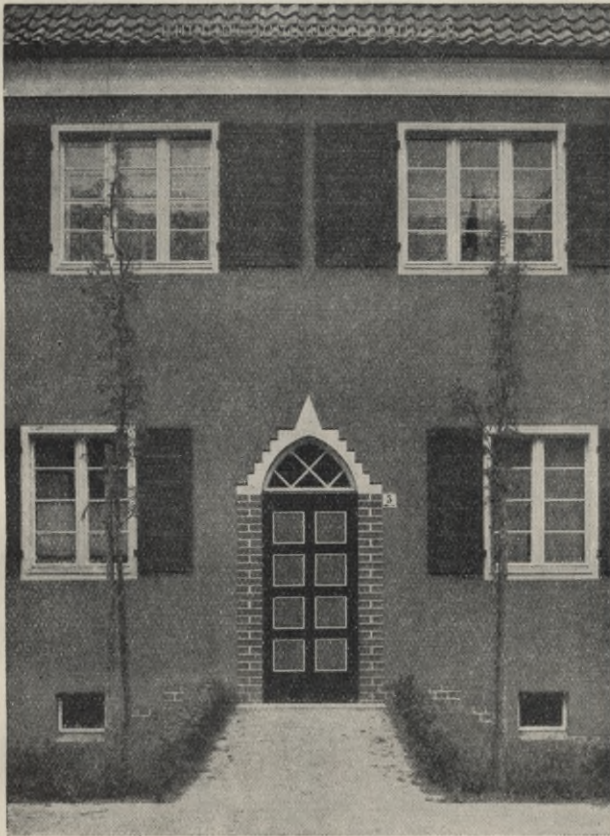
Stadthaus-Vorbild aus der Barockzeit *).

kräfte nötig sind. Abfolute Vereinfachung der Wirtschaftsführung ist natürlich unter allen Umftänden geboten. Ein Kleinhaus ist kein reduziertes Herrschafts-

*) Nach: GEORG STEINMETZ, Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Verlag: Georg D. W. Callwey, München.

haus. Seine Grundlagen beruhen in der Einfachheit, nicht in der Verkleinerung. Mit der Einfachheit braucht deshalb noch lange nicht die Rückkehr zu primitiven Lebensgewohnheiten verbunden zu sein. Lediglich aus der Bedürfnisfrage ergibt sich, wie viele Räume benötigt werden, ob Wohnküche mit Spülküche, ob eine Magdkammer u. dgl. notwendig oder wünschenswert sind. Für jede Wohnung müssen ausreichende Nebenräume vorgezehen werden. In Hellerau hat jedes Haus einen geräumigen Speicher und Keller. In diesem befindet sich eine Vorratskammer und eine Wafchküche mit gemauertem Kessel. In der Wohnstube sind Kachelöfen

Abb. 137.



Fassade *).

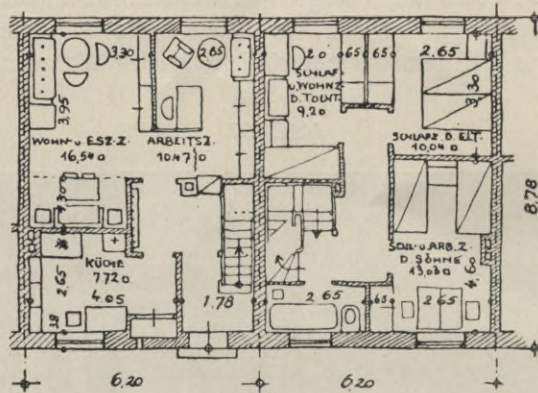
Arch.: *Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin.*

ingerichtet, deren Wärme durch eine besondere Anlage auch für das Obergeschoß ausgenützt werden kann, so daß eine bedeutende Ersparnis an Brennmaterial erzielt wird. Das Prinzip größter Sparsamkeit herrscht wie im ganzen Gebiet des Kleinhäusbaues natürlich auch beim bürgerlichen Stadthaus. In dieser Beziehung ist ein Vorschlag von *Josef Rings-Essen* beachtenswert. Er empfiehlt den Erdgeschoßfußboden der Häuser möglichst hoch zu legen. Dadurch wird eine starke Einschränkung der Ausschachtungsmassen erreicht. Diese können zum Auffüllen des umliegenden

*) Nach: Bauhandwerk. II, 7. Verlag: *Baumgärtner's Buchh.*, Leipzig.

Geländes verwendet werden, und zwar so, daß der Mutterboden auf die Gärten, der tieferliegende Boden auf die Straßen und Wege gebracht wird. Ein Abtransport der Erdmassen in ausgedehnterem Umfang ist also gar nicht notwendig. Je höher

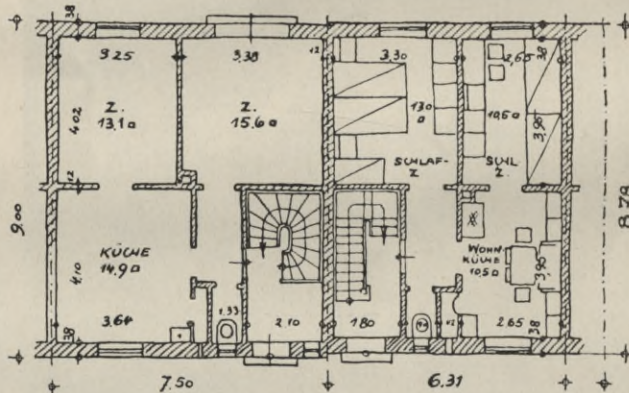
Abb. 138.



Raumerparnis durch normierte Möbel *).

Arch.: Hermann Grage.

Abb. 139.



Raumerparnis durch normierte Möbel.

(II. Preis im Bauwelt-Wettbewerb 1924.)

Vergleich einer Wohnung für beliebige Möbel mit einer solchen für Möbel mit Einheitsmaßen von 63 cm.

Ausgeführtes Beispiel

Nach der Normung

Reihenhaus mit zwei Wohnungen
in zwei Geschossen

3-Raum-Wohnung = 43,6 qm Wohnfläche

34 qm Wohnfläche

= 67,5 qm bebaute Fläche

55,4 qm bebaute Fläche

Ersparnis 12,1 qm bebaute Fläche je Haus = rund 18 v. H.

Reihenhaus mit einer Wohnung

in zwei Geschossen

6-Raum-Wohnung = 87,2 qm Wohnfläche

67 qm Wohnfläche

= 67,5 qm bebaute Fläche

55,44 qm bebaute Fläche

Ersparnis = 13,1 qm bebaute Fläche je Haus = rund 19,2 v. H.

*) Nach: Das Bauwelthaus, 1924. Bauwelt-Verlag, Ullsteinhaus, Berlin.

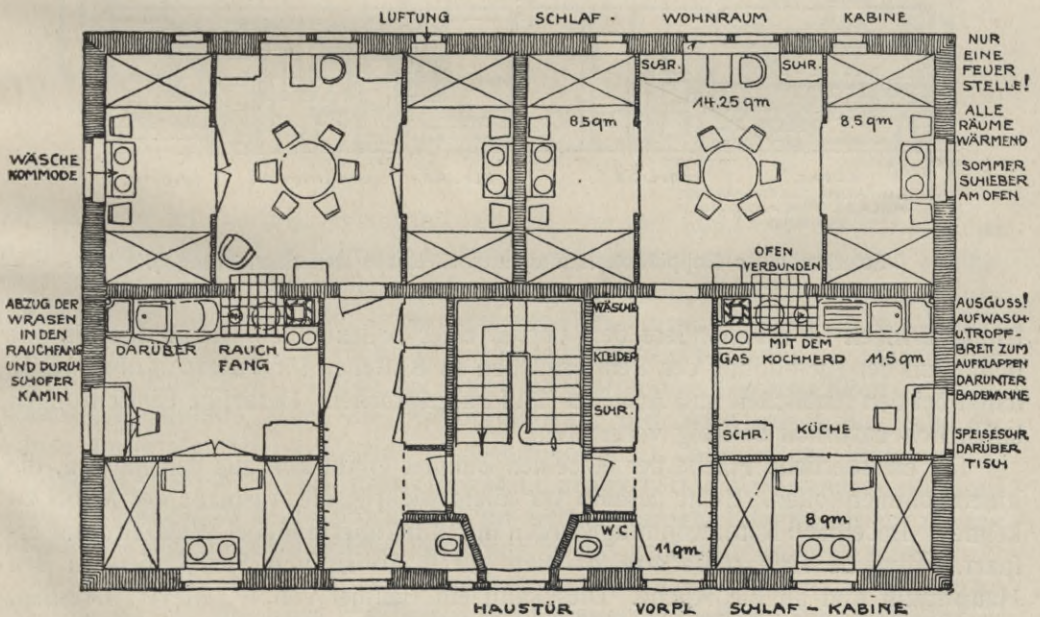
die Häuser stehen, desto geringer ist auch der Aushub für die Kanalisation, und die Häuser erscheinen größer, was bei ihren meist geringen Abmessungen wohl als Vorteil empfunden werden darf.

Abb. 140.



Anficht eines Doppelwohnhauses entwickelt aus der Einrichtung *).
(Vier Familien.)

Abb. 141.



Grundriß eines Doppelwohnhauses entwickelt aus der Einrichtung *).

*) Nach: Das Bauwelthaus 1924. Bauwelt-Verlag, Berlin.

Schon bei der Anordnung der Räume des Kleinhauses ist auch die Einrichtung mit zu bedenken, weil gerade durch die Möblierung die Maße der ganzen Wohnung bestimmt werden. Man muß also ganz besonders darauf achten, daß überall die nötigen Wandflächen für die Möbel zur Verfügung stehen. Dies kann man dadurch erreichen, daß man sich aufs sorgfältigste überlegt, wo und in welcher Höhe die Fenster, wo die Türen, wo die Öfen sitzen müssen. Man kann im Kleinhaus nicht wie in Palatzimmern Fenster und Türen gerade in die Mitte der Wand setzen; denn sonst bleibt rechts und links keine benützbar Fläche übrig. Aus dem gleichen Grunde wird man vielfach auf die Querlüftung der Häuser verzichten müssen, was ja bei freier Lage keinen besonderen Nachteil bedeutet. Ein großer Teil der Wände sollte zu Wandschränken verwendet werden, die in Holland und England gebräuchlich sind und auch bei uns früher sehr beliebt waren. Abgesehen von dem großen Wärme-

Abb. 142.

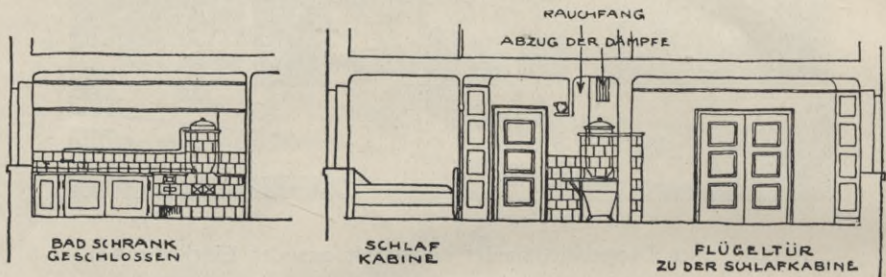
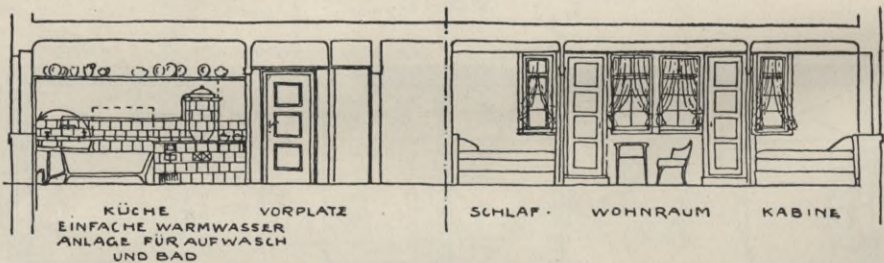


Abb. 143.



Schnitte eines Doppelwohnhauses entwickelt aus der Einrichtung *).

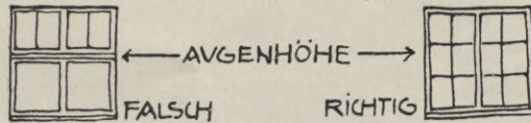
Schutz bringen sie insbesondere den Vorteil einer bedeutenden Raumerparnis mit sich. Von der Ausbildung der Fensternischen zu Kästchen für Putzzeug usw. wurde schon bei den ländlichen und Arbeiter-Häusern gesprochen. Derartige Einrichtungen lassen sich natürlich beliebig vermehren.

Die erforderliche Fläche der einzelnen Zimmer ergibt sich aus den Möbeln, die hineinkommen sollen. Es ist deshalb vor allem wichtig, die Ausmaße der Möbel zu kennen. Bei einer 6 Raumwohnung werden durch normierte Möbel fast 20 Prozent erspart. Ähnliche Ersparnisse erreicht man durch Anbau von Schlafkojen an den Hauptraum und an die Küche. Dies kann ein Beispiel von W. Meyer, Dresden, zeigen, das im „Bauwelt-Wettbewerb“ 1924 den zweiten Preis erhielt. Der Hauptraum mit 14,25 Quadratmeter ist noch ausreichend groß. Auch die Küche mit

*) Nach: Das Bauwelthaus 1924. Bauwelt-Verlag, Berlin.

11,5 Quadratmeter reicht bei richtiger Ausstattung völlig aus. Die Wohnung enthält sechs Betten, entspricht also zwar noch nicht einer natürlichen Familie, die in der Regel mehr als vier Kinder haben wird, wohl aber der in den Städten üblichen Kinderzahl. Der Architekt hat außer dem Erdgeschoß nur ein Obergeschoß aufgenommen. Grundsätzlich könnten nach diesem Grundriß auch mehr Geschosse gebaut werden. Offen gelassen wurde die Frage der Himmelsrichtungen. Je nach der Lage des Grundstücks würde wohl ein Teil der Fenster verkleinert oder erweitert werden müssen.

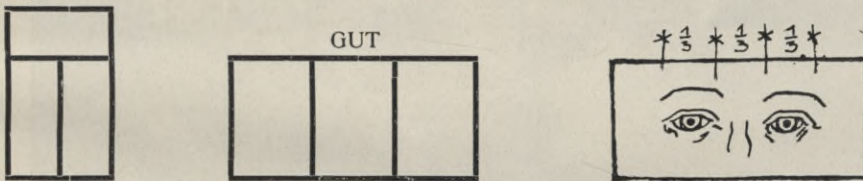
Abb. 144.



Falsche und richtige Fensterteilung.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir noch einige Bemerkungen über Fenster im allgemeinen einschalten. Bei niederen Fenstern soll der Oberlichtflügel wegfallen, weil sonst der breite Kämpfer meistens gerade in Augenhöhe liegt. Niedrige, breite Fenster sind schöner und geben ein angenehmeres Licht als schmale, hohe Fenster. Sie sind dem Auge und der Stellung der Augen mehr angepaßt. (Das Fenster ist in der Fassade

Abb. 145.

Schlechtes und gutes Fensterformat
(im Verhältnis zur Augenstellung).

wie das Auge im Gesicht). Wenn möglich soll man das Licht nur von einer Seite in ein Zimmer — auch Eckzimmer — führen, weil man dann die unschönen Schlag Schatten vermeidet. Die richtige Beleuchtung gibt den einfachen Räumen Ruhe und Harmonie; siehe Abb. 146. Diese Ruhe und Harmonie kann besser durch „Wenig“ als durch „Viel“ erreicht werden. Abb. 147 zeigt uns ein Wohnzimmer, das an sich gewiß nicht schlecht ist. Durch die etwas zu selbständige Körperlichkeit der Einrichtungsgegenstände, durch die Bilderaufhängung usw. wird jedoch die Ruhe der Wände beeinträchtigt. Um wie viel wohltuender ist dagegen das Wohnzimmer *Teffenow's* (Abb. 148), wo sich jeder Gegenstand meisterhaft in die Gesamträumlichkeit einordnet und gerade dadurch sich selbst zur Geltung bringt. Hier ist mit einfachsten Mitteln eine ungemein behagliche, vornehme, ja fast keusche Stimmung erzeugt.

Das sichtbare Möbel soll von einfacher, guter und dauerhafter Ausführung sein und soll sich von jeder wohlfeilen Nachahmung fernhalten. Schlichte Formen und ansprechende Farben bilden die Grundstimmung der Möbel des Kleinhauses. Die Zahl der Einrichtungsgegenstände soll, auch wenn die Kostenfrage keine besondere Rolle spielt, weitgehend beschränkt werden. Welche Unsumme von Arbeits-

kraft verschlingt allein die Sauberhaltung von überflüssigen Gegenständen in einem gewöhnlichen bürgerlichen Heim! Man müßte sich zur Regel machen, nicht mehr Dinge zu kaufen, als man nötig hat und in seinem Haushalt auch überleben kann. Man muß einmal an einem einzigen Nachmittage in einem großen Warenhaufe darauf geachtet haben, wieviel unnötiger Kitzch von kaufluftigen Hausfrauen nach Hause getragen wird, um ermessen zu können, welche Läuterung auf allgemein kulturellem Gebiete bei einer Reinigung der Wohnräume von unnötigem Kram zu erwarten wäre. Gerade der Haushalt des Bürgers und des gehobenen Arbeiters ist in dieser Hinsicht besonders reformbedürftig. Wie häufig kann man die Erfahrung

Abb. 146.



Wohnküche in einem Einfamilienhaus *).

Arch.: *Paul Wolf.*

Siedlung: Hannover-Laatzten.

machen, daß die Hausfrau nicht einmal genau weiß, wie viele Möbel sie in irgendeinem Zimmer stehen hat, ein Zeichen, daß die betreffenden Stücke keinem dringenden Bedürfnis entsprechen. Die Formen der Einrichtungsgegenstände seien möglichst schlicht. Staubfänger dürfen nicht geduldet werden, ebenso keine Stoffe, die eine Staubansammlung begünstigen. Statt Plüsch nehmen man für den Überzug der Sofas und Stühle einfaches, rauhes, starkes Leinen. Die Fenster verhänge man nicht mehr, als zur Abhaltung des grellen Lichtes nötig ist. Ein leichter Mullvorhang genügt für diese Zwecke. Im Folgenden sollen noch zu den einzelnen Räumen kurze Bemerkungen ergänzt werden.

*) Nach: Deutsche Bauzeitung. 59. Jahrgang. Nr. 64.

Das Wohnzimmer erfordert eine begünstigte Lage im Grundriß des Hauses entsprechend seinem Range als Hauptaufenthaltsraum. Ein Teil dieses Zimmers

Abb. 147.



Beeinträchtigung der Räumlichkeiten durch viele kleine Körper.

Abb. 148.



Steigerung der Räumlichkeit durch taktvolle Bescheidenheit *).

Arch.: *Heinrich Tessenow*, Dresden.

ist als allgemeiner Sitzplatz durchzubilden, womöglich in einer Ecke oder beim Fenster. Überhaupt kann man als Prinzip aufstellen: je kleiner der Raum ist, desto

*) Nach: JULIUS KEMPF, Das Einfamilienhaus des Mittelfandes. Verlag: *Georg D. W. Callwey*, München.

mehr soll man danach streben, die Raummitte freizuhalten und alle Möbel möglichst an die Wände zu rücken. Dadurch kann selbst in einem ganz kleinen Raum eine gewisse Bewegungsfreiheit immer noch gewährleistet werden. Um ein leichtes Sauber-

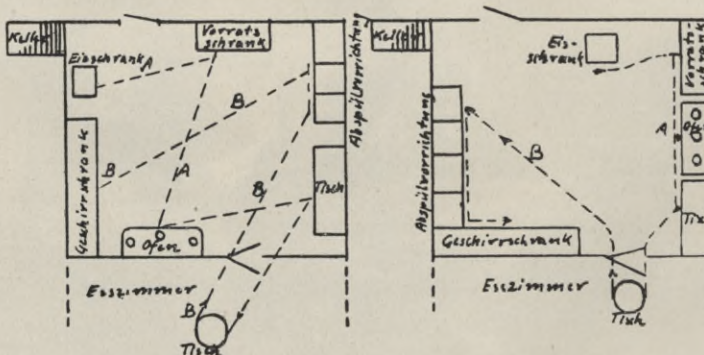
Abb. 149.



Sitzplatz in einem kleinen Wohnzimmer *).

halten des Fußbodens zu ermöglichen, soll man den Schränken hohe Füße geben. Aus dem gleichen Grunde ist die Höhe der Möbel nach Möglichkeit zu beschränken. Das Büfett kann man so ausbilden, daß der obere Teil gleich hoch ist wie der untere, so daß man ihn auch selbständig als Anrichte auf den Fußboden stellen kann.

Abb. 150.

Ganglinien in der Küche bei falscher (links) und richtiger Einrichtung (rechts).¹⁾

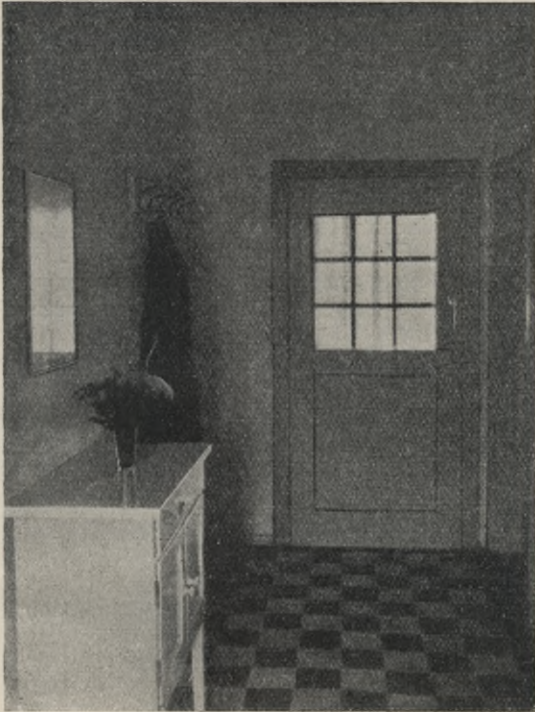
Nach: Bruno Taut.

Für die Schlafkammern ist die Lage nach Osten am günstigsten. Die Hauptfrage ist die Unterbringung der Betten. Unter Umständen kann man die hochklappbaren Patentbetten verwenden. Es wird dadurch tagsüber Raum geschaffen,

*) Nach: H. TESSENOW, Der Wohnhausbau. Verlag: Georg D. W. Callwey, München.

so daß die Schlafkammern zu Näharbeiten oder zu den Schularbeiten der Kinder einen ungestörten Aufenthaltsraum bilden können. Waschtische können entbehrt werden, wenn ein Bad im Hause eingerichtet ist. Allerdings darf dann dem Bade keine tiefmütterliche Behandlung zuteil werden, wie man das häufig beobachten kann, wo vielleicht in der Kammer oder im Keller eine Wanne eingerichtet ist, die dann

Abb. 151.



Ein Flur *).

Arch.: Heinrich Tessenow.

womöglich mit einem Brett verdeckt wird, damit sie zugleich als Tisch Verwendung finden kann. Die Folge ist dann oft die, daß der Tisch so wichtig ist und so notwendig gebraucht wird, daß man die Badewanne ganz vergißt und sie verschmutzen läßt.

Die Küche muß einfach, fauber und fachlich aussehen. Der größte Wert ist auf den letzteren Punkt zu legen. Denn wieviel Arbeitsverlust bei falscher Einteilung der Küchenmöbel entsteht, zeigt das beigegebene Schema, das dem Buche von *Bruno Taut*, „Die neue Wohnung“, entnommen ist. Für die Küche muß, wie für jeden Betrieb, das Taylorsystem praktisch durchgeführt werden, im großen in der Stellung der Möbel, im kleinen in der Einrichtung derselben. Wieviel unnötige Schritte macht die Hausfrau, wenn allein das Salzfaß nicht an die richtige Stelle neben den Herd gehängt ist! Wichtig ist auch, daß die Hausfrau vom Herd aus die Kinder in der Stube beaufsichtigen kann und zugleich einen

Ausblick auf den Hof hat. Das Holz der Tische und Stühle in der Küche läßt man am besten roh, weil die Farbe leicht abgeht oder unfauber aussieht, wenn man zufällig ein heißes Geschirr darauf stellt. Wird der Küchenraum als Wohnküche ausgebildet, so ist als Nebenraum eine Spülnische notwendig, die dann Abwaschtisch, Abtropfbrett und Spülstein enthalten muß.

Der Flur dient hauptsächlich als Windfang. Als Einrichtungsgegenstände genügen lediglich ein kleiner Schrank für Schuhe u. dgl., mit Schublade für Kleiderbürsten, ferner noch die notwendigen Kleiderriegel.

*) Nach: H. TESSENOW, Der Wohnhausbau. Verlag: Georg D. W. Callwey, München.

Anhang.

Literaturnachweis.

(Zum I. Kapitel „Das Kleinhaus“).

- BAER, C. H. „Kleinbauten und Siedlungen“. Hoffmann Verlag, Stuttgart.
- BEHRENS, PETER und H. DE FRIES. „Vom Iparlamen Bauen“. Bauwelt Verlag, Berlin 1918.
- BERLEPSCH-VALENDAS V. und HANSEN. „Die Gartenstadt München-Perlach“. München 1910.
- „Das Bauernhaus im Deutschen Reich und in seinen Grenzgebieten“; herausgegeben vom Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Dresden 1906. Verlag von Gerhard Kühtmann.
- „Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten“; herausgegeben vom österr. Architekten- und Ingenieur-Verein. Wien-Dresden 1906.
- „Das Bauwelthaus“, Wettbewerb der „Bauwelt“. Ullsteinverlag, Berlin 1924.
- DAUCHER, GUSTAV. „Wie baue ich mein Eigenheim?“ Eigenheimverlag, Wüstenrot in Württemberg 1926.
- EBERSTADT, RUDOLF. „Handbuch des Wohnungswesens“. Jena 1917.
- EHMIG, PAUL. „Das deutsche Haus“. Wasmuth Verlag, Berlin 1922.
- FISCHER, THEODOR. „Wohnungsbauten“. Leipzig 1911, Verlag J. J. Arnd.
- FRIES, H. DE. „Junge Baukunst in Deutschland“. Stollberg Verlag, Berlin 1926.
- GOECKE, TH. „Der Kleinwohnungsbau als Grundlage des Städtebaus, Der Städtebau, Januar 1915“. Wasmuth Verlag, Berlin.
- HENNING, R. „Die deutschen Haustypen“. Straßburg 1886.
- „Kleinhaus-Typenpläne“. Industrie Verlag E. Wahl, Stuttgart.
- KUHN, WALDEMAR. „Kleinfiedlungen aus friderizianischer Zeit“. Meyer-Ilfchen Verlag, Stuttgart 1918.
- LAUFFER, OTTO. „Das deutsche Haus in Dorf und Stadt“. Quelle & Meyer Verlag, Leipzig 1919.
- LEYSER, ERICH. „Typifizierung im Bauwesen“. Dresden 1918.
- LICHTWARK, ALFRED. „Palastfenster und Flügeltür“. 1899.
- METZENDORF. „Margarete-Krupp-Stiftung“. Darmstadt, Kochverlag.
- MIELKE, R. „Das schöne Dorf in deutschen Landen“. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig 1913.
- MUTHESIUS HERMANN. „Kleinhaus und Kleinfiedlung“. Bruckmann Verlag, München 1920. (Enthält auch ein ausführliches Literaturverzeichnis bis zum Jahre 1920.)
- „Normenauschuß der deutschen Industrie“ (Mitteilungen).
- OSTENDORF, FRIEDRICH. „Haus und Garten“. Wilh. Ernst & Sohn Verlag, Berlin 1923.
- PESSLER. „Das altfächliche Bauernhaus“. Braunschweig 1906.
- RANCK, CHR. „Kulturgechichte des deutschen Bauernhauses“. Leipzig, Teubnerverlag, 1907.
- REBENSBURG, HEINRICH. „Das deutsche Dorf. Süddeutschland“. Piper Verlag, München 1913.
- RINGS, JOSEF. „Siedlungsreform“. Effen 1922/23.
- „Wollen — Können“. Effen.
- SCHALLENBERGER, J. und KRAFFERT, H. „Berliner Wohnungsbauten aus öffentlichen Mitteln“. Bauwelt Verlag, Berlin 1926.
- SCHMITTHENNER. „Die Gartenstadt Staaken“.
- SCHNEEGANS, ALPHONS. „Der Kleinwohnungsbau“. 125. Flugchrift des Dürer-Bundes.
- SCHUMACHER, FRITZ. „Die Kleinwohnung“. II. Auflage. Quelle & Meyer Verlag, Leipzig.
- „Siedlungswerk“. Callwey Verlag, München 1919—1923.

- SIMONS, G. „Die deutsche Gartenstadt“. Wittenberg 1912.
- STEINMETZ, GEORG. „Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land“. Callwey Verlag, München 1917/22.
- TAUT, BRUNO. „Die neue Wohnung“. Klinkhardt & Biermann Verlag, Leipzig 1924.
- TESSENOW, HEINRICH. „Der Wohnungsbau“. Callwey Verlag, München 1909.
- THIERSCH, AUGUST. „Das Bauernhaus im bayerischen Gebirge und seinem Vorlande“. München 1902, Süddeutsche Verlagsanstalt.
- TOERRING JETTENBACH. „Zwei Vorträge über die Gartenstadtbewegung“. München 1912.
- WAGNER, MARTIN. „Bauwirtschaft, Realkredit und Mieten in und nach dem Krieg“.
- WEISSBACH und MACKOWSKY. „Das Arbeiterhaus“.
- WINTER. „Das fränkische Bauernhaus“. Nürnberg 1924.
- WOLF, GUSTAV. „Das norddeutsche Dorf“. Piper Verlag, München 1923.
- WOLF, PAUL. „Wohnung und Siedlung“. Wasmuth Verlag, Berlin 1926.
- ZETZSCHE, CARL. „Das Bauhandwerk“. Baumgärtner Verlag, Leipzig 1925.
- Zeitschriften.

(Siehe auch „Literaturnachweis“ am Schluß der folgenden Kapitel!)

II. Das Miethaus.

Abb. 152.



Wohnhaus in Düsseldorf *).
Arch.: *Fritz Becker*, Düsseldorf.

*) Nach: Die Baugilde. 1926. Nr. 16. Verlag: *Otto Stollberg & Co.*, Berlin.

Einleitung.

Nach dem Kriege von 1870/71, in der sogenannten Gründerzeit, setzte eine starke Entwicklung des spekulativen Herrschaftsmiethauses ein. Diese Bautätigkeit hat viele Scheußlichkeiten erzeugt — auch einiges wenige Gute kann man darin finden —; mit dem Weltkrieg jedoch hörte die Bauspekulantentätigkeit des städtischen Miethauses nach wechselvollen Schicksalen fast ganz auf. Die Wirtschaftsnot erlaubte die Pseudoherrschaftswohnung in Miethausform nicht mehr. Das ist an sich nur zu begrüßen. Das Miethausproblem ist heute ein anderes, es hat sich gewandelt, muß mit neuen Voraussetzungen rechnen, und wir können hier den Miethausbau der größeren Städte vom Jahre 1870 bis 1920 ziemlich ausschalten. Durch die restlose Ausnutzung der bebaubaren Fläche waren Mißgestalten von Häusern mit bizarren Seitenflügeln, gequälten Grundrissen und irrgartenartigen Innenblöcken entstanden. Wenn wir in die Zukunft blicken, sehen wir neue Formen, die schon in der Gegenwart fundiert und vorbereitet sind. Die große repräsentative Mietwohnung hat heute kaum noch eine Berechtigung; es werden im Gegenteil solche Wohnungen meist in kleinere aufgeteilt und umgebaut. Man wird praktischer und gibt allmählich notgedrungen manche Vorurteile auf. Es besteht ein inniger Zusammenhang zwischen den äußeren Wohnungsformen und der Entwicklung der gesamten inneren Kultur.

Berechtigung
des Miethauses.
Seine Vorteile
und Nachteile.

Miethausbau und Flachbau waren von je zwei bedeutende Pole in Städtebau und kommunaler Wirtschaftspolitik. Dem Miethausbau entspricht die Tendenz nach Zentralisation, dem Flachbau die Sehnsucht nach Dezentralisation. Gegen die Zentralisation im Wohnen arbeiteten außer der Sucht nach dem Land und frischer Luft auch die Citybildung, die Häufung der Geschäfte in der Stadtmitte. Für die Zentralisation sprechen aber heute wieder die wirtschaftlichen Verhältnisse; denn man erspart Geld und Zeit, wenn man in Mietwohnungen gehäuft und möglichst im Zentrum der Stadt wohnt. Deshalb hat der Miethausbau gegenüber der Flachbauweise erhöhte Bedeutung gewonnen. Dies ist objektiv als Tatsache festzustellen. Es drängt sich jedoch zugleich die Frage auf: Ist die Miethausbauweise von absoluten Gesichtspunkten aus wünschenswert, oder ist das nur ein Kompromiß mit vorübergehenden Zuständen als Folge der schwer kämpfenden Wirtschaft unserer Zeit?

Die Gegner des Miethauses wissen viele gewichtige Nachteile anzuführen und Einwände teils ideeller, teils praktischer Natur vorzubringen. Es wird durch das Wohnen im Miethaus das Gefühl für Häuslichkeit ertötet, damit auch die Liebe zum Heim, schließlich die Liebe zur Heimat. Man ist auf Schritt und Tritt in Berührung mit einer oft keineswegs angenehmen Nachbarschaft. Beim Betreten und beim Verlassen der Wohnung ist man den Blicken Vieler ausgesetzt. Die Wände sind oft so hellhörig, daß der geringste Lärm vom Nachbar als Störung empfunden wird. Manche Spekulationshäuser sind so gebaut, daß man mit Recht behaupten kann: „Alles ist schlecht an diesen Häusern mit Ausnahme der Akustik!“ Ist man also schon von vornherein nicht Herr seiner eigenen Wohnung, so bleibt man zuletzt nicht einmal der Herr über sein eigenes Tun und Treiben. Auch die Kinder können nicht mehr zuhause spielen, und ihr Feld wird die Straße. Dazu gesellen sich Nach-

teile mehr praktischer Natur. Der Zutritt von Licht und Luft kann selbst unter den günstigsten Bedingungen nicht so erfolgen, wie beim Kleinhaus. Sehr häufig fehlt die Möglichkeit zu einem ungestörten Aufenthalt im Freien, so daß sich hygienische Nachteile mit allen ihren Folgen von Krankheiten, großer Säuglingssterblichkeit, Tuberkulose usw. zu den übrigen gefellen.

Sucht man nach den Vorteilen, die der Miethausbau mit sich bringt, so lassen sich ebenfalls sehr gewichtige anführen. Es gibt zum Beispiel ganze Berufsklassen, für die der Besitz eines eigenen Heims ziemlich illusorisch wäre. Sehr viele Beamte und eine große Anzahl von Privatpersonen sind schon wegen des öfteren Wohnungswechsels auf die Mietwohnung angewiesen. Der moderne Mensch ist freizügiger und viel weniger an die Scholle gebunden als der Mensch vergangener Jahrhunderte. Als weitere wichtige Vorteile des Miethauses können die mannigfachen Bequemlichkeiten und Vereinfachungen gelten, die aus der Möglichkeit der Zentralisierung technischer Hauseinrichtungen allen Bewohnern gleichmäßig zugute kommen. Die gemeinsame Heizung, Warmwasserbereitung, Entlüftung, Kühlung, Entstaubung, die Aufzüge und dergleichen können manchem Großstadtmenschen das Wohnen im eigenen Heim entbehrlich erscheinen lassen. In Bezug auf Billigkeit und Ökonomie ist zweifellos dem Miethaus, in Bezug auf ein Wohnungsideal dem Eigenhaus der Vorzug zu geben. Bei dieser Gegenüberstellung darf man allerdings nicht vergessen, daß das Miethaus als ein Produkt der neueren Zeit noch keine sehr lange Geschichte hinter sich hat, vielmehr in wesentlichen Teilen erst am Anfang seiner sinngemäßen Entwicklung steht. Es ist Aufgabe der gegenwärtigen Architekturentwicklung, aus der Not eine Tugend zu machen und den Miethaustyp zu seiner Vollkommenheit zu bringen. Dazu ist der unabhängige Architekt der berufene Mann; denn er hat die Möglichkeit und Pflicht, das Miethaus anders zu betrachten wie nur als das „Geschäftsobjekt“, welches es dem Geldgeber bedeutet. Er muß sich die Aufgabe stellen, an der Lösung des Miethausproblems in der Richtung zu arbeiten, daß es zu einer einwandfreien, kultur- und menschenwürdigen Wohnstätte wird.

1. Städtische Miethäuser.

Das städtische Mehrfamilienhaus hat sich schon verhältnismäßig früh aus dem Einfamilienhaus entwickelt. Der Übergang dazu mag ein ganz unmerklicher gewesen sein, so, daß vielleicht ein Austragsstübchen oder die abgefonderte Wohnung eines Verwandten den Keim zum ersten Mehrfamilienhaus gebildet hat. Als im vorigen Jahrhundert der Zustrom in die Städte begann, setzte auch der Bau von Mehrfamilienhäusern durch Unternehmer ein. Das Miethaus wurde Spekulationsobjekt. Wir haben uns heute an diese Tatsache gewöhnt, der größte Teil unserer Städte besteht aus derartigen Häusern. Welch ein Bild sie von innen und außen abgeben, ist bekannt. Sie zeugen von dem Geist, aus dem sie entstanden sind. Da heute die Bauart der Gründerzeit notgedrungen gehemmt ist, hat man Mühe, sich klar zu werden, wie und auf welcher Basis solche Wohnungen künftig gebaut werden sollen.

Wirtschaftliche
und
städtebauliche
Voraussetzung.

Wir können in unserem Rahmen ganz ablehnen von den reformierenden Bestrebungen, die gegen die Auswüchse der Spekulation mit Grund und Boden gerichtet sind, und wollen uns auf das Gebiet des Bauens an sich beschränken. Hier ist die erste Voraussetzung für eine gedeihliche Arbeit ein wohldurchdachter Bebauungsplan, der ein wildes Bauen von vornherein unmöglich macht, der also neben seiner aufbauenden Kraft auch eine verhindernde Wirkung zur Folge hat. Zunächst ist zu berücksichtigen, daß die gedrängte Bauweise auf hochwertigem Boden einsetzen muß und nicht auf minderwertigem. Von diesem Gedanken aus ist die ganze Befriedlungsfrage zu regeln. Es ist dann dafür zu sorgen, daß die Baudichte dem vorhandenen oder dem zu erwartenden Verkehr angemessen ist, daß die Häuser und Hausgruppen bequeme und gut passierbare Zugänge erhalten, durch die Luft und Licht ihren Weg finden. Die Unterscheidung von Wohnstraße und Verkehrsstraße hat man heute wieder aus der alten Stadtbaukunst gelernt. Auch die Einheitlichkeit der Gebäudeanlage im Sinn der verschiedenen Bedürfnisse ihrer Bewohner könnten wir den alten Städten abchauen. In jedem Stadtteil wohnt im großen und ganzen immer eine in sich ähnliche, verwandte Bevölkerungsschicht, und diesem Umstand ist bei der Städteplanung Rechnung zu tragen. Im Mittelalter schied man ganz bewußt die Straßen nach ihren besonderen Zwecken. Namen wie Lederergasse, Fleischer-, Gerber- oder Judengasse zeugen heute noch von ihrer Bewohnerchaft. Und ebenso gab es in der Nähe der Pfarrkirchen Viertel für die Geistlichkeit, ganze Straßen der Domherrn- und der Adelshöfe. Alle diese verschiedenen Stadtteile hatten ihren eigenen Stil, der sich in jedem Falle aus der Bedürfnisfrage ergeben hatte. In verwandtem Sinne könnten wir heute wieder zu einer künstlerischen Miethausgestaltung kommen, wenn auch die Voraussetzungen anders geartet sind wie die der Vergangenheit. Vielleicht bringt die Not zustande, was keine „Kunst dem Volke“-Bestrebung fertiggebracht hat: nämlich aus den Köpfen unserer Kleinbürger und Handwerker den Anspruch auf vornehme „Herrschaftswohnungen“ in Miethäusern mit Ziergiebeln, Türmchen, Erkerchen und gefälltem Edelmateriale zu vertreiben.



Abb. 153.

Kleinfstadt-
miethaus in
Goldap
mit
4 (Wohnungen*).

Arch.:
Fritz Schopohl.

Abb. 154.

Anficht *).

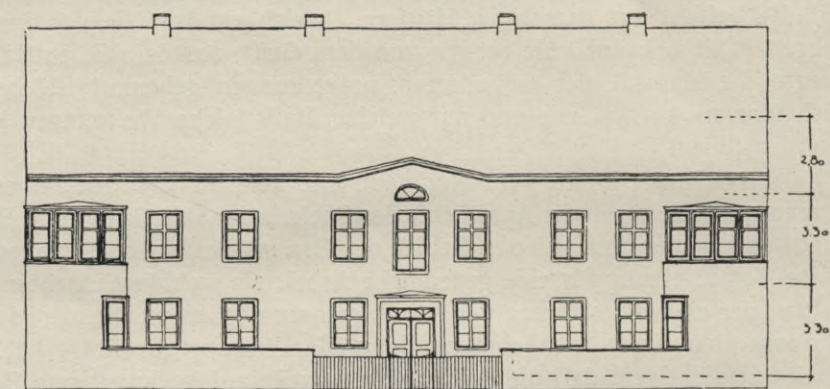
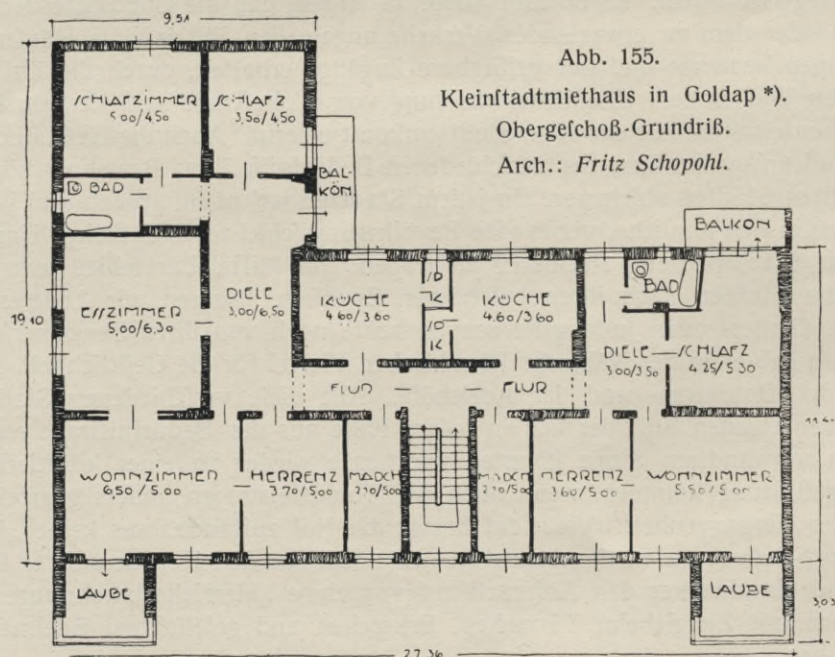


Abb. 155.

Kleinfstadtmiethaus in Goldap *).
Obergeschoß-Grundriß.
Arch.: Fritz Schopohl.



*) Nach: Deutsche Wiederaufbauarbeit. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. 1925.

Abb. 156.

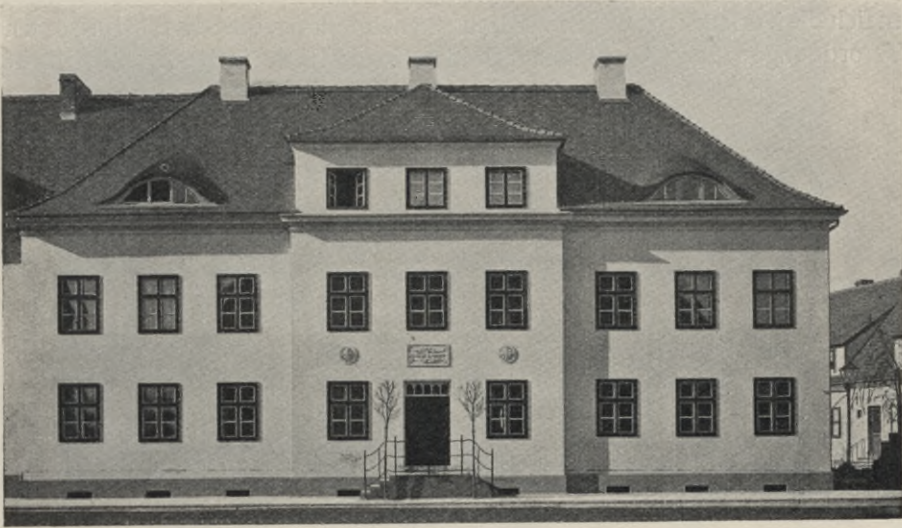


Abb. 157.

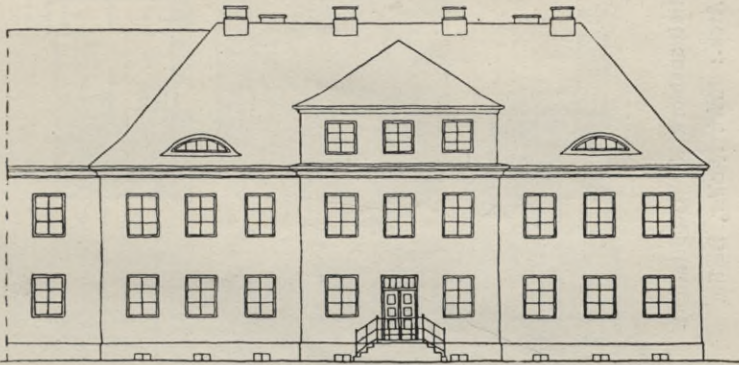
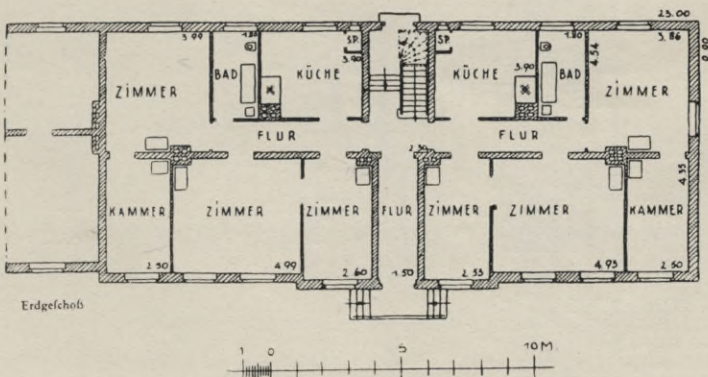


Abb. 158.



Miethaus für eine mittelgroße Stadt *).
(Vierfamilienhaus.)

Arch.: *Heinrich Kaiser*, Charlottenburg.

*) Nach: Bauhandwerk. I, 26. Verlag: *Baumgärtner's* Buchh., Leipzig.

Abb. 160.



Miethausblock der Großstadt *).
Arch.: *Erich Richter*, Berlin.

Abb. 161.



Miethausblock der Großstadt **).
Arch.: *Erich Richter*, Berlin.

*) Nach: Die Baugilde 1926. Nr. 17. Verlag: *Otto Stollberg & Co.*, Berlin.

**) Nach: Berliner Wohnungsbauten aus öffentl. Mitteln. *Bauwelt-Verlag*, Berlin.

wichtig für die genaue Planung. Von ihr hängt eigentlich so ziemlich alles ab, die Wohnungszahl, die Wohnungsgröße und die Zimmerzahl. Hier ergeben sich Meinungsverschiedenheiten, wo sich häufig die Interessen des Vermieters und des Mieters kreuzen. Der Architekt hat die Aufgabe, vermittelnd zu wirken. Er darf sich nicht darauf beschränken, großzügig frei mit Massen zu schalten. Gerade die liebevolle Kleinarbeit tut hier besonders not.

Grundriß
und
Innenausbau.

Jeder Grundriß muß sorgfältig disponiert sein, wenn er wirtschaftlich und zugleich bequem sein soll. Dem ungeschulten Bedürfnis der Mieter soll entgegengetreten werden, wenn sie nach aufwendigen Vorderzimmern verlangen und sich mit schlecht gelüfteten Schlafzimmern, unhygienischen Badezimmern und unzulänglichen Nebenräumen begnügen wollen. Die Menge der Reflektanten zwingt natürlich zu größtmöglicher Einheit der Grundrißplanung. Der Himmelsrichtung

Abb. 162.



Vereinsmiethäuser *).

Arch.: Mebes und Emmerich.

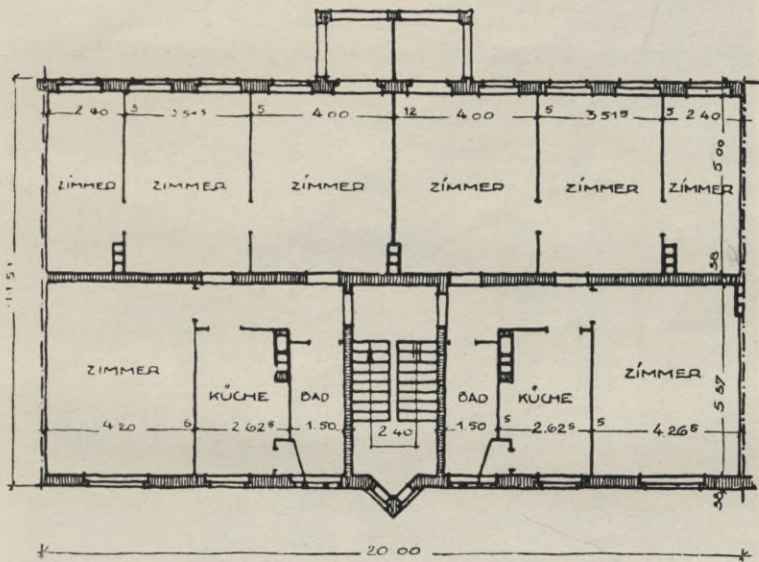
ist weitgehend Beachtung zu schenken. Besonders aber muß für gute Belichtung und Luftzuführung Sorge getragen werden. Allzu tiefe Grundrisse sind in dieser Hinsicht von Nachteil.

Die Dimensionierung der einzelnen Räume soll ein gutes Verhältnis von Länge, Höhe und Breite aufweisen. Insbesondere die Geschoßhöhe wird bei Miethäusern gern übertrieben, als ob die Vornehmheit lediglich von großer Zimmerhöhe abhängen würde. 2,70 m bis 3,30 m lichte Höhe sind hinreichend. Nach oben können die Geschoßhöhen wie auch die Fensterflächen kleiner werden, weil der Lichteinfall und die Durchlüftung für die Obergeschosse an und für sich günstiger sind. Die einzelnen Wohnräume für ihre künftige Verwendung von vornherein festzulegen, hat wenig Zweck. Die Mieter halten sich ja doch nicht daran und sind gewohnt, von Zeit zu Zeit ihre Wohnungseinrichtung auszuwechseln. Die Räume sind also in ihrer Erscheinung möglichst neutral zu behandeln.

*) Nach: Berliner Wohnungsbauten aus öffentlichen Mitteln. Bauwelt-Verlag, Berlin.

Die Küche ist heute vielfach der Raum, der am erfreulichsten aussieht, weil die Hausfrau hier auf Sauberkeit und Helligkeit einigermaßen bedacht ist. Sehr nützlich ist die Einrichtung von Küchenbalkonen, die man immer anbringen sollte, wenn die Küche auf die Rückseite des Hauses mündet. Ihre Verwendungsmöglichkeit ist ebenso groß, wie die der üblichen Balkönchen an der Vorderfront gering ist. Die Nebenräume werden meist zu kümmerlich behandelt. Die Speisekammer allerdings braucht nicht so reich bemessen zu werden wie die des Landhauses; denn der Städter kann sich immer leicht mit Vorräten neu versorgen. Dagegen ist streng darauf zu achten, daß für die Dienftboten menschenwürdige Räume vorhanden sind, nicht nur irgendeine Kojе, die weder gelüftet noch belichtet werden kann, wie man sie so häufig in unseren Großstadtwohnungen antrifft. Als weitere Nebenräume sind

Abb. 163.



Vereinsmiethäuser *).
Grundriß eines Obergeschosses.
Arch.: Mebes und Emmerich.

für kleinere Wohnungen noch Klosett und Bad erforderlich. Man kann diese beiden unter Umständen einwandfrei in einem Raum vereinigen. Größere Wohnungen enthalten häufig eine Diele, eine Anrichte, einen Garderobenraum, Dienftbotenklosetts usw. Die Vorräume sind gut zu belichten, damit sie leicht sauber zu halten sind und ein freundliches, einladendes Aussehen bekommen.

Schließlich noch ein Wort über die Treppen. Bei größeren Häusern unterscheidet man zweckmäßig Haupt- und Nebentreppen. Die letzteren gelten dann als sogenannte Wirtschaftstreppen. Man sollte mit der Zahl der Treppenhäuser nicht allzusehr geizen. Durch deren geschickte Anlage können viel zweckmäßigere Grundrißlösungen erzielt werden, so daß durch eine bessere Raumaussnützung die Unwirtschaftlichkeit des Treppenraumes vermindert wird. Die Haupttreppen der

*) Nach: Berliner Wohnungsbauten aus öffentlichen Mitteln. Bauwelt-Verlag, Berlin.

städtischen Miethäuser kann man vielfach als Architekturglanzstücke bewundern. Kein Mittel ist für sie zu kostspielig, kein gemalter Marmor und keine Holzkassettierung aus Gips. Solche künstlerische Anstrengungen sind eigentlich ganz unnötig. Man mache den Ausgang einfach, aber komfortabel und heiter in den Farben. Man achte darauf, daß er peinlich sauber gehalten wird, dann kann man auf trügerische Edelfurrogate leicht verzichten. In großen Miethäusern findet man vielfach Aufzüge.

Abb. 164.



Moderne Miethausgruppe *).
Arch.: *Victor Bourgeois*, Brüssel.

In Amerika ist diese Einrichtung, entsprechend der größeren Geschoszahl, selbstverständlich, und auch bei uns wird sie mit der Zeit noch an Bedeutung gewinnen. — Pläne können über alle diese Fragen besseren Aufschluß geben als Worte.

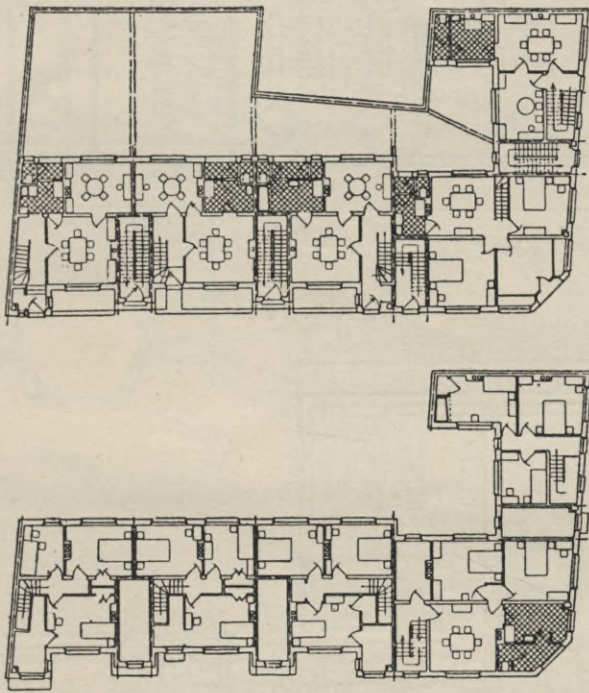
Äußeres und
Einordnung in
die Umgebung.

Eine Hauptaufgabe der modernen Architektur besteht darin, gute Lösungen für das Äußere des städtischen Miethauses zu finden. Betrachtet man die Straßen

*) Nach: Das Werk. 1925. Heft 9. Verlag: *Gebr. Fretz A.-G.*, Zürich.

der Vorkriegszeit, so fällt unangenehm auf, daß eigentlich überall, selbst in den armen Vorstadtvierteln, als Vorbild der italienische Renaissance- oder der deutsche Barock-Palazzo aufgestellt wurde. Davon scheint man allmählich abgekommen zu sein, aber schon macht sich ein anderes Extrem bemerkbar: Jetzt kann man ein Miethaus oft kaum mehr von einem Kontorhaus unterscheiden. Ein Haus kann zwar ohne jede Verzierung auskommen, es kann geradezu spartanisch sein, ohne daß es deshalb unwohnlich aussehen muß. Und auch Miethäuser sind Wohnbauten; sie dienen der Beherbergung von Menschen, nicht von Maschinen. Noch einmal ist zu betonen, daß damit nicht einem unnötigen Schmuck das Wort geredet werden soll, weil eben ein Haus ohne jeden überflüssigen Ballast noch keine Kaserne zu

Abb. 165.



Moderne Miethausgruppe *).

Arch.: *Victor Bourgeois*, Brüssel.

fein braucht. Der wohnliche Eindruck, den ein Haus macht, wird vielmehr durch gewisse Verhältnisse erzeugt, die man anthropomorphe nennen könnte. So zum Beispiel das Verhältnis der Fenstergrößen: es ist ein anderes um die Fenster-, ja Scheibengröße beim Geschäftshaus, ein anderes bei einem Maschinenraum, wieder ein anderes beim Wohnhaus. Auch wie die Fenster in der Wand sitzen, — ob sie mit oder ohne Rahmung ausgebildet sind, — ihre Reihung, ferner die Höhenteilung der Stockwerke und vieles andere, alles dies spricht mit beim Eindruck, der ein Haus zu einem wohnlichen oder zu einem unwohnlichen macht.

Ein Haus wird auch nicht dadurch einladender, daß man ihm eine recht auffallende und bevorzugte Stellung im Gesamtbild der Straße zuweist. Im Gegenteil,

*) Nach: Das Werk. 1925. Heft 9. Verlag: *Gebr. Fretz A.-G.*, Zürich.

gerade beim städtischen Hausbau ist vor allem Rücklicht zu nehmen auf eine richtige Einordnung in das Gefüge der Straßen- und Platzwand, die ihrerseits wieder in der Gesamtanlage des Stadtbildes fest verankert sein müssen. Städtebauliche

Abb. 166.

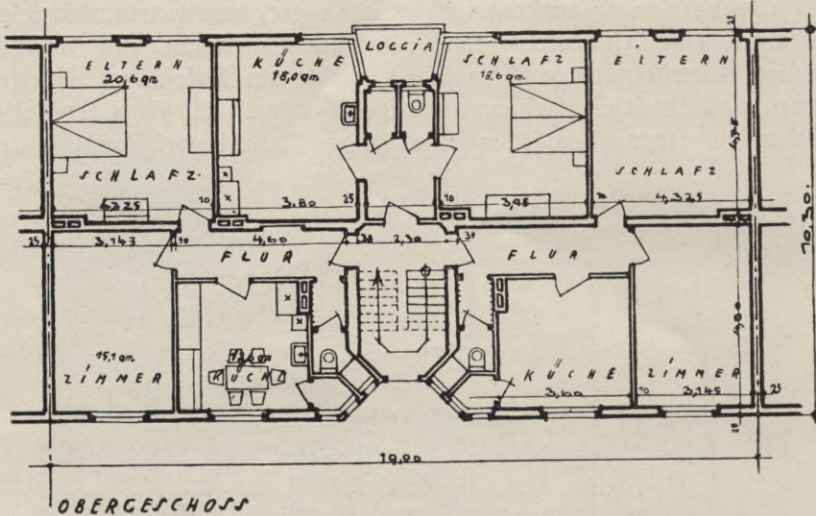
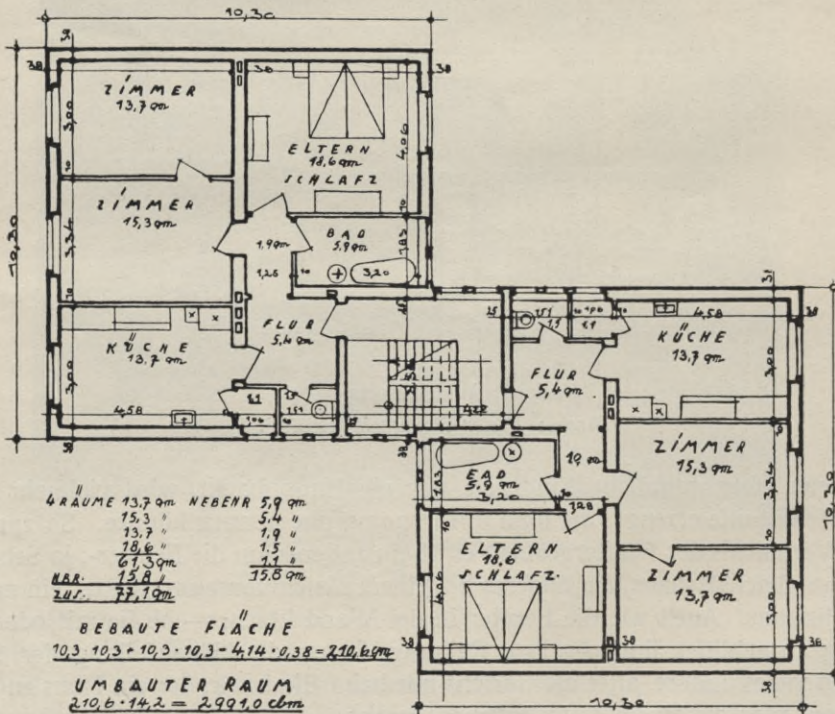


Abb. 167.



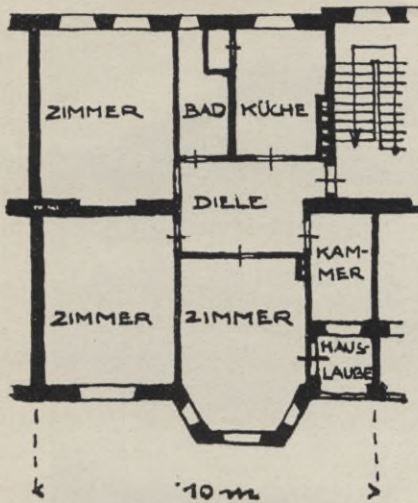
Miethausgrundrisse *).

Arch.: W. Riphahn, Köln a. Rhein

*) Nach: Die Baugilde. 1926. Nr. 4. Verlag: Otto Stollberg & Co., Berlin.

Gefichtspunkte haben also in erster Linie das Aussehen zu bestimmen. Kein Haus darf die einheitliche Planung stören. Kein Haus darf reicher instrumentiert werden, wenn die Gefahr besteht, daß es dann mit seiner Nachbarschaft in Unstimmigkeit gerät. Zwar sind wir uns bewußt, daß frühere Zeiten in ihrem Reichtum nicht immer so streng gedacht haben. Sie haben diesen Reichtum oft gezeigt und trotzdem Disziplin und vornehme Zurückhaltung gewahrt. Unsere Zeit legt uns Verpflichtungen in sozialer Hinsicht auf, die früher ungekannt sein durften; heute aber aus Prinzip ganz rigoros erfüllt werden müssen, wenn wir in das städtebauliche Chaos noch einigermaßen Ordnung bringen wollen.

Abb. 168.

Normalgrundriß, Cäcilienpark,
Berlin-Schöneberg.

Arch.: E. Laffen.

Besondere Sorgfalt ist der guten Bearbeitung von Ecklösungen zuzuwenden. Es ist nur ein Zeichen von Phantasielosigkeit, wenn man immer wieder jedes Straßeneck durch einen Turmaufbau betont, ein Motiv, das dem uralten Festungsbau entstammt. Gute Straßenvorbilder finden sich in den Wohnvierteln der Barock- und Rokokozeit vieler deutscher Städte. Als Beispiele seien nur Potsdam und Karlsruhe genannt. Diese Straßenzüge fallen heute noch durch ihre ruhige Lage und durch ihre Vornehmheit auf. An ihren Häusern kann man lernen, wie eine Front gut aufzuteilen ist, wie durch kräftigere oder weichere Modellierung Ruhe oder Leben in die Wände kommt, wie durch klare Ordnung, durch die Wiederkehr ähnlicher Verhältnisse ganz starke rhythmische Wirkungen zu erzielen sind. Hier kann man beobachten, wie allein durch gute Ordnung der Fenster, durch ihre klare Form und ihre Regelmäßigkeit ein günstiger Eindruck entsteht, der Gedanken

an ein Kasernenmäßiges gar nicht aufkommen läßt. Daß bei gleichwertigen Gefchoßen auch gleichwertige Fenster angebracht sind, ist ganz selbstverständlich. Als einzige, bescheidene Betonung wurde bei den alten Häusern oft der Hauseingang durch eine liebevollere Behandlung hervorgehoben. Manche Häuser können sich gegenüber ihrer Umgebung nur durch eine kräftige Modellierung der Fassade behaupten. In diesem Falle muß darauf geachtet werden, daß der Baukörper nicht zerrissen wird. Das gleiche ist auch beim Ein- oder Anbau von Loggien, Balkonen und Erkern zu berücksichtigen. Immer soll man das Statische, Gewachsene des Baukörpers durchspüren. Tritt bei einem einzigen Hause irgend ein unmotiviertes Loch auf, so ist meist das Antlitz der ganzen Straße verdorben. Die Frage, ob flaches oder steiles Dach vorzuziehen sei, ist in den meisten Fällen für die Stadt ganz unwesentlich, da die Dachformen in schmalen Straßen ohnehin nicht zur Geltung kommen. Eine ruhige Zusammenfassung des ganzen Baukörpers erfolgt durch ein gut sitzendes Hauptgesims, das gar nicht besonders reich zu sein braucht, dessen umrahmende Wirkung dagegen aufs sorgfältigste bedacht sein muß.

Schließlich sei noch der neuen Bestrebungen gedacht, die darauf hinzielen, unserer Architektur wieder etwas mehr frisches Leben einzuhauchen, dadurch, daß sie ihr Farbe geben. Was Neuartiges ist dies nicht, höchstens insofern, als man sich

schon fast daran gewöhnt hatte, wenigstens für die Stadt in einem farblosen Grau ein Gesetz zu sehen. Die ganze Baugeschichte aber kennt die farbige Wirkung der Architektur, angefangen von den alten Kulturvölkern bis zur Fassadenbemalung der Kleinstadt- und Landhäuser von heutzutage. Mit farbiger Behandlung kann man starke rhythmische Wirkungen erzielen. Man kann auch einen Teil der Gesamtanlage besonders betonen. Es lassen sich endlich zusammengehörende Teile auf die einfachste Weise optisch zusammenbinden. Die große Freiheit darf natürlich nicht zur Sytemlosigkeit verleiten. Kein Hervordrängen aus der Gebundenheit der künft-

Abb. 169.



Wohnhaus in Kopenhagen *).

Arch.: C. Mohnberg.

lerischen Gesamtwirkung darf sich daraus ergeben. Die Farben sind deshalb aufs sorgfältigste zusammenzustimmen, grelle Bemalung muß für den Notfall aufgespart werden. Als brauchbare Fassadenfarben gelten die Kaseinpräparate, ferner werden die Keimischen Mineralfarben mit gutem Erfolg verwendet. Hat man sich erst einmal daran gewöhnt, mit Farbwirkungen der städtischen Architektur zu rechnen, so wird bald ein freudigerer Geist in unsere Großstadtstraßen einziehen. Die trostlosen Häuserzeilen werden wieder wohnlich aussehen und wieder in einer schöneren Sprache zu uns reden.

*) Nach: *Wasmuth's Monatshefte für Baukunst*. 1925. Heft 5.

2. Kleinwohnungsmiethäuser.

Der Unterschied zwischen dem Großstadtmiethaus, dem Miethaus städtischen Charakters, von dem der vorhergehende Abschnitt einige Beispiele gezeigt hat, und dem „Kleinwohnungsmiethaus“, das schon mehr Siedlungscharakter hat, ist im Grunde ein sozialer. Seitdem das Stadthaus mit den aufwendigen sechs bis zehn Zimmer-Mietwohnungen seine Bedeutung verloren hat, ist die Grenze zwischen städtischem und siedlungsartigem Miethaus überhaupt nicht mehr so scharf zu ziehen. Die vielen Vereins- und Genossenschaftsbauten bilden mannigfache Übergänge. Viele Mieter, die vor dem Kriege eine größere Wohnung innehatten, müssen sich jetzt mit zwei bis drei Zimmern begnügen. Die Haushaltung, die Dienstbotenfrage, kurz die ganze Einstellung zur sozialen Lebensführung haben sich bei der Mehrzahl der Menschen geändert und bedingen eine neue Wohnungswirtschaft, die heute noch sehr mit Übergängen und Kompromissen zu kämpfen hat. Hier breitet sich ein ungeheures Arbeitsfeld für Gegenwart und Zukunft aus, in dem dem Architekten ein Hauptanteil zufällt.

Wirtschaftliche
Bedingungen.
Bebauungsplan.

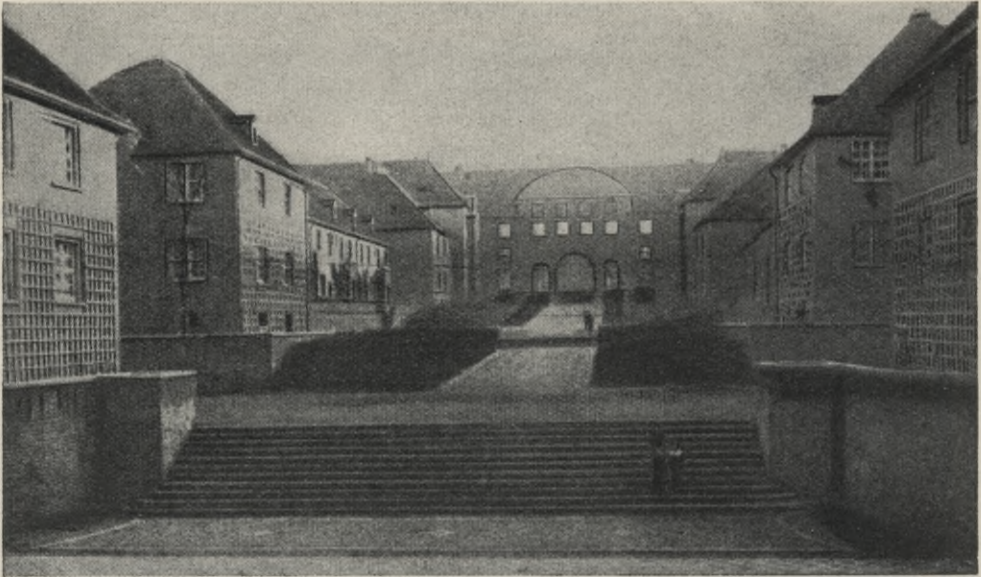
Schon in der Vorkriegszeit, als in Deutschland noch ein Überfluß an großen und mittleren Wohnungen war, zeigte sich ein Mangel an guten und brauchbaren Kleinwohnungen*). Nach dem Kriege hat sich dieser Übelstand ins Ungemessene gesteigert. Das unheilvollste an unserer ganzen Wohnungsnot ist, daß gerade das Gebiet des Kleinwohnungsbaues im Rahmen der an sich geringen Bautätigkeit — Kirchen werden allerdings dutzendweise gebaut — darniederliegt. Seit sich der Gedanke, jeder Familie ein kleines Eigenheim geben zu können, als undurchführbar erwiesen hat, wurde das Kleinwohnungsproblem praktisch so gut wie ganz vernachlässigt. Dadurch ergaben sich im Laufe der Jahre Schäden, die nicht so leicht wieder gut zu machen sind. Die Hauptschwierigkeit besteht natürlich darin, daß so große Bauten, wie sie Miethäuser darstellen, nur sehr schwer zu finanzieren sind. Hier müßten die Genossenschaften vorbildlich eingreifen, und schließlich sollten sich auch die Stadt- und Gemeindeverwaltungen gezwungen sehen, einmal wirklich soziale Arbeit auf dem Gebiete des Wohnungsbaues zu leisten. Durch eine großzügige gemeinwirtschaftliche Errichtung von Wohngebäuden nach bodenreformatorischen Grundsätzen würde der Gefahr begegnet, daß das Privatkapital die Bodenpreisbildung ungünstig beeinflußt und so jede gesunde Bauwirtschaft unterbindet. Hat der Bodenspekulant seine Hände im Spiele, so ist eine Besserung unserer Wohnungsverhältnisse von vornherein zweifelhaft. Der Boden ist dann ein Kapital, das sich möglichst gut verzinsen muß. Die Bodenpreise werden auf eine Höhe geschraubt, daß sich der Bau von Kleinwohnungen als unrentabel erweist. Das gemeinwirtschaftliche Bauen hat noch den Vorteil, daß durch eine einzige Hand ganze Blöcke und Straßenzüge bearbeitet werden können. Dadurch wäre es möglich, eine Grundlage für ein einheitliches und zielbewußtes Bauen zu schaffen. Denn auch hier, wie überall, muß die große Planung vollständig durchgearbeitet sein, ehe mit der Durchführung des Einzelprogramms begonnen wird.

*) Siehe ALBERT WEISS: „Können die in den heutigen großstädtischen Wohnverhältnissen liegenden Mängel behoben werden?“

Der öffentliche Ausbau der Kolonie Alfredshof von *Krupp* in Essen gehört zum Großartigsten, was an gemeinnützigen Kleinwohnungsbauten geschaffen wurde. Aus dem ansteigenden Baugelände ergaben sich Terrassen, die mit Treppenanlagen untereinander verbunden wurden. Durch Öffnungen, Durchblicke, Torbögen, Platzbildungen usw. wurden die Achsen betont, die Einheit blieb trotz der Größe gewahrt, und die ganze Kolonie wurde in wohlthuender Harmonie zusammengebunden.

Letzten Grundes ist es immer die Städteplanung, die das Wohnungswesen bestimmt, und besonders das wichtige Gebiet des Kleinwohnungsbaues ist ganz vom Städtebauer abhängig. Bei den gegenwärtig und zukünftig zu bauenden Kleinwohnungen handelt es sich vielfach um Neuschaffungen von ganzen Wohnvierteln, die man möglichst abgeschlossen von den Geschäfts- und Industriegegenden anlegt. Man hat sich heute vollständig daran gewöhnt und betrachtet es als etwas Selbst-

Abb. 170.



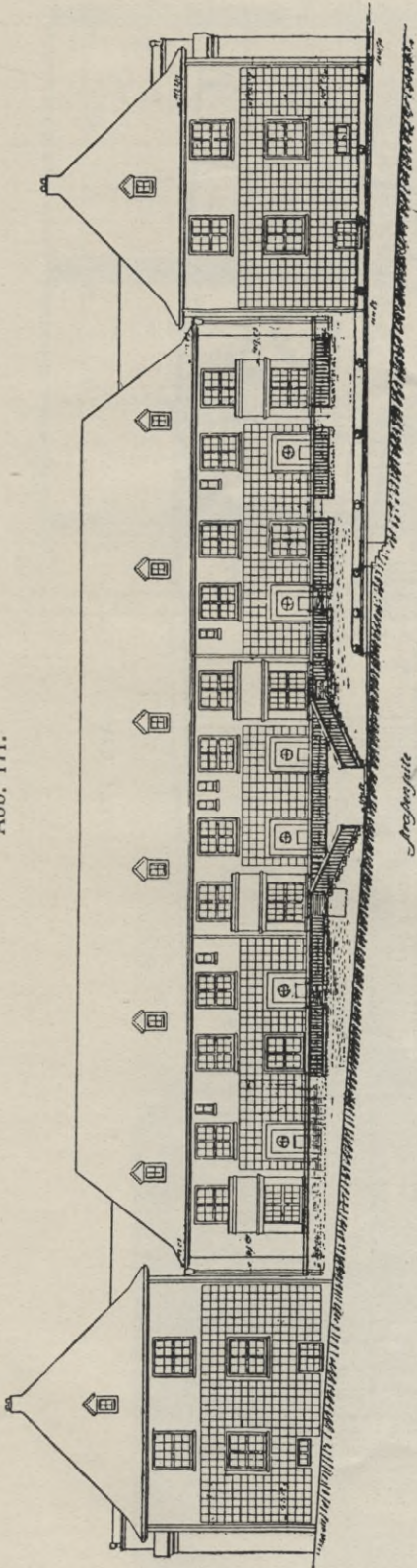
Essen-Alfredshof.

Blick von der Friedbergstraße nach der Planchstraße *).

verständliches, daß die Arbeitsstätte von der Wohnung entfernt liegt. Es gilt nun diese Trennung bewußt durchzuführen, so daß ein Wohnviertel auch vollständig frei bleibt von all dem Unangenehmen, das die Geräusche, die schlechte Luft, der Verkehrstrom, kurz die ganze Ruhelosigkeit der Geschäftszentren mit sich bringen. Sehr wichtig sind natürlich die Verkehrsfragen, die Verbindung zwischen Wohn- und Geschäftsgegend. Die ganze Erschließung eines Baugeländes richtet sich nach der Anlage der Verkehrsstraßen. Diese müssen, um den gesamten Verkehr bewältigen zu können, von genügender Breite sein. Im Gegensatz dazu werden dann die Straßen, die von ihnen abzweigen, möglichst schmal angelegt. Sie werden zu „Wohnstraßen“ und liegen abseits vom Fahrverkehr. Durch ihre geringere Breite vermindern sich die Kosten für die Anlieger. Außerdem ist sowohl ihr Bau wie auch ihre Unterhaltung

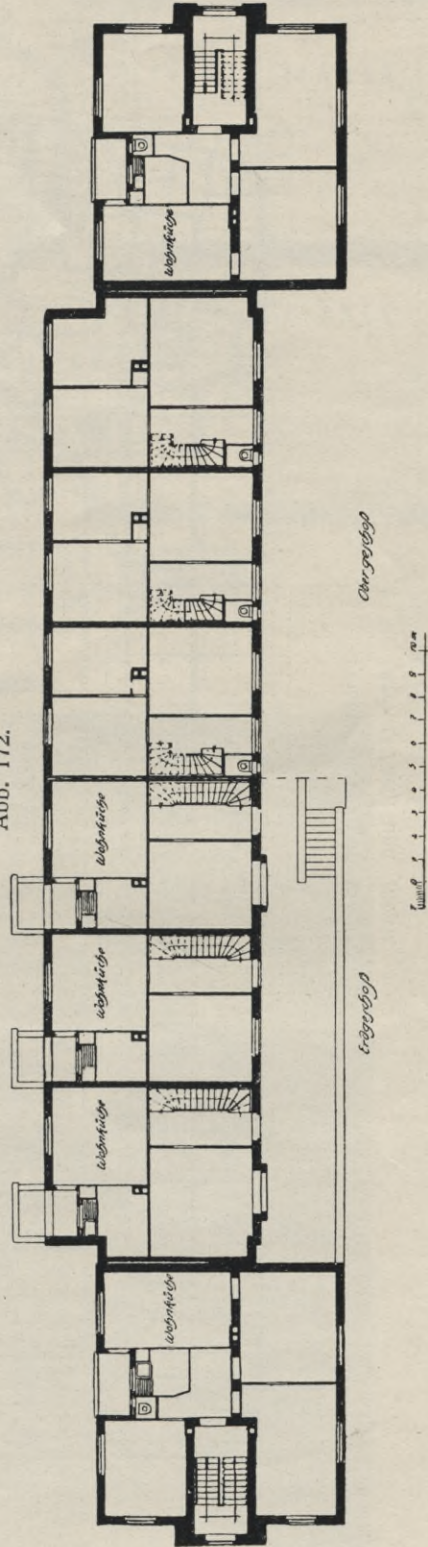
* Nach: Siedlungswerk. Lieferung 12–16. Verlag: Georg D. W. Callwey, München.

Abb. 171.



Ansicht aus Effen-Alfredshof *).

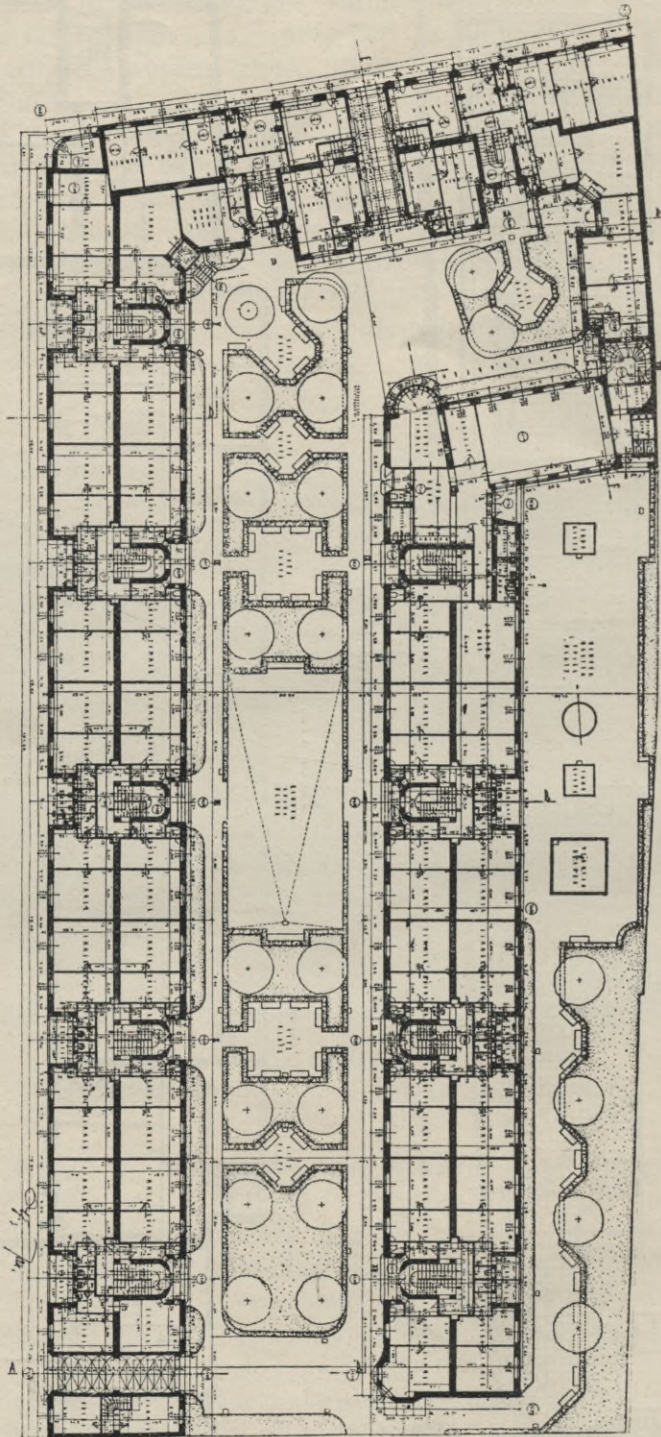
Abb. 172.



Grundriß aus Effen-Alfredshof *).

*) Nach: Siedlungswerk. Lieferung 12—16. Verlag: Georg D. W. Callwey, München.

Abb. 173.



Volkswohnungen in Wien *).
Arch.: Theiß und Jaklich.

*) Nach: Die Baugilde. Juli 1926. Verlag: Otto Stollberg & Co., Berlin.

Abb. 174.

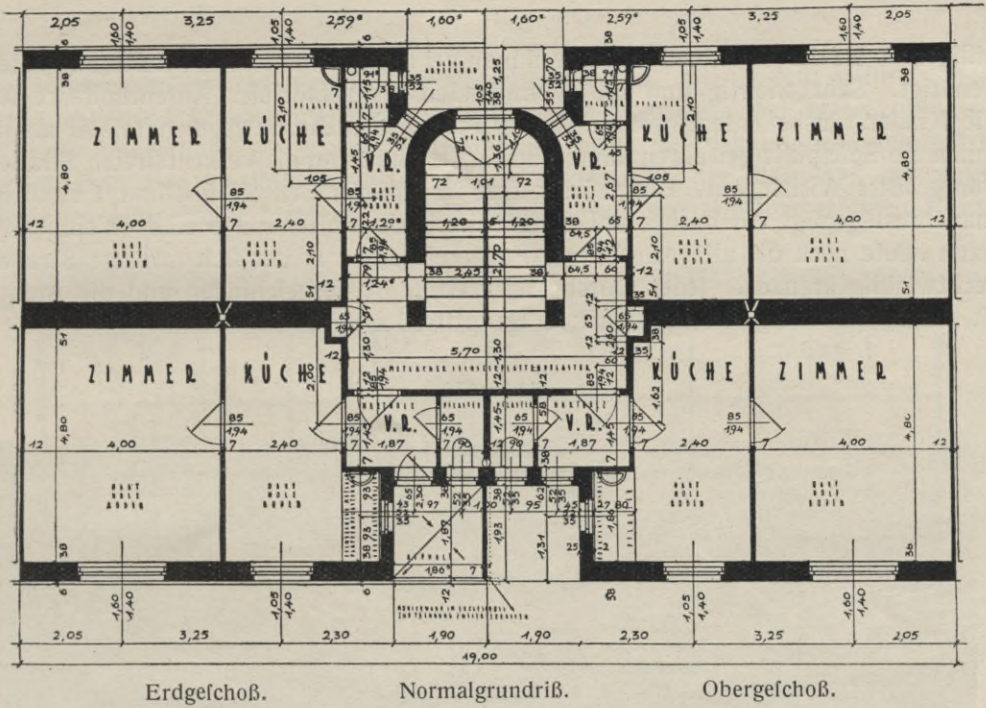


Abb. 175.



Volkswohnungen in Wien. Ansicht Phillipsgasse *).

*) Nach: Die Baugilde. Juli 1926. Verlag: Otto Stollberg & Co., Berlin.

billiger als die der Verkehrsstraßen, weil man bei ihnen keine teuren Pflasterungsarten benötigt. Sehr wichtig sind die Wohnstraßen als gefahrloser Aufenthaltsort für die Kinder. Insbesondere größere Kinder brauchen mehr Bewegungsfreiheit als sie ihnen ein Spielplatz gewähren kann, und für sie sind dann die verkehrsfreien Straßen von größter Wichtigkeit. Bürgersteige sind in Wohnstraßen oft überhaupt unnötig, manchmal genügt ein folcher auf einer Seite. Als Musteranlage einer Wohnstraße kann heute noch die alte Augsburger Fuggerei gelten, in der sich mehrere Straßen rechtwinklig kreuzen. Jeder Durchgangsverkehr ist ausgeschlossen und die Anlage ist durch Tore von den umgebenden Hauptstraßenzügen abgetrennt.

Abb. 176.



Gemeindlicher Wohnungsbau in Kopenhagen.
Innenhof *).

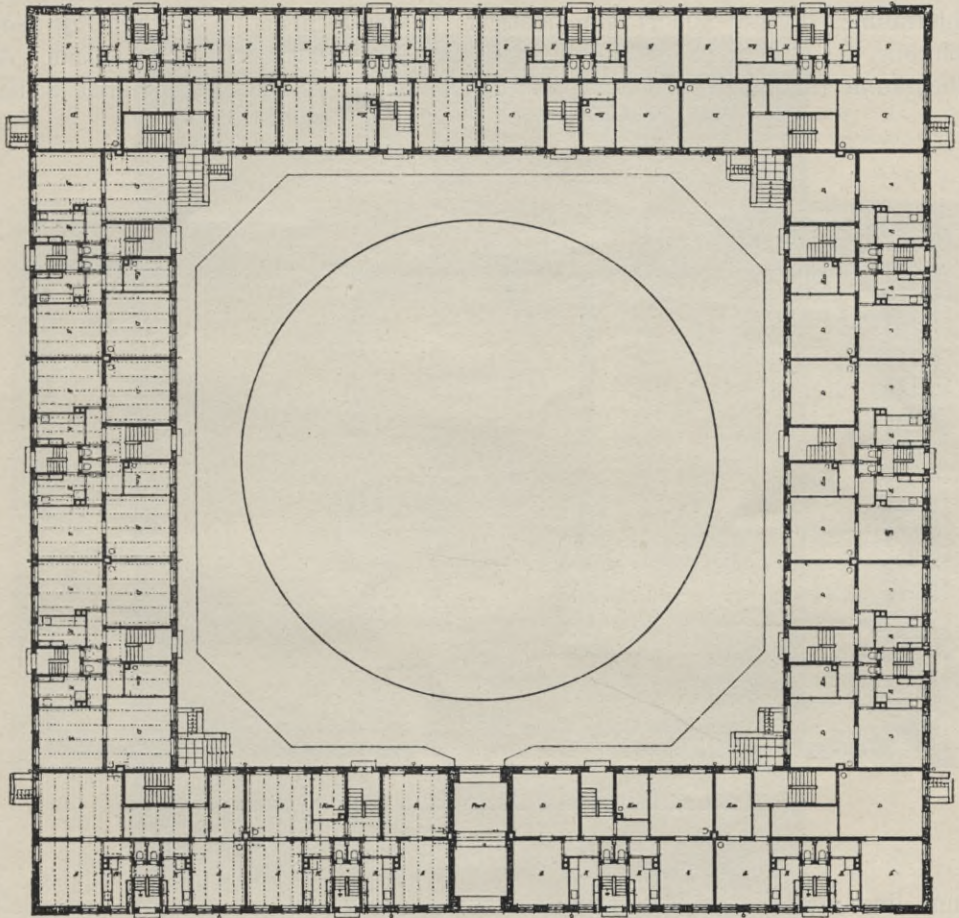
Arch.: *Henning Hansen*.

Die Wohnstraßen werden häufig zu Wohnhöfen erweitert in dem gefunden Bestreben, möglichst viele Freiflächen zu gewinnen. Und tatächlich sind diese ebenso nötig wie die bebauten Flächen. Ihre Ausbreitung ist mit allem Nachdruck zu fördern, um so mehr, als nur zu häufig die hohen Bodenpreise ihre Entwicklung hemmen. Solche Wohnhöfe sind besonders wertvoll, wenn man sie als Grünanlagen durchgehend miteinander in Verbindung setzt. Sie können dann als richtige Lungen der Wohngegenden gelten. Sie sorgen dafür, daß frische Luft und genügend Licht in die Wohnhäuser gelangt. Wohnhöfe müssen natürlich vom Durchgangsverkehr frei bleiben. Spielplätze für Kinder, Liege- und Erholungsplätze für die Erwachsenen

*) Nach: *Wasmuth's Monatshefte für Baukunst* 1925. Heft 5.

sind in ausreichendem Maße vorzusehen. Die Wohnhöfe gestatten auch eine gute und abwechslungsreiche Durchbildung der Baublöcke. Sie helfen dadurch, das gebräuchliche Mietskafernen-schema zu beseitigen, das ohne die kafernenmäßige Teilung: Vorderhaus, 1., 2. und 3. Hinterhaus nicht mehr glaubt, durchkommen zu können. Der Idealfall der Bauteilenaufteilung wäre der, daß man mit einer einfachen Häuferreihe auskäme. Dann könnte sogar jede Mietspartei einen Haus-

Abb. 177.



Gemeindlicher Wohnungsbau in Kopenhagen.

Grundplan *).

Arch.: Henning Hansen.

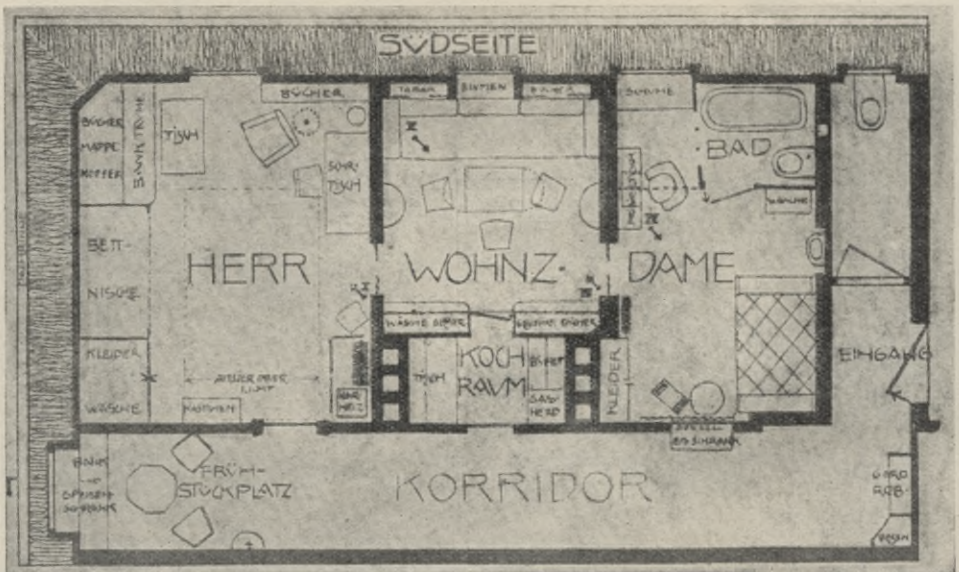
garten bekommen. Häufiger als der Reihenhausbau wird aber die Blockaufteilung in Frage kommen. Hier soll Rücksicht darauf genommen werden, daß die Innenhöfe groß genug ausfallen, daß die Blöcke großzügig angelegt werden, und daß jedes An- und Ineinanderschachteln von Gebäudemassen vermieden wird. Die Bautiefe ist möglichst gering anzunehmen (nach *Schumacher* soll sie bei 3-Zimmerwohnungen etwa 12 m betragen).

*) Nach: *Wasmuth's Monatshefte für Baukunst* 1925, Heft 5.

Innengefaltung.
Dachgefoß-
ausbauen.

Wie der Bebauungsplan, so muß auch der einzelne Grundriß aufs genaueste durchgedacht werden. Alle Lebensgewohnheiten der Bewohner sind zu berücksichtigen. Immer wieder wird man dabei auf Vereinfachungen hinarbeiten, die wesentliche Ersparnisse bedeuten. Die Grundrisse der Mietwohnungen waren vor dem Krieg im wesentlichen auf herrschaftliche Haushaltungen zugeschnitten. Heute fehlt es uns hauptsächlich an Kleinwohnungen. Solche erhält man nicht einfach dadurch, daß man große Wohnungen irgendwie zuschneidet. Man muß vielmehr das ganze Problem von neuem durchdenken. Die Raumerfordernisse sind natürlich für Kleinwohnungen ganz verschieden. Große Familien brauchen vor allem mehr Schlafräume. Ferner gehört ein richtiger, ausgesprochener Wohnraum zu jeder Wohnung, sei er nun in Verbindung mit der Küche oder neben der Küche. Als Nebenräume sind ein Kloset und eine Speisekammer notwendig. Gefunde Schlaf-

Abb. 178.



Grundriß für eine Dachgefoß-Kleinwohnung.

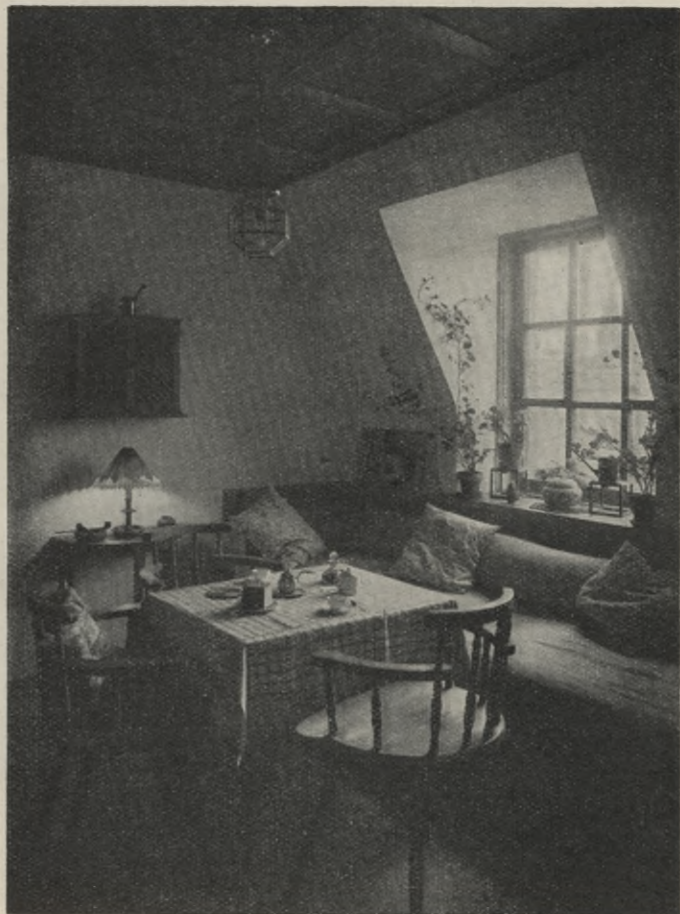
Arch.: Herman Sörgel.

räume sind von allergrößter Bedeutung. Sie müssen die ruhigste und gefündeste Lage der Wohnung erhalten. Große Einparungen lassen sich an Einzleinrichtungen erzielen, z. B. durch eine vorteilhafte Lage der Installation von Beleuchtung, Wasser und Gas. Durch gutes Verzahnen der einzelnen Wohnungsgrundrisse läßt sich mit Leichtigkeit eine bessere Wärmehaltung erreichen, ohne daß dadurch die Durchlüftbarkeit zu leiden braucht. Sehr empfehlenswert ist für alle großen Miethäuser eine gemeinsame Entlüftungsanlage, weil sich sonst schlechte Gerüche durch die offenen Treppenhäuser im ganzen Haufe verbreiten.

Eine sehr wichtige Aufgabe des Architekten, die hauptsächlich diese praktischen Forderungen des Kleinwohnungsprogrammes stellt, ist heute der Ausbau von Dachgefoßen. Sei es nun, daß es sich um den Neubau eines Gefoßes auf ein bestehendes Haus oder um den Ausbau eines vorhandenen Dachraumes handelt, in jedem Fall ist der Architekt an gegebene Treppen, Leitungen, Mauern und Maße

gebunden. Trotzdem kann er die neue Wohnung praktisch und gemütlich gestalten und in den meisten Fällen mit mehr Komfort als die unten liegenden Wohnungen ausstatten. Daß man bei beschränktem Raum auf den „Salon“ verzichten muß, ist selbstverständlich. Wie viele Wohnungen würden sofort ein anderes Gesicht — überhaupt erst ein „Gesicht“! — bekommen, wenn sie auf falsche Repräsentation keinen Wert legen würden, auch wenn der Raum nicht so knapp bemessen ist. Man kann sehr gut das Bett in einem Zimmer so anbringen, daß der Raum zugleich als

Abb. 179.



Wohnraum, Speicherausbau.

Arch.: Herman Sörgel.

Sprech- und Arbeitsstube verwendbar ist. Viel wichtiger als ein eigener Empfangsraum ist in der Kleinwohnung das Bad. Hier muß man bei Dachgechoßausbauten von der Lage der Wasser-Zu- und Ableitungen ausgehen. In beigegebenem Beispiel wurde deshalb im Damenzimmer ein Bad mit Kloset nach amerikanischem Muster eingebaut. Die Entlüftung erfolgt direkt über das Dach hinaus in vollkommen genügendem Maße, die Belichtung ist zwar indirekt, aber besser als in manchem Hofzimmer, weil das Badefenster unmittelbar vom Zimmerfenster beleuchtet wird. Die Küche ist zwar sehr klein, erspart aber gerade dadurch viele unnötige Schritte.

Sie mündet auf einen breiten hellen Gang und entlüftet sich sehr rasch. — Es kostet unendlich viel Überredungsgabe, einen Bauherrn von so einem Bauprogramm zu überzeugen. Wir stehen hier an einem Anfang und müssen noch viele falsche Vorurteile überwinden.

Typenbildung.
Künstlerische
Zukunfts-
aufgaben.

Genau wie beim Kleinhaus gilt beim Kleinwohnungsmiethaus der Grundsatz der Typenbildung. Und gerade in dieser Beziehung sind wir in Deutschland noch weit in der Entwicklung zurück. Wohl gibt es einzelne sehr gut brauchbare

Abb. 180.



Wohnraum, Speicherausbau.

Arch.: Herman Sörgel.

Miethausgrundrisse, aber es scheint heutzutage geradezu eine Angst davor zu herrschen, etwas Gutes einfach zu wiederholen. Und doch wäre viel damit gewonnen, wenn man sich entschließen könnte, wirklich gute Grundrisse als Normallösungen in gegebenen Fällen immer wieder anzuwenden. Viel unnötige Arbeit würde dadurch erspart, vieles Experimentieren würde vermieden und vor allem: Man könnte diesen Grundrissen dann größere Aufmerksamkeit zuwenden. Die Erfahrungen des vorhergehenden Baues würde man sich zunutze machen und so von Fall zu Fall

die Typen immer mehr vervollkommen. Der „geistige Urheber“, — der heute in beständiger Angst zu leben scheint, man könne ihm seine Ideen stehlen, — käme also immer noch zu seinem Recht, wenn er wirklich etwas neues bringen kann. Auf dem Gebiet der Organisation des Miethausbaues sind bis jetzt Dänemark und Holland am weitesten voran. Auch die Arbeiten der Gemeinde Wien können als Mutterleistungen gelten.

Eine Typifizierung der Bauformen ist natürlich nicht bloß aus wirtschaftlichen, sondern ebenso aus künstlerischen Gründen notwendig. Denn nur durch straffes Vereinheitlichen kann man der Durchbildung vieler kleiner Wohnungen einen ihrem Charakter angemessenen Ausdruck verleihen. Die wirtschaftliche Struktur eines Miethauses muß zu künstlerischer Form gebracht werden: eine Vielheit,

Abb. 181.



Herrenzimmer, Speicherausbau.

Arch.: Herman Sörgel.

die sich zusammenschließt, um sich dann als klare, große Einheit geltend zu machen. Wie die Zelle eines Naturkörpers, die an sich etwas Unbedeutendes, ja Sinnloses ist, und nur in ihrer Wiederholung, in ihrem Zusammenschluß einen lebendigen, sinnvollen Organismus ergibt: so wird auch beim Miethaus erst durch eine planmäßig zusammenfassende Anlage ein lebensfähiger und auch ästhetisch wirksamer Organismus zustande gebracht. Das Organisatorische eines solchen Hauses kann dann sehr wohl in seiner ganzen Strenge in der Straßenansicht zum Ausdruck kommen. In dieser Richtung scheinen sich heute unsere besten Miethausarchitekten zu bewegen. Die intime Wohnlichkeit beginnt gewissermaßen erst innerhalb der Einzelwohnung. Das Haus im Ganzen soll einen wohltemperiert neutralen Eindruck machen.

Erscheint eine solche Gestaltung für die Straße immerhin berechtigt, so werden sich doch Bedenken einstellen, wenn ein Wohnhof oder Ähnliches in dieser Weise

gebaut wird. Hier würde man gern einen etwas anheimelnden Eindruck wünschen, ein persönliches Gesicht des Hauses, wenn man so sagen will. Und schließlich könnte man sich auch denken, das ganze Haus sei in solchem Sinn gebaut, das ganze Haus trüge einen irgendwie persönlichen Charakter. Dieser würde natürlich nicht — wie etwa bei einem Villenbau — dem eines Bauherren entsprechen. Es würde hier lediglich die persönliche Eigenart des schaffenden Künstlers zum Ausdruck kommen. Deshalb ist es fast gefährlich, einen solchen Wunsch auszusprechen. Denn, woran jetzt noch unsere Miethäuser krankten, das ist eben eine gewisse Individualitätsfucht, die viel

Abb. 182.



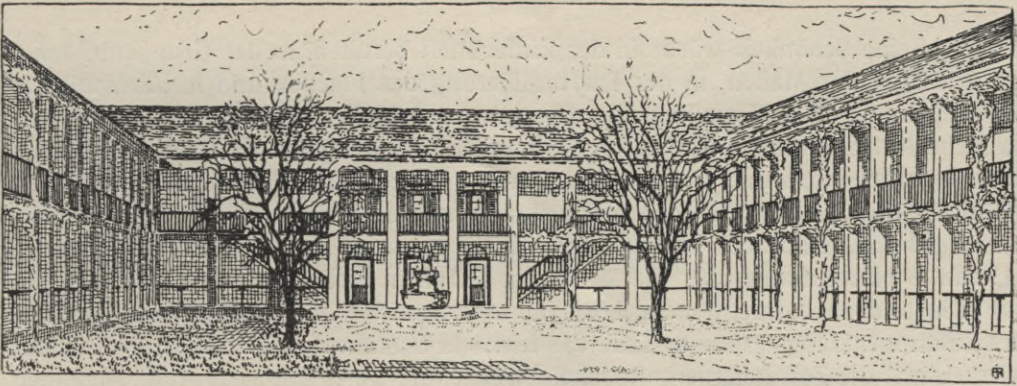
Damenzimmer, Speicherausbau.

Arch.: Herman Sörgel.

unförmlicher berührt als ein ganz und gar puritanisch zweckmäßiger Nutzbau. Weder im rein Ornamentalen — auch nicht im Modernen — noch in irgendwelchem Experimentieren wird sich eine künstlerische Eigenart zeigen, sobald diese gewollt ist, sobald sie nicht von selbst, man könnte sagen „gedankenlos“, aus der seelischen Struktur eines originell schaffenden Menschen ihren Ursprung hat.

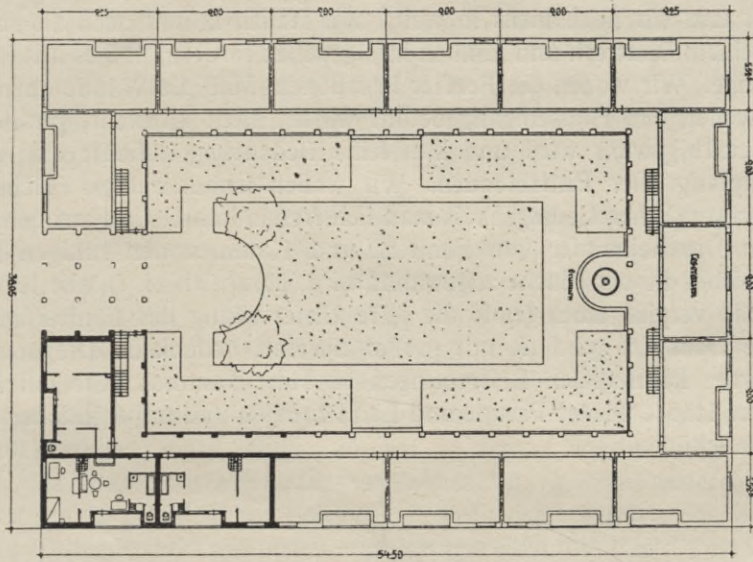
Doch das wäre schließlich der Idealfall, wenn Hoffnungen auf einen wirklichen „Wohnhausstil“ erfüllt würden. Zunächst müßte man schon sehr zufrieden sein, wenn erst einmal der einfach sachliche Typ herausgearbeitet wäre. Wie er etwa aussehen müßte, können manche unserer Abbildungen — besonders die dänischen —

Abb. 183.



Wohnhof mit Kleinwohnungen an durchgehendem Laubengang (Ledigenheim).

Abb. 184.



Lageplan des Wohnhofes. (Übergang zum Massenmiethaus).

Arch.: *Jof. Rings.*

Abb. 185.

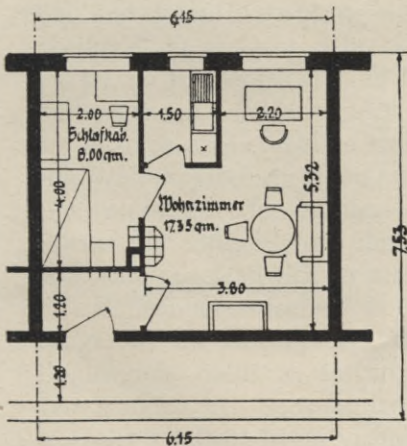
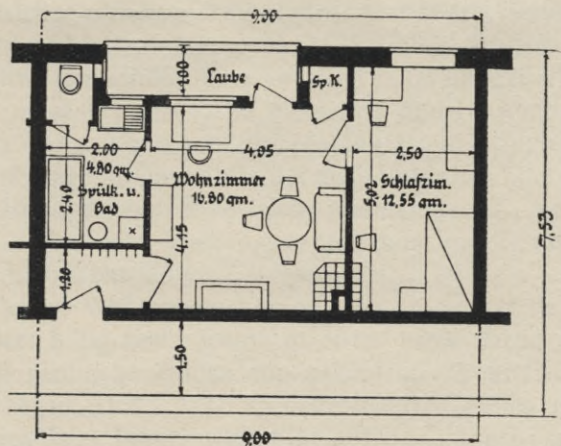


Abb. 186.



Grundrisse von Einzelwohnungen an offenem Laubengang.

Arch.: *Jof. Rings.*

zeigen. Seine Schönheit würde in der Einfachheit beruhen, in der Gruppenbildung, im Abwägen der Massen, in der Rhythmisierung der Flächen und in harmonischer Farbengebung. Die Verteilung der Gruppen und Massen würde dabei die städtebauliche Aufgabe bilden. Auf die gute räumliche Wirkung von Straßen und Plätzen kommt es vor allem an. Unserer Zeit scheinen diese beiden Punkte mehr zu liegen als die beiden anderen, die schöne Rhythmisierung der Fläche und die harmonische Farbengebung. Und doch beruht hierin für die moderne Baukunst das künstlerische „Detail“. Hatte man früher die Muße, ein Detail in vielfacher Ornamentik durchzubilden und zu betrachten, so sollte für unsere rascher lebende Zeit ein Wohlklang des Zusammenklangs größerer Teile das fehlende Ornament ersetzen. Und vielleicht wird einmal die Zeit kommen, die solche Werke, die wir heute noch große Aufgaben nennen, für nebenfächliches Detail halten wird, die erst im Zusammenhang großer Städte etwas wirklich Großes sehen, über unser Bemühen um Harmonie der Fläche und der Farbe aber — vom laufenden Fahrzeug aus betrachtet — lächeln wird.

Zunächst sind wir noch nicht so weit, Wir stehen immer noch als ruhige Betrachter vor einem Bauwerk und können infolgedessen fordern, daß es uns in solchem Sinne befriedige. Wir wollen die Fenster in schönem Maß die Wände durchbrechen sehen. Wir wollen den Hauseingang betont wissen, nicht allzusehr, gerade so, daß man seiner leicht gewahr wird und ihm seine Bedeutung ansieht: die Aufnahme und den Empfang aller Eintretenden. Wir wollen schöne ruhige Flächen sehen, an deren handwerklicher Gediegenheit man sich freuen kann. Und auf den Dächern soll nicht ein Durcheinander von Fenstern und Kaminen den ruhigen Eindruck stören. Die Liebe, die der Fläche zugewandt wird, kann sich bis in alle Einzelheiten erstrecken. Sie vergißt dann selbst die gute Unterteilung der Fenster nicht, und besonders die Haustüre wird sie mit großer Sorgfalt bedenken. Die neuerwachte Liebe zur Farbe kann diesen Bestrebungen zu Hilfe kommen. Sie soll in unsere trostlos grauen Städte wieder Freude und Licht bringen und mit fröhlicher Buntheit den Alltag verschönen.

3. Massenmiethäuser.

Wie man hinsichtlich der Häuser in Bezug auf Größe und Zweck das Kleinhaus, das Miethaus und das vornehmere „Herrschaftshaus“ unterscheiden kann, so bezeichnet man innerhalb der Häuser ähnlich die Wohnungen in Bezug auf Größe und Ausstattung als Kleinwohnung, Mittelwohnung und „Herrschaftswohnung“. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß eine Kleinwohnung immer in einem Kleinhaus sein müßte usw. Gerade die Häufung der Kleinwohnungen z. B. in einem Massenmiethaus kann zu ganz monumentalen Wirkungen führen; siehe „Fuchsenfeldhof“ in Wien. (Im allgemeinen ist die Einteilung dieses Buches in seinen drei Hauptkapiteln: I. Kleinhaus, II. Miethaus, III. Herrschaftshaus nach Charakter und sozialen Bedingungen der Hausformen erfolgt; die Unterteilung der Kapitel innerhalb jedes einzelnen dagegen geschah mehr im Hinblick auf die Wohnungen).

Schon im vorigen Abschnitt ist angedeutet worden, daß der Wohnungsmangel das Gebiet der Kleinwohnung am meisten betrifft. Abhilfe kann nur durch Neubauten geschaffen werden. Da der Bedarf an Kleinwohnungen am stärksten in der Großstadt auftritt, so häufen sich natürlich die Schwierigkeiten. Denn hier ist der Baugrund teuer und die kleine Wohnung ist dementsprechend unrentabel. Mit der Form des Flachbaues ist infolgedessen nicht viel anzufangen. Man wird immer wieder auf das Miethaus zurückkommen müssen. Je mehr Wohnungen auf ein Grundstück treffen, desto billiger können sie gebaut werden. Wir stehen also der Aufgabe des Massenmiethauses gegenüber. In keinem anderen Land ist die Miethausform in geschlossener Bauweise so entwickelt worden wie in Deutschland. Es ist ein Massenprodukt geworden, und wir sprechen mit Recht vom Massenmiethaus. Damit muß es jedoch nicht zur Ware oder Maschine werden; im Gegenteil, es bedarf erst recht der künstlerischen Hand und Organisation des Architekten. Das Massenmiethaus muß zwar für wechselnde Besitzer passen, aber diese Mieter gehören der gleichen sozialen Schichte an. Dem Architekten erwächst durch seinen Bau und dessen Einrichtung eine wichtige erzieherische Aufgabe. Das Wort „Massenmiethaus“ ist geeignet, Schrecken zu verbreiten. Man denkt an freudlose Armeleutenviertel, an Kindergeschrei, an lichtlose Hinterhöfe, kurz an alle Greuel unserer Vorstadtgegenden. Wohl werden wir zunächst nicht die Menschen ändern können, die in solchen Miethäusern wohnen. Aber wenn mit der Neubautätigkeit zugleich eine Wohnungsreform Hand in Hand ginge, wenn man ferner auch unter den Mietern eine Auswahl treffen würde — in Holland kennt man solche Maßnahmen —, wenn Pfleger und Pflegerinnen über die Wohnungen wachen würden, dann müßte unser Mietskafernenelend sich in vielem verbessern lassen.

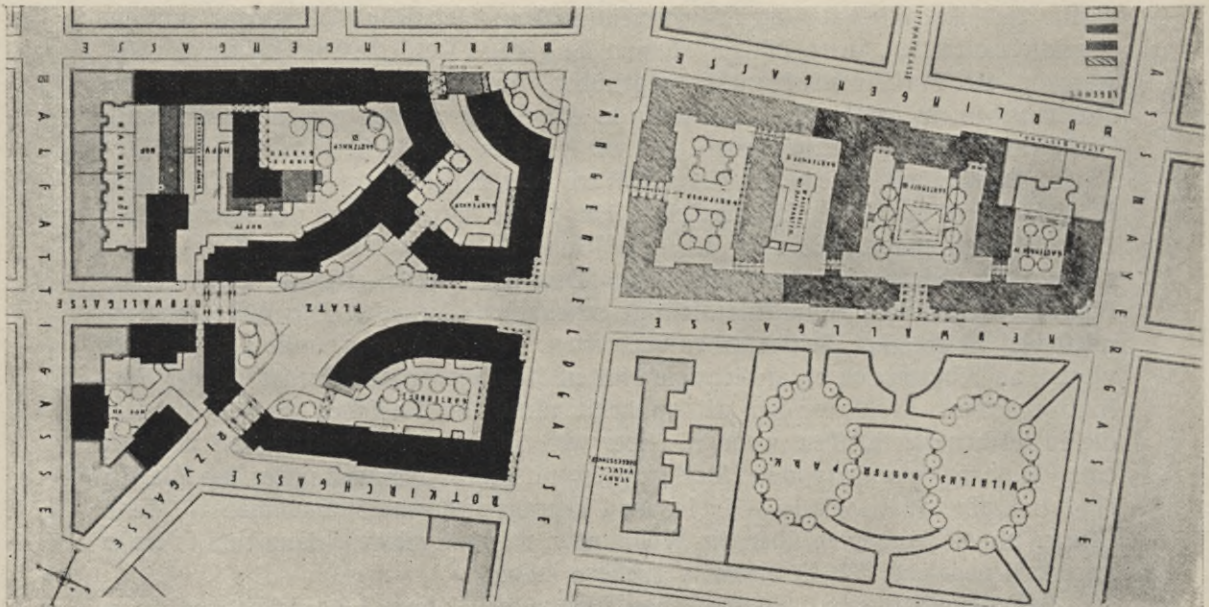
Massenmiethäuser mit ihren kleinen Wohnungen kommen natürlich nur da in Frage, wo die Grundpreise besonders billig sind. Es ist in erster Linie Sache der Gemeinden, dafür zu sorgen, daß genügend Boden für zukünftige Wohnviertel den Händen der Spekulanten entzogen wird. Auch Genossenschaften haben sich in dieser Hinsicht schon vielfach bewährt. Immer wieder ist auf bodenreforma-

Was ist ein
Massen-
miethaus?

Abb. 187.



Abb. 188.



Wohnungsgruppe „Fuchsfeldhof“ in Wien *).
Arch.: Heinrich Schmid und Hermann Aichinger.

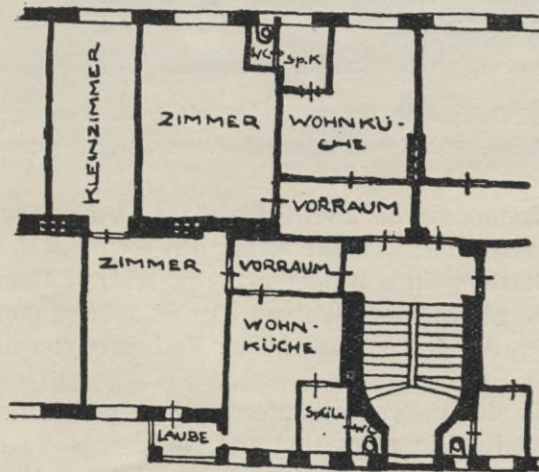
*) Nach: Moderne Bauformen. 1925. Verlag: Julius Hoffmann, Stuttgart.

Abb. 189.



„Fuchsenfeldhof“, Ansicht Längenfeldgasse *).
Arch.: *Heinrich Schmid* und *Hermann Aichinger*.

Abb. 190.



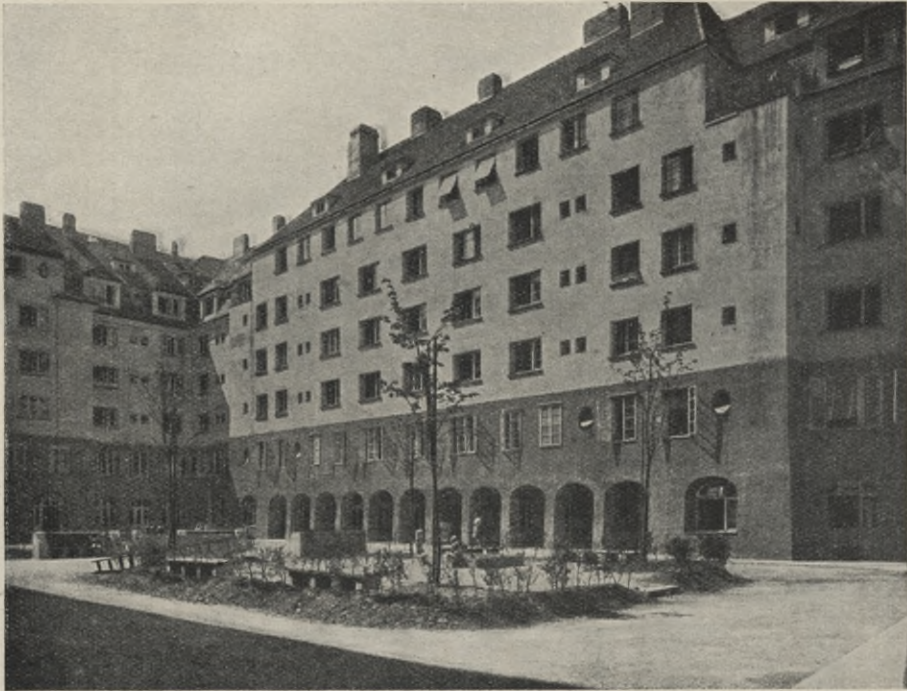
Grundriß von Wohnungstypen aus dem „Fuchsenfeldhof“ in Wien.
Arch.: *Heinrich Schmid* und *Hermann Aichinger*.

*) Österreichs Bau- und Werkkunst. I. Jahrg. 1924.
Handbuch der Architektur. VI. 1. 2. (2. Aufl.)

torische Grundlagen hinarbeiten. Sonst kommt man nie über die verhängnisvolle Wechselwirkung hinweg, nach der sich die Mieten dem Bodenpreis anpassen, und umgekehrt der Bodenpreis wieder mit der Höhe der Mieten steigt. Hochwertige Grundstücke müssen konzentrierten Geschäftsstraßen vorbehalten bleiben; während für Wohnstraßen nur solche Gegenden in Betracht kommen, die nicht eine untragbar hohe Miete bedingen.

Der „Fuchsenfeldhof“ in Wien ist eine vorbildliche Wohngruppe großen Stils mit monumentaler Wirkung. Nach vollkommener Fertigstellung wird er ungefähr 1330 Wohnungen enthalten. Das Gebiet der ganzen Anlage mit Plätzen und Gärten umfaßt eine Fläche von 30327 Quadratmeter. Die Wohnungen enthalten

Abb. 191.



„Fuchsenfeldhof“. Ein Gartenhof mit Laubenumgang *).

Arch.: Heinrich Schmid und Hermann Aichinger.

Wohnküche mit Spülraum, ein bis zwei Schlafräume, Vorraum und Abort. Lichthöfe sind vollständig vermieden worden. Außer den Wohnungen enthält die Anlage Geschäfte und Werkstätten, einen Kinderhort, eine zentrale Dampfwaschküche mit Trockenapparaten und gemeinfamen Bädern. Der 52×26 m große Hof, in welchen zehn Treppen münden, ist durch einen hohen Torbogen von der Längenfeldgasse aus zugänglich.

Die Hauptvorteile des Massenmiethauses beruhen natürlich vor allem in seiner Billigkeit. Das kleinste Einzelhaus braucht ein eigenes Dach und eine eigene Unterkellerung. Es braucht eigene Fundamente und stärkere Wände. Die Straßenkosten sind verhältnismäßig dann am größten, wenn das Haus am kleinsten ist.

*) Nach: Moderne Bauformen. 1925. Verlag: Julius Hoffmann, Stuttgart.

Auch die Grundfläche der Wohnung ist wesentlich größer als die des Miethauses. Man benötigt ein selbständiges Treppenhaus, in jedem Stockwerk einen kleinen Vorplatz usw., lauter Dinge, die beim Miethaus nicht für jede einzelne Wohnung wiederholt werden müssen. Somit steigen auch die Geländekosten. Die Verzinsung eines Eigenhauses ist also für die Mehrzahl der Menschen nicht zu erschwingen. Anders dagegen beim Massenmiethaus! Hier werden alle gemeinsamen Bedürfnisse der Bewohner, soweit es irgend möglich ist, zentralisiert. Fürs erste natürlich die

Abb. 192.



„Fuchsenfeldhof“. Ein Gartenhof mit Planischbecken*).

Arch.: *Heinrich Schmid* und *Hermann Aichinger*.

technischen Anlagen. Die Heizung wird von einem Mittelpunkt aus bedient, ebenso die Anlagen für Entlüftung und Entstaubung. Auch durch gemeinsame Warmwasserbereitung wird für die Bequemlichkeit der Hausbewohner gesorgt. Gemeinsames Bad, Waschküchenanlage, Aufzug, all das dient wesentlich zur Ersparnis an Einzelausgaben. Besonders wichtig ist unter Umständen die Gemeinschaftsküche. Sie ist für manche Kreise von allergrößtem Wert, hauptsächlich dann, wenn nicht nur der Mann, sondern auch die Frau arbeiten muß, und niemand für die Küchen-

*) Nach: *Moderne Bauformen*. 1925. Verlag: *Julius Hoffmann*, Stuttgart.

arbeiten zur Verfügung ist. Solche Küchen sind imstande, das Essen billiger zu liefern als es die einzelne Hausfrau könnte. Auch der Bezugspreis der Waren ermäßigt sich bei Abnahme größerer Mengen. Für eine verhältnismäßig große Anzahl von Familien ist nur wenig Personal nötig, was volkswirtschaftlich eine fühlbare Ersparnis bedeutet. Durch einen eigenen, gemeinsamen Küchergarten kann die Verpflegung noch weiter wesentlich verbilligt werden.

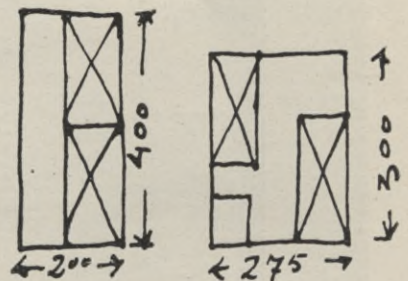
Wenn irgendwo, so ist beim Massenmiethaus die Typifizierung berechtigt. Es ist ein leider sehr weit und allgemein verbreiteter Mangel, daß den Grundrißlösungen von Kleinwohnungsmiethäusern immer noch die Einteilung und das Raumschema von Herrschaftsmietskasernen vorschweben. Es ist eine durchaus irrtümliche Auffassung, den Organismus der Kleinwohnung nach dem Vorbild der städtischen Großwohnung gestalten zu wollen. Bei der schematischen Verkleinerung der fünf bis sechs Zimmer-Wohnung entstehen die bekannten, in sich widerfönnigen Miniaturherrschaftswohnungen mit überflüssigen Korridoren, verschwenderischen Speicher- und Kellertreppen, den zu großen und zu wenigen Einzelräumen usw. Der Kubikmeterrauminhalt und damit die Kosten werden dadurch schon von vornherein zu aufwendig und stehen nicht im richtigen Verhältnis zur Nutzfläche. Die Kleinwohnung muß nach den Bedürfnissen des kleinen Haushaltes aus einem selbständigen Programm heraus entwickelt werden; denn ihr baulicher Organismus ist etwas wesenseigenes. Deshalb fort mit den überflüssigen Korridoren und Vorplätzen, fort mit der starren, unökonomischen Zimmereinteilung, welche die Wohnung in der Benützung so nüchtern und unorganisch erscheinen lassen. Vor allem muß man den häufigen Fehler vermeiden, große Haustiefen — wie sie nur beim Großwohnhaus berechtigt sind — zu wählen, weil dadurch zu schmale und zu tiefe Einzelräume unvermeidlich werden, eine günstige Möbelfstellung unmöglich ist, und außerdem die Schaffung der drei unbedingt nötigen Schlafkammern verhindert wird.

In den folgenden Entwürfen ist ein kleiner Flügelbau angeordnet. Er ermöglicht eine hygienisch einwandfreie Grundrißlösung und gestattet vor allem die hier überaus wichtige Querlüftung. Die Küchenbalkons können entweder in einen diesem Flügelbau entgegengesetzten Hausrücksprung oder in Nischen eingefügt werden. Dadurch wird der Anblick der Häuser ästhetisch ganz bedeutend verbessert; denn gerade die häßlichen, vorspringenden Küchenbalkons mit ihrem Eisengestänge, den vielen bunten Wächelappen und Aufwischlumpen bilden gewöhnlich die hauptfächlichste Verhinderung der Mietskasernen.

Durch die geringeren Haustiefen von 8 bis 9 Meter (gegenüber 11 bis 12 Metern) können die an sich sehr guten Vorschläge für größere Verwendung von Bohlen (statt Balkenlagen) in Anwendung kommen. Während es sich bei den Zimmertiefen von fünf bis sechs Meter nicht rentiert, Bohlen statt Balken zu wählen; ist bei Zimmern mit drei bis vier Metern Tiefe die Bohlenlage beträchtlich billiger als die Balkenlage.

Was die Heizung betrifft, so wird sich auch bei den Mehrfamilienhäusern der kleinen Leute eine Zentralheizung statt der Einzelheizung — allerdings in ganz anderer Form als den gebräuchlichen Dampf- oder Wasserheizungen — schon wegen

Abb. 193.



Beziehung der Haustiefe zum Zimmerformat und zur Bettstellung.

der Platzerfparnis gegenüber Öfen empfehlen. Der Schoferkamin in Verbindung mit einer zentralen Koch- und Heizanlage oder die Naragheizung gewährt ganz beträchtliche Einsparungen, sowohl in den Anlage- als auch in den Betriebskosten. Zudem brauchen die einzelnen Rauchabzüge nicht bis zum Keller hinabreichen, sondern können in der jeweiligen Etage aufgesetzt werden, ohne daß hiefür besondere Tragkonstruktionen wie bei gemauerten Kaminen notwendig werden.

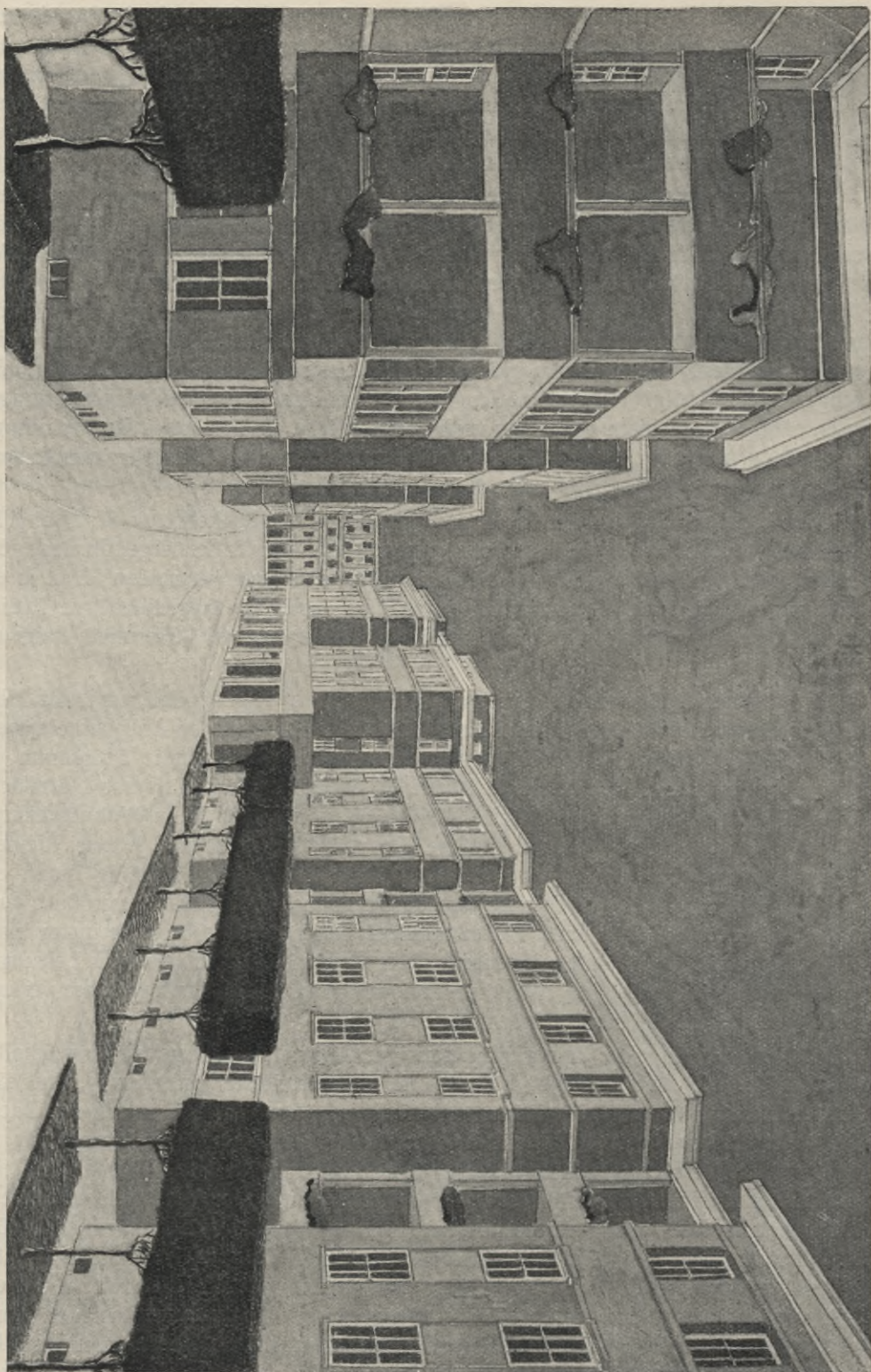
Erfahrungsgemäß sind die Typen mit drei und vier Wohnungen in einem Stockwerk die besten*). Die beigefügten architektonischen Entwürfe beschränken sich deshalb auf diese Typen. Genau wie beim Einfamilienkleinhaus (siehe diese!) ist hierbei — entsprechend der verschiedenen Sitten und Gegenden — zwischen Wohnküchen- und Wohnstubentyp zu unterscheiden. Aus vermietungs- und finanztechnischen Gründen sollen jedoch nicht alle Wohnungen eines Geschosses gleich gemacht werden. Da in einem größeren Miethaus auch kinderlose Ehepaare und Ledige berücksichtigt werden müssen, wird man mit je zwei Normalwohnungen zweckmäßig eine kleinere Wohnung verbinden. (Siehe die Pläne des Dreiwohnungstyps). Beim normalen Wohnküchentyp wird die Spülküche gleichzeitig den Zugang zu den übrigen Räumen und zum Abort ermöglichen.

Man beachte bei den Entwürfen die gegebene Möglichkeit zur Schaffung sogenannter „Flurstuben“. Hat man gegen diese Flurstuben irgendwelche Bedenken, so kann man sie ja ohne jede weitere Planänderung vermeiden, d. h. in die Wohnung mit einbeziehen. Immerhin wird hier durch ein hygienisch wie sittlich einwandfreies Treppenzimmer die Mietlast der Wohnung bei Aftermiete ganz erheblich verringert.

Die Grundrißlösungen des Vierwohnungstyps zeigen, daß man mit Hilfe des Flügelbaues bei mäßiger Straßenfront, d. h. bei nicht erhöhten Anliegerbeiträgen, statt drei Wohnungen auch vier Wohnungen, welche das gestellte Programm erfüllen, schaffen kann. Die bebaute Fläche ist dabei im Verhältnis zur Nutzfläche nicht größer geworden. Sowohl beim Wohnküchen- als auch beim Wohnstubentyp sind in jedem Stockwerk je zwei größere Normalwohnungen und je zwei kleinere Wohnungen verteilt. Die Treppe wird bei dieser Lösung zweckmäßig durch ein Oberlicht beleuchtet. Dadurch wird das Treppenhaus zwar etwas vergrößert, entspricht aber gerade durch seine Weiträumigkeit besser der erhöhten Frequenz eines Massenmiethauses. Auch lassen sich hier leichter Flurstuben anbringen. Die Leitungen für Küchen und Klosets sind nahe beieinanderliegend und deshalb sparsam verlegt. Im übrigen gelten die bereits bekannten Normen.

Hier mag noch eine Bemerkung über die Anlage des Abortes eingeschaltet werden. Für den Abort besteht bei uns die baupolizeiliche Verordnung, daß eine Fensterentlüftung vorgesehen werden solle. Bruno Taut schlägt in seinem Buche „Die neue Wohnung“ vor, die Entlüftung besser durch ein Entlüftungsrohr zu betätigen, ein Verfahren, das in Holland überall angewandt wird. Durch dies einfache Mittel wird die Grundrißbildung der Kleinwohnung ganz erheblich erleichtert. Schließlich ist doch leicht einzusehen, daß die Entlüftung dann bedeutend besser sich vollzieht, als bei der jetzt noch vorgeschriebenen Fensterlüftung. Die Fenster können oft nicht geöffnet werden, z. B. während der kalten Jahreszeit, wenn ein Einfrieren des Klosets zu befürchten ist oder wenn der Regen hereinschlagen kann. Die Fenster sind sehr oft auch mit irgend einem Korb, Krug oder Kram verstellt, so daß sie ihren eigentlichen Zweck und Sinn verlieren, während eine Entlüftung

*) Siehe auch ALTENRATH: „Neuzeitliche Baupflege“. Seite 173.



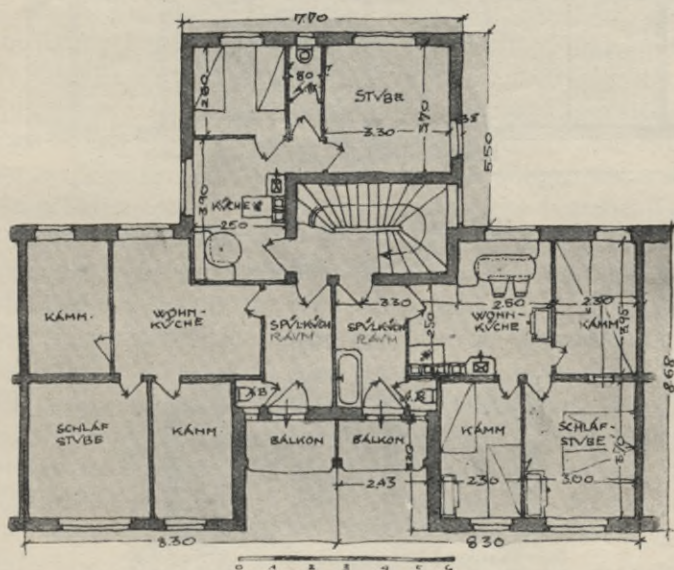
Miethäuser mit drei Wohnungen im Stockwerk.
Arch.: Sörgel und Wolf.

immer und automatisch wirkt. Man kann sich in Holland ohne weiteres von der Wirkung dieser Entlüftungen überzeugen. Bei uns steht hier — in einem tatsächlich sehr wichtigen und für den Grundriß entscheidendem Punkte — der pedantische Bürokratismus hemmend jeder gefunden und vernünftigen Weiterentwicklung im Wege.

Für die Anlage von Massenmiethäusern kommt meistens die Blockteilung des Geländes als die wirtschaftlich günstigste in Frage. Die Zeilenteilung hat zwar den Vorteil größerer Luftigkeit, aber sie erfordert, wie *Schumacher* betont, eine besonders ordentliche Art des Bewohnens, weil die ganzen Gebäudereihen sich dem Auge des Passanten nach vorn und nach hinten in gleicher Weise darbieten. Das wichtigste Bedenken gegen die Zeilenteilung bilden die unverhältnismäßig hohen Straßenkosten. Man wird immer auf eine möglichst kurze Straßenführung bedacht

Allgemeine
Gefichtspunkte
für die
Gesamtanlage.
Ausblick.

Abb. 195.



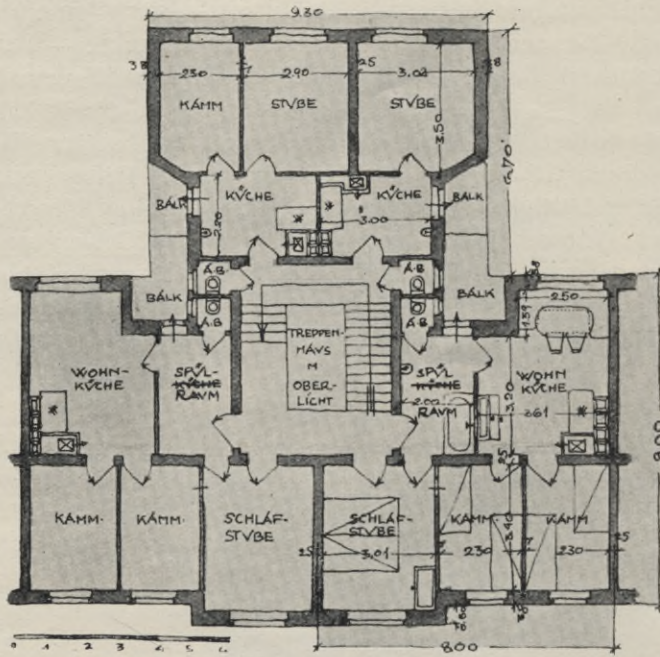
Miethaus mit drei Wohnungen im Stockwerk (Wohnküchentyp.)

Arch.: Sörgel und Wolf

fein müssen. Der übertriebene Kultus der Straße, der bisher oft die Geländeaufteilung beherrschte, muß fallen. Die Straße ist nicht Selbstzweck, ebenso wenig wie der Verkehr. Die Straßen der Wohnviertel müssen nach Möglichkeit verschmälert werden. Bürgersteige sind oft gar nicht nötig, wenigstens nicht an beiden Straßenseiten. Voraussetzung ist natürlich immer, daß die Straßenlänge nicht zu groß ist; denn sonst werden ständig die größeren Fahrzeuge durchfahren müssen. Sehr günstig ist, eine Wohnstraße als durchgehende Verbindung zwischen zwei Hauptstraßenzügen anzulegen. Wenn die Straße wieder eine normale Breite erlangt haben wird, dann wird man auch von der üblichen Fassadenarchitektur loskommen, die unserem bisherigen Miethausbau einen ziemlich unerfreulichen Stempel aufdrückt.

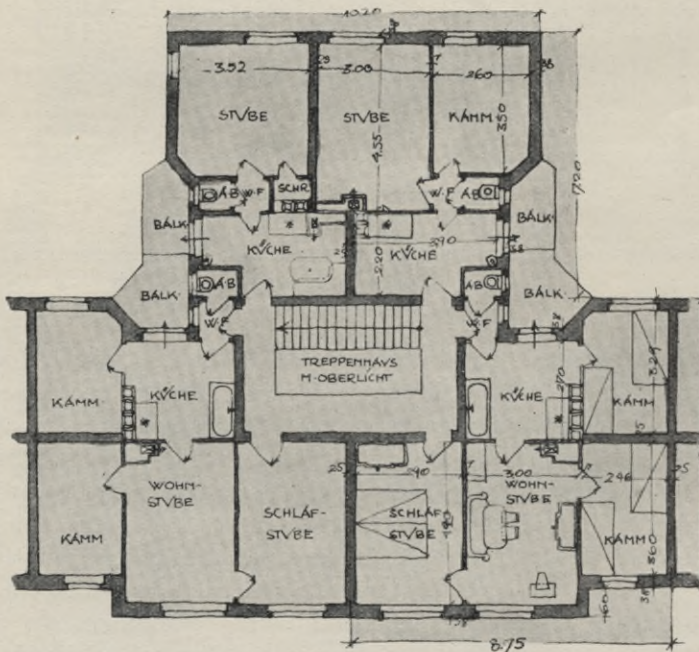
Dann kann die Innenseite der Baublöcke einmal zu ihrem Recht kommen, dann wird man Wohnhöfe wieder so anlegen, daß der Ausdruck „Wohnen“ zu Recht

Abb. 196.



Miethaus mit vier Wohnungen.
(Wohnküchentyp.)

Abb. 197.



Miethaus mit vier Wohnungen.
(Wohnstübentyp.)

besteht. Wie schön sind Höfe aus früheren Zeiten! Man kann sie in unseren mittelalterlichen deutschen Kleinstädten noch häufig finden. Welche zauberhafte Stille herrscht in ihnen, welche Ruhe atmen sie! Eigentlich haben sie oft gar keinen irgendwie praktischen Zweck. Sie sind keine Wirtschaftshöfe, wie die Höfe des bauerlichen Anwesens. Sie erfüllen ihren Zweck einfach durch ihr Dasein. Meist sind es rechteckige Höfe mit grünem Rasen und schönen Bäumen. Ein sauberer Plattenweg läuft an den Hausseiten entlang und teilt auch die Rasenfläche. Es gibt Höfe, die ganz verzaubert still liegen. Nur das gleichmäßige Plätschern eines Brunnens und dann und wann der Hall von Schritten belebt sie. Es gibt wiederum solche, in denen ein Kinderspielfeld größere Munterkeit erzeugt. Daß der Lärm nicht zu stark werde, dafür sorgen die Bäume, in deren Grün die Wohnungen getaucht sind. Die Häuser haben an der Hofseite oft umlaufende Galerien, wo sich die Bewohner gern aufhalten. Man sitzt im Freien, man arbeitet hier, ißt und plaudert. In unseren Großstädten ist das alles anders. Und doch, je städtischer die Entwicklung eines Ortes ist, desto mehr Gewicht ist darauf zu legen, daß für genügende Grünflächen Sorge getragen werde, daß mit den Stätten der Arbeit auch die Stätten der Erholung und Entspannung sich vermehren. Die Kleinstadt hat noch häufig ihre Hausgärten, die Großstadt kennt diese nicht mehr. Sie ist auf die gemeinsamen Grünflächen angewiesen. Diese sind natürlich im Bebauungsplan in genügender Anzahl vorzusehen. Es ist Pflicht der Gemeinden, von ihrem Grundbesitz das Nötigste für Wohnzwecke zur Verfügung zu stellen. Es ist ein trauriges Kapitel unserer Zeit, daß selbst in den größten Städten darin eine unglaubliche Kurzsichtigkeit herrscht. Werte, die sich nicht ziffernmäßig sofort ausdrücken lassen, existieren oft überhaupt nicht, wenn auch die nüchterne Überlegung und das Gebot der Selbsterhaltung eine eindringliche Sprache reden. Es fehlen die „Belege“. Trotzdem könnte man sich eine weitreichende Mitarbeit der Behörden über die bisherigen Gepflogenheiten hinaus sehr gut vorstellen. Es könnte eine Regelung des gesamten Kleinwohnungswesens — eine Diktatur wäre hier segensreich — in die Hand genommen werden.

Auch eine Festlegung bzw. Normierung von einheitlichen Gebäude-Typen und -Grundrissen ist sehr wohl in den Bereich der Möglichkeit zu ziehen. Die Arbeit des Einzelnen bleibt immer mehr oder weniger ein Experimentieren, weil jeder wieder von vorne anfangen muß. Und hat einer etwas Gutes gefunden, so ist er meist eiferfüchtig darauf bedacht, daß seine Erfindung um keinen Preis „plagiiert“ wird. Im allgemeinen konnte sich der einzelne Architekt überhaupt nur mit irgend einem Teilproblem des Kleinwohnungsbaues befassen. Der eine wandte seine Aufmerksamkeit der Vereinfachung der Möbel zu, um damit größere Raumerparnis zu erzielen, der andere suchte sein Heil in einer billigen Ersatzbauweise, wieder ein anderer erfand das oder jenes Patent usw. Der Allgemeinheit nützt diese Unsumme von Arbeit meist sehr wenig. Gerade durch das Eingreifen der Baubehörden könnte hier viel geschaffen werden. Was bei einem konzentrierten Arbeiten herauskommen kann, das zeigt die Wohnungspolitik Hollands und Wiens nach dem Kriege. In Deutschland ist wirklich Großzügiges eigentlich nur im Rhein-Ruhrgebiet entstanden, wo besonders die Wohnungsfürsorge der Firma Krupp auf Grund jahrzehntelanger Erfahrungen vorbildlich gearbeitet hat.

Die Aufgaben, die der Bau eines Massenmiethauses stellt, sind also verhältnismäßig neuartig und ungelöst, es sind Zukunftsaufgaben. Nur das Ziel ist gegeben. Möglichst viele Wohnungen sollen in einem Hause untergebracht werden. Die Rentabilität muß sehr günstig sein, damit der Mietpreis niedrig gehalten werden kann. Dies soll besonders dadurch ermöglicht werden, daß die Bewohner des Hauses

gleichsam in einem großen Haushalt zusammenleben. Nur der Zusammenschluß von Haushaltungen verbilligt die Lebenshaltung wesentlich. Diese Zusammenlegung kommt natürlich nur soweit in Frage, wie die oft sehr verschiedenen Anschauungen und Interessen es zulassen. Sie darf sich sozusagen nur auf neutralem Boden bewegen. Die Wohnungen jedenfalls sollten voneinander streng abgechieden sein, möglichst geräuschlicher sogar; denn sonst sind schlimme Konflikte unausbleiblich, und so ein Haus wird — nach dem Ausspruch eines Münchener Amtsrichters — eine „Brutanstalt für Beleidigungsprozesse“. Der Zusammenschluß der Wohnungen soll sich vor allem auf den Gebieten des wirtschaftlichen Lebens und der technischen Einrichtungen vollziehen. Schon durch die gemeinsame Benützung von Treppen und Vorplätzen, Keller- und Speicherräumen ist eine große Ersparnis gegenüber dem Einzelhaus gegeben. Auch durch gemeinsame Waschküchen, durch Zentralheizung, Entstaubungsanlagen, Bäder usw. kann außerordentlich viel erspart werden. Die Wichtigkeit von Gemeinschaftsküchen wurde schon betont. Ein eigener kleiner Gasherd ist trotzdem für jeden Haushalt unentbehrlich. Soll ein besonderer Küchenraum angelegt werden, so kann er sehr klein sein. Was wird alles in der Enge einer D-Zugsküche gekocht! Bleiben also lediglich Schlafräume anzuordnen und etwa eine Abstellkammer. Die Anzahl der Schlafzimmer schwankt nach den Bedürfnissen.

Die Grundrißlösung ist beim Massenmiethaus eine Art organisatorischer Preisaufgabe. In künstlerischer Hinsicht muß ebenfalls der Gedanke des Organischen, des sozial Bedingten zum Ausdruck kommen. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß damit keineswegs die Notwendigkeit des Kasernenmäßigen verbunden zu sein braucht. Durch eine freundliche Farbigkeit, durch schönere Balkone oder Lauben, durch den Rhythmus der Gebäudemassen und durch hundert andere Dinge hat man es in der Hand, künstlerische Wirkungen zu erzielen. Und das Grün der Bäume nicht vergessen! Je mehr Leute, desto mehr Bäume, das sollte eine Parole sein!

Anhang.

Literaturnachweis.

(Zum II. Kapitel: „Das Miethaus“.)

- ABELE. „Weiträumiger Städtebau und Wohnungsfrage“. Stuttgart 1900.
- ALTENRATH. „Neuzeitliche Baupflege“.
- BEHRENDT, WALTER CURT. „Die einheitliche Blockfront als Raumelement im Städtebau“. Berlin 1912.
- BERLAGE, HENDRIK PETRUS. „Gedanken über Stil in der Baukunst“. Leipzig 1905.
- BOHRER, AL. „71 ausgeführte Normalgrundrisse für Miethäuser. Ergebnis einer Rundfrage der Stadt Aachen“. Wasmuth-Verlag 1912.
- BRIX, JOS. und GENZMER, F. „Städtebauliche Vorträge“. Berlin 1908.
- EBERSTADT, RUDOLF. „Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage“, 1917. „Neue Studien über Städtebau und Wohnungswesen“, 1919. Jena, G. Fischer Verlag.
- EBERSTADT, MÖHRING und PETRESEN. „Großberlin; ein Programm“. Berlin 1910.
- EHMIG, PAUL. „Das deutsche Haus“. Wasmuth-Verlag, Berlin 1922.
- ENDELL, A. „Die Schönheit der großen Stadt“. Stuttgart 1908.
- GESSNER, ALBERT. „Das deutsche Miethaus“. Bruckmann-Verlag, München 1909.
- KUCZYNSKI, R. „Städtische Wohnungsfürorge“. Korn-Verlag, Breslau 1916.
- LE CORBUSIER-SAUGNIER. „Vers une architecture“. Paris 1925.
- MUTHESIUS, HERMANN. „Wie baue ich mein Haus“. Bruckmann Verlag, München 1917.
- OSTENDORF, FRIEDRICH. „Sechs Bücher vom Bauen. Theorie des architektonischen Entwurfs“. Verlag W. Ernst & Sohn, Berlin 1918.
- SCHALLENBERGER, J. und KRAFFT, H. „Berliner Wohnungsbauten aus öffentlichen Mitteln“. Bauwelt Verlag, Berlin 1926.
- SCHMIDT, KARL. „Kleinwohnungen für mittlere und Großstädte in geschlossener Bauweise“. Dresden, Verlag H. v. Keller.
- SCHUMACHER, FRITZ. „Streifzüge eines Architekten“. Diederichs-Verlag, Jena 1907.
- „Im Kampfe um die Kunst“. Verlag Heitz, Straßburg.
- SPENGLER, OSWALD. „Der Untergang des Abendlandes“. Beck Verlag, München, II. Teil.
- TESSENOW, HEINRICH. „Hausbau und dergleichen“. Berlin.
- WAGNER, H. V. „Die Tätigkeit der Stadt Ulm auf dem Gebiete der Wohnungsfürorge“. Ulm 1903.
- WAGNER, MARTIN. „Neue Bauwirtschaft“.
- WEISS, ALBERT. „Können die in den heutigen großstädtischen Wohnverhältnissen liegenden Mängel und Schäden behoben werden?“ Carl Heymanns Verlag, Berlin 1912.
- WOHLGEMUT und SCHNEIDER. „Handbuch der Baugenossenschaften“. Berlin 1899.
- WOLF, PAUL. „Städtebau“. Verlag Klinkhardt & Biermann, Leipzig 1919.
- Zeitschriften.

Siehe auch „Literaturnachweis“ des vorhergehenden und folgenden Kapitels!

III. Das Herrschaftshaus.

Abb. 198.



Wohnhaus.

Arch.: *Strunck & Wentzler*, Dortmund.

Einleitung.

Der Titel „Herrschaftshaus“ wurde nur im Zusammenhang mit den vorangehenden Abschnitten: „Kleinhaus“ und „Miethaus“ wegen seiner unterscheidenden Kürze gewählt. Er ist an sich schlecht; der Begriff „Herrschaft“ paßt nicht mehr zum heutigen sozialen Zeitgeist. In dem folgenden Abschnitt sollen alle jene Wohnhausbauten dargestellt werden, die über die nötigsten, einfachsten Bedürfnisse hinausgehen und höheren Ansprüchen genügen. Es handelt sich um Bauten sowohl kleineren Formats als auch ansehnlicher Ausdehnung, Gutshöfe, Landfitze, Schloß- und Palastbauten. Das Gebiet dieser Architekturformen ist so ungeheuer groß und weit verzweigt, daß es sich bei einer zusammenfassend synthetischen Darstellung wie hier nur um einige wenige Musterbeispiele handeln kann. Eine erschöpfende Bearbeitung muß Spezialwerken vorbehalten bleiben. Insbesondere die großen Gutshöfe, Landfitze, Herrenhäuser, Schlösser oder gar Palastbauten sind heute verhältnismäßig so seltene, verwickelte und mit anderen Interessensphären verquickte Aufgaben, daß der Architekt, der mit einer solchen Arbeit betraut wird, sich schon aus diesen Gründen keinen erschöpfenden Aufschluß aus einem Compendium über „Wohnhausbauten“ — wie dem vorliegenden — erwarten darf. Wir beschränken uns in den einzelnen, folgenden Abschnitten auf größere, umfassendere Gesichtspunkte; die grundlegenden Regeln der Hochbaukunde sind dem Architekten, der an solche Aufgaben herankommt, ohnedies vertraut. (Siehe auch den „Literaturnachweis“ im Anhang des Abschnittes!)

Unsere Einteilung in „Kleinhaus“, „Miethaus“ und „Herrschaftshaus“ entspricht insofern den gegenwärtigen Zeitumständen mehr als der Bauwirtschaftslage der Vorkriegszeit, weil heute der Mittelstand als solcher fast ausgeschaltet. Seine Wohnungsansprüche sind zum größten Teil auf die des Kleinbürgers herabgesunken. Es hat sich eine Kapitalsverschiebung vollzogen. So mißlich das in sozialer Beziehung ist, so hat sich daraus eine gewisse Klärung für die zukünftige Bauweise der verschiedenen Gesellschaftsschichten ergeben. Während das Kleinhaus und die Kleinwohnung des Miethauses ihre ganz bestimmten Typen auszubilden haben, ergibt sich — streng gefondert davon — für die Wohlhabenden, die zum großen Teil aus anderen, ganz neuen Schichten und Wirtschaftsbedingungen wie früher herauswachsen, eine Reihe von ebenfalls neuen Wohnweisen und Bauaufgaben. Wie in jedem Übergangsstadium bleiben dabei freilich viele berechnigte Forderungen verschiedenster Art unerfüllt. Ist das „Herrschaftshaus“ schon an sich, seiner Idee nach, individueller als der Kleinhaustyp, so wird es durch die dauernde Verschiebung des Kapitals, durch die Unsicherheit der Wirtschaftslage und die schnellebige, traditionslose und entwurzelte Gegenwart noch differenzierter und schwerer unter einfachen Grundformen faßbar.

Was hier zusammengestellt wurde, kann nicht für alle Fälle gelten. Vor allem darf man die Beispiele nie als Vorbilder, die man — wenn auch nur teilweise — kopieren könnte, nehmen. Ein Haus, das viel mehr als die Massenwohnung ein Individuum ist, muß immer aus seinem Boden herauswachsen, auf seiner Scholle konzipiert werden, und „Vorbilder“ sind im günstigsten Falle als „Analoga“ für Neuschöpfungen zu betrachten und auszuwerten.

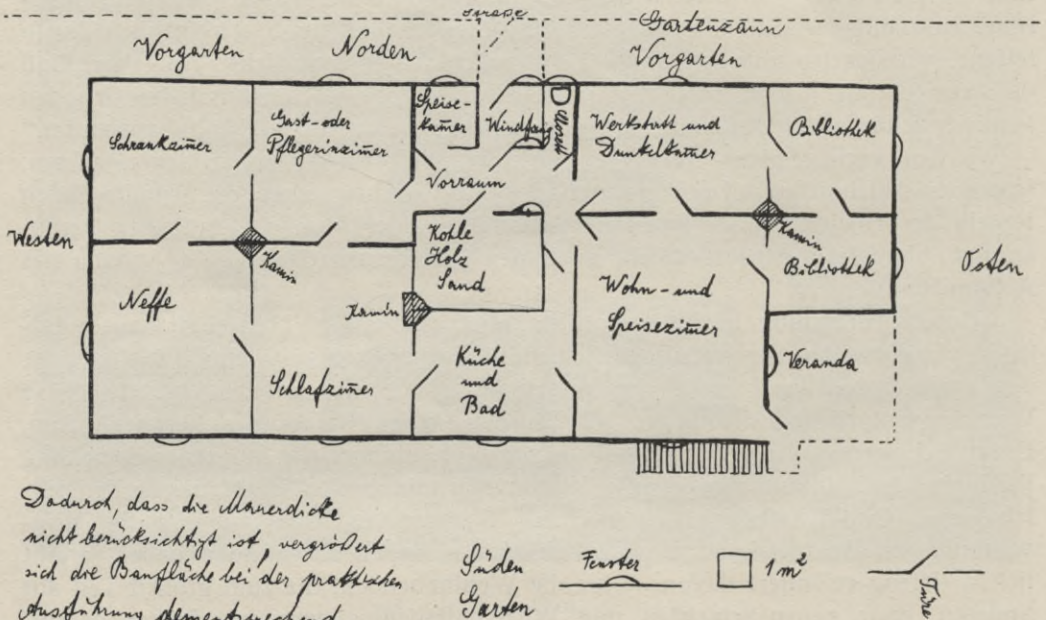
Was müssen wir
heute unter
„Herrschafts-
haus“ verstehen?

1. Bauten kleineren Umfangs.

Laienvorstellung
des Bauherrn
und
Entwerfen des
Architekten.

Sobald das Kind etwas in die Hände bekommt, erwacht der Spieltrieb: Holzklötzchen werden zusammengelegt, um wieder durcheinandergestoßen, von neuem aufgebaut und getürmt zu werden. Später kommen dann die Sandhaufen, die Rinnfalle am Bach, die Lehmgrube und so fort zu ihrer Bedeutung. Burgen, Kanäle und weite Anlagen mit Anpflanzungen — im Winter Eskimohütten oder Schneepaläste — entstehen nach der Phantasie des Kindes. Und wenn es größer wird,

Abb. 199.



Originalplan eines Schauspielers zu feinem Junggefallen-Haus.

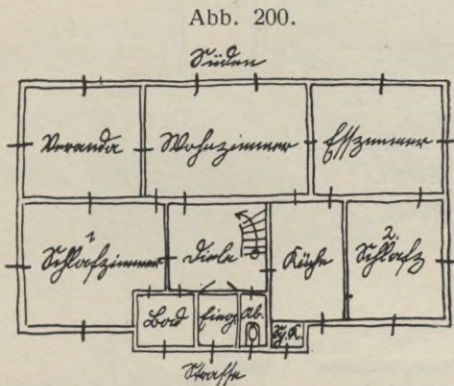
beginnt das Zeichnen, das Entwerfen auf Papier und Tafel, mit Stift und Farbe. Ja, viele „Kinder“ — ob Besitzer eines Heimes oder nicht — bauen immerzu bis ins hohe Alter hinein an ihrem „Haus“ auf dem Papier oder überhaupt nur in Gedanken und Vorstellungen. Besonders die Hausfrau, deren Wirken naturgemäß auf den praktischen Haushalt, auf das ganze Hauswesen und seine architektonischen Ausformungen gerichtet ist, „baut“ gerne an ihrem Luftschloß, an dem ihr ideal scheinenden, als Ideal vorschwebenden Haus. Wenn dann der Fall eintritt, daß diese Hausfrau oder jener Hausherr zum wirklichen Bauherrn wird, muß der Architekt — falls ein solcher überhaupt noch für nötig gehalten wird — hartnäckige Vorurteile überwinden, erft viele schon seit Jahren „entworfene“ Phantasiegebilde vernichten und oft seine ganze Überredungsgabe hierzu aufwenden, um den Bau-

herrn von dem Sinn und der Bedeutung eines tatfächlichen Baues auf einem ganz bestimmten Grundstück innerhalb einer gegebenen, vorhandenen Situation zu überzeugen. Zu dieser Arbeit gehört manchmal mehr Geschick und Ausdauer als zum Entwurf selbst, und deshalb muß es den Architekten — schon psychologisch — interessieren, wie aus der Laienvorstellung des Bauherrn ein möglichst guter, brauchbarer Entwurf zum Wohlgefallen beider, des Architekten und des Bauherrn, herauswachsen kann.

Der Hauptfehler des entwerfenden Laien ist der, daß er glaubt, alles Gute und Schöne, was er irgendwo und irgendwann in einer ganz anderen Situation an Hausbauten gesehen hat, könne bei seinem Hause ohne weiteres vereinigt werden. Er meint, wenn er vom Architekten verlangt, diese seine sämtlichen Wünsche zu berücksichtigen, müsse das Resultat ein Haus werden, das alle jene anderen übertrifft. Er vergißt dabei das Organische. Ebenfowenig wie man einen schönen Menschen zusammensetzen könnte, indem man von allen wohlgeformten Menschenkörpern das Schönste an ihnen auswählt, kann man ein Haus aus andern guten und besten

Musterbeispielen zusammenkomponieren. Ein Hausorganismus muß wie ein Lebewesen aus seinem Boden wachsen, um wieder Leben ausstrahlen zu können. Jedes Stückchen Erde, jede Bauplatzscholle, ist in diesem Sinne einmalig.

Ein weiterer, wichtiger Schritt in der Zusammenarbeit zwischen Bauherrn und Architekten ist die Entscheidung, was im Wohnungsprogramm des werdenden Hauses bedeutungsvoll, und was weniger wichtig ist, was unter allen Umständen gelöst werden muß, und was im Falle dieser Lösung dann keine große Rolle mehr spielt, so daß man es auf-



Laiengrundriß für ein Einfamilienhaus.

geben kann. Wie oft wird einem an sich nebenfächlichem Vorteil zuliebe eine entscheidende, wertvolle Idee geopfert. Wie oft muß überhaupt erst das vorgestellte Wohnungsprogramm, die mit dem neuen Heim voranschwebende Lebensweise des Bauherrn den zur Verfügung stehenden Mitteln und der veränderten Wirtschaftslage der Zeit angepaßt werden. Wie oft muß der Architekt mithelfen, über die Berechtigung der Wohnungsansprüche des Bauenden erst Klarheit zu schaffen, und die Forderungen mit den Möglichkeiten des Erreichbaren in Einklang zu bringen. Hier soll den Architekten eine reiche Erfahrung unterstützen. Ohne Menschenkenntnis und psychologisches Taktgefühl wird er sich meist schon beim Vorentwurf zu sehr wohl vermeidbaren Kompromissen drängen lassen. Der Entwurf verliert seine Ursprünglichkeit und zweckmäßig organische Selbstverständlichkeit, ohne dadurch ökonomischer und billiger zu werden. Hier hat der Architekt nicht nur eine technische und künstlerische, sondern auch eine schöpferisch soziale und vor allem erzieherische Arbeit zu leisten. Es handelt sich beim Hausbau nicht nur um das Geld des Bauherrn und den Verdienst des Architekten, sondern um die Investierung eines großen Teils des Nationalvermögens und um das Beispiel, das dem Auge und der Seele jedes Beschauers auf Generationen hinaus gegeben wird. Der Architekt übernimmt mit jedem Auftrag eine kulturelle Aufgabe und Verpflichtung der Mit- und Nachwelt gegenüber. Wie oft hört man von Besitzern

„herrschaftlicher“ Eigenhäuser, daß ihnen mit dem Neubau ihres Hauses unerwartet hohe Lasten — nicht nur des Hauses selbst, sondern auch seiner Bewirtschaftung und Instandhaltung — erwachsen sind. Dadurch entsteht dann Mißtrauen gegen die Architektenschaft; man glaubt bei nächster Gelegenheit, den Fachmann ganz aus-

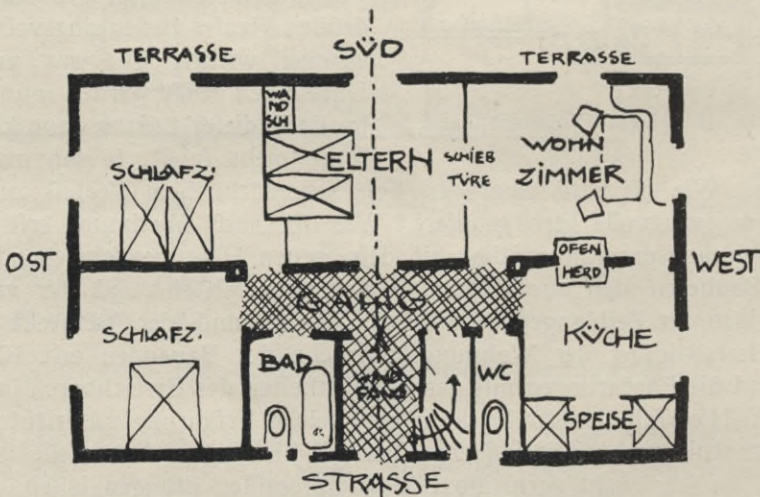
Abb. 201.



Vorfkizze zu einem Einfamilienhaus.

Arch.: Herman Sörgel.

Abb. 202.



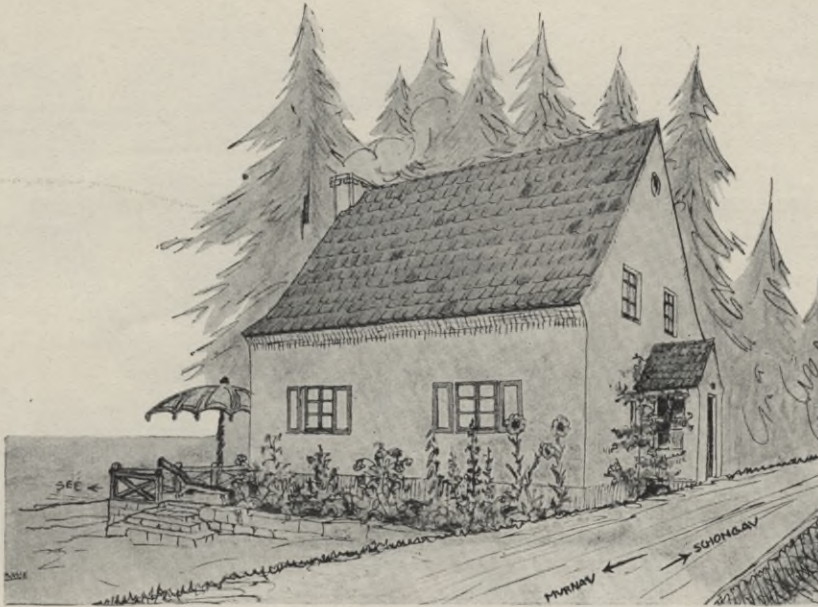
Vorfkizze zum Grundriß eines Einfamilienhauses.

Arch.: Herman Sörgel.

schalten zu können, und das Übel wird noch größer. Im Grunde ist aber der Bauherr ebenso verantwortlich, weil er sich über die Erfüllbarkeit seiner Wohnungswünsche falsche Vorstellungen gemacht hat oder sich darüber nicht richtig beraten ließ. Es kommt schon beim ersten Vorprojekt eines Hausbaues auf die ersprießliche Zusammenarbeit von Bauherrn und Architekten an.

Wir wollen das an einem kleinen Beispiel deutlicher machen. Ein nicht dauernd an die Stadt gebundenes, älteres Ehepaar will sich ein Landhaus bauen, wo es insbesondere den Frühling, Sommer und Herbst, aber auch die schönen Tage im Winter

Abb. 203.



Kleines Familienhaus am See.

Arch.: Herman Sörgel.

Abb. 205.

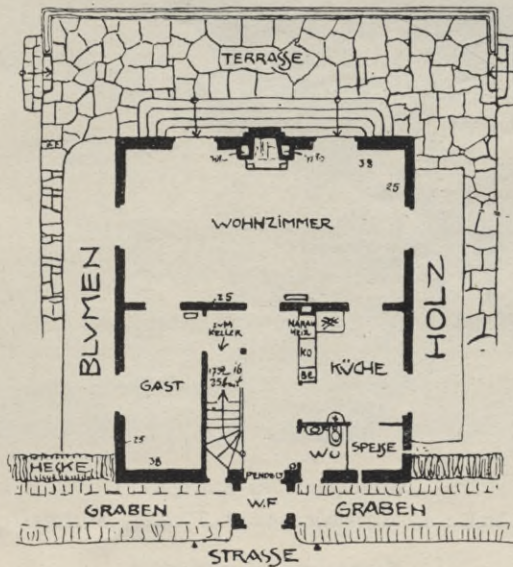


Abb. 204.

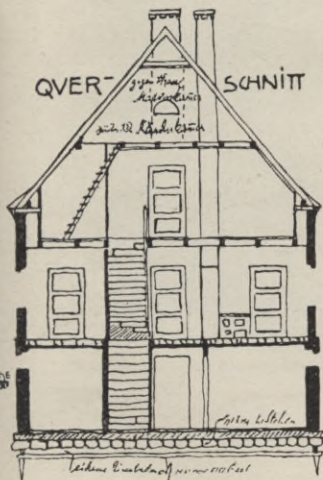
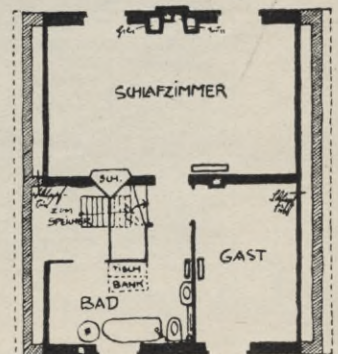


Abb. 206.

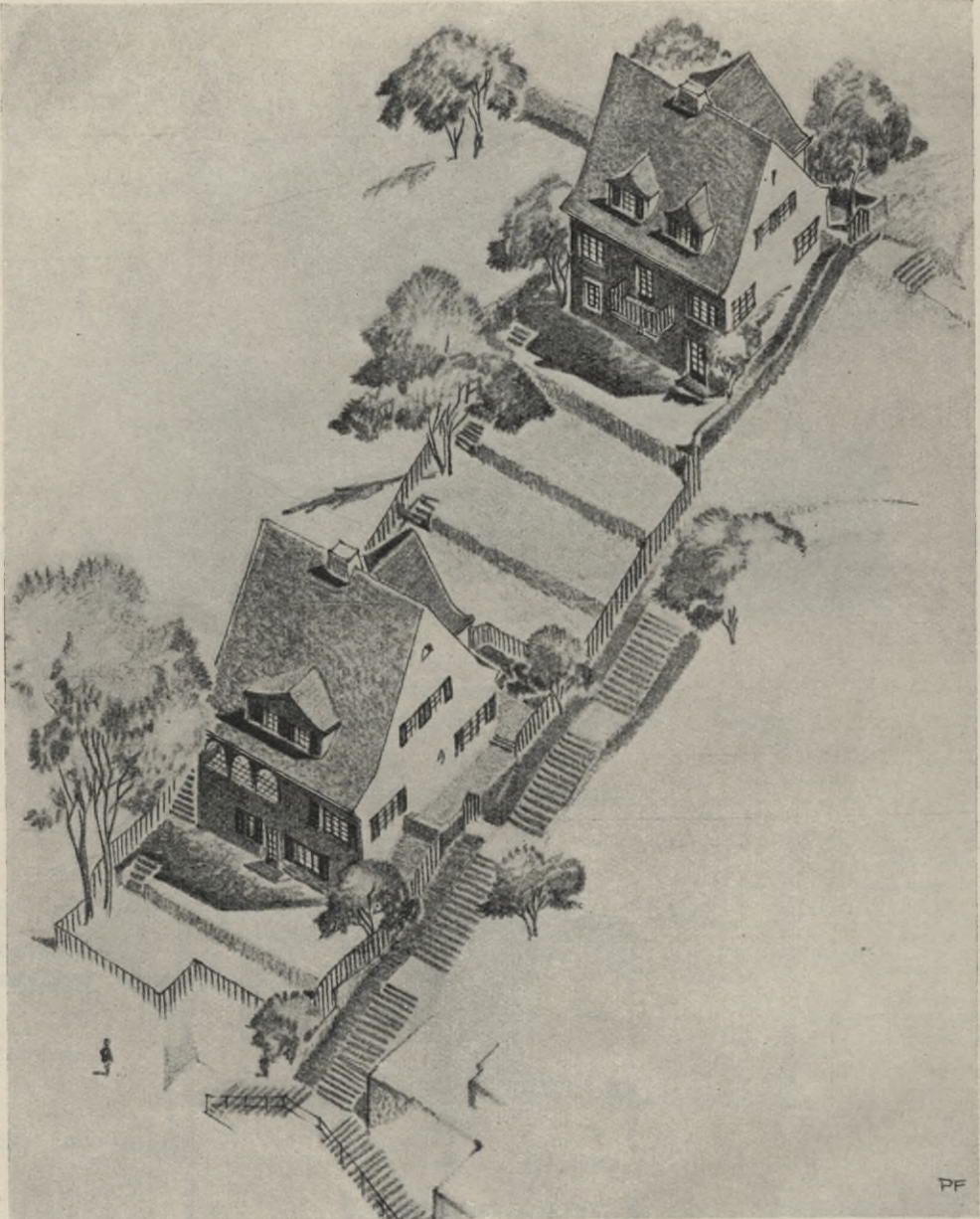
* GIEBELGESCHOSS *



Pläne zu einem kleinen Familienhaus am See.

Arch.: Herman Sörgel.

Abb. 207.

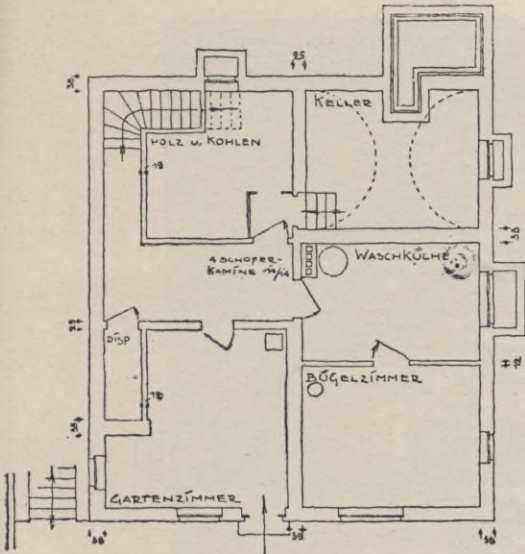


Wohnhäuser in Stuttgart *).
Arch.: L. Eifenlohr und O. Pfennig, Stuttgart.

*) Nach: Bauhandwerk. II., 20. Verlag: Baumgärtner's Buchh., Leipzig.

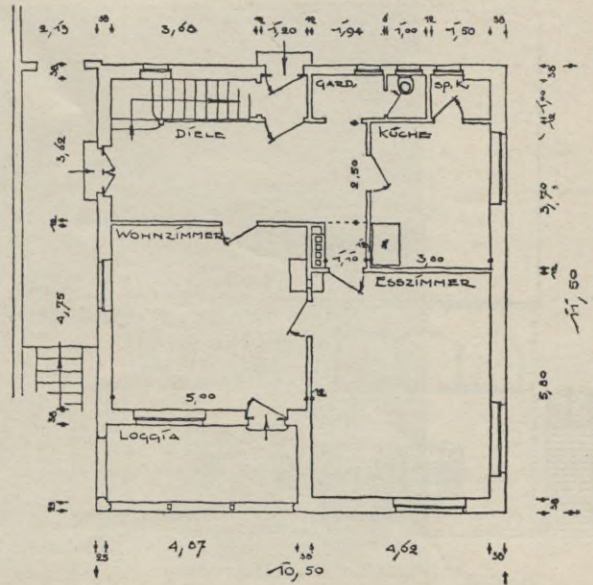
verbringen kann. In der Stadt genügt ein kleines Absteigequartier, die vorhandenen Möbel sind also zum größten Teil — soweit sie sich harmonisch in den Neubau ein-

Abb. 208.



Untergeschoß

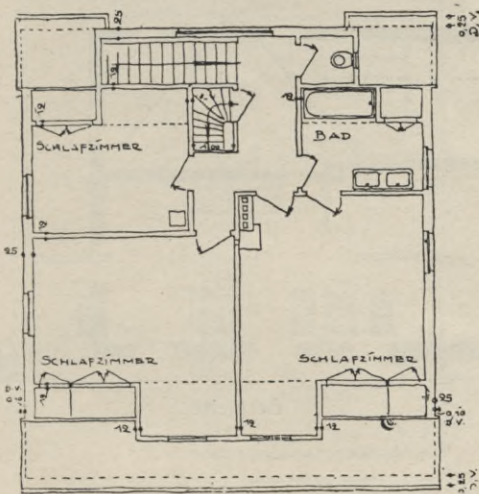
Abb. 209.



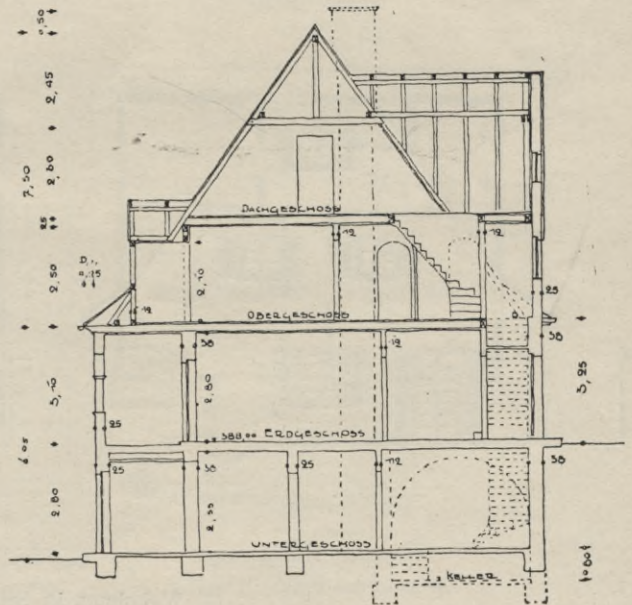
Obergeschoß

Abb. 211.

Abb. 210.



Dachgeschoß



Schnitt

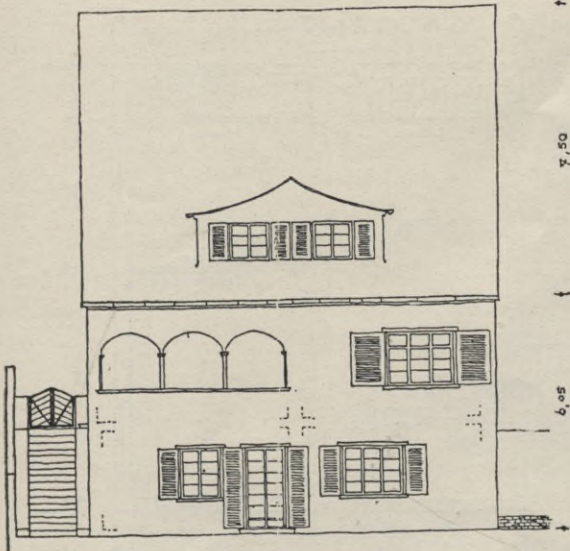
Wohnhaus in Stuttgart *).

Arch.: L. Eijlenlohr und O. Pfennig, Stuttgart.

*) Nach: Bauhandwerk. II., 21, Verlag: Baumgärtner's Buchh., Leipzig.

fügen lassen — für das neue Haus verwendbar. Schon seit Jahren wird ein Hausplan entworfen, der ungefähr wie Abb. 200 aussieht.

Abb. 212.



Talseite.

Abb. 213.

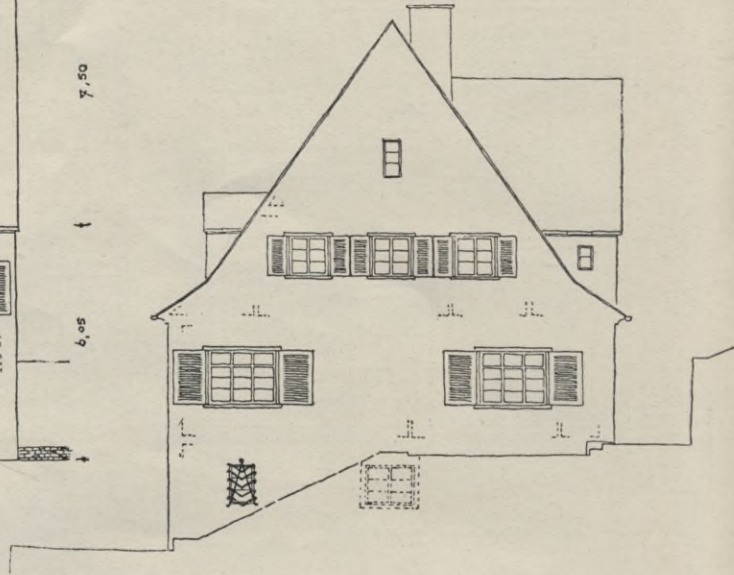


Abb. 214.

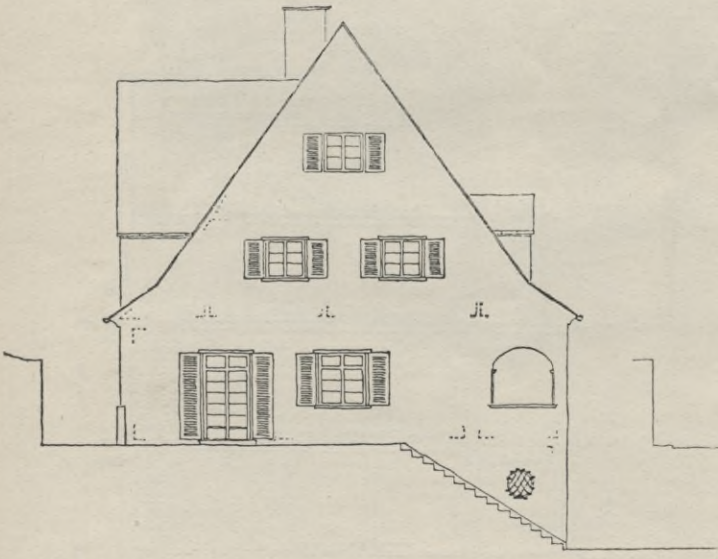
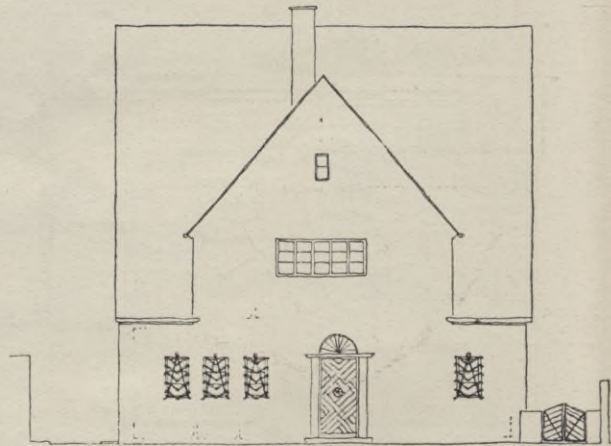


Abb. 215.



Bergseite.

Wohnhaus in Stuttgart *).

Arch.: L. Eifenlohr und O. Pfennig, Stuttgart.

Die Räume sind — wegen der Mühe des Treppensteigens! — möglichst alle im Erdgeschoß angeordnet. Im Dachgeschoß sollen nur ein Mädchenzimmer und eventuell

*) Nach: Bauhandwerk. II., 21. Verlag: Baumgärtner's Buchh., Leipzig.

ein Gaftzimmer ausgebaut werden. An den Maßstab, das Äußere, den Bauplatz, die Zu- und Ableitungen, die Beleuchtung der Diele, den Zugang zum zweiten Schlaf-

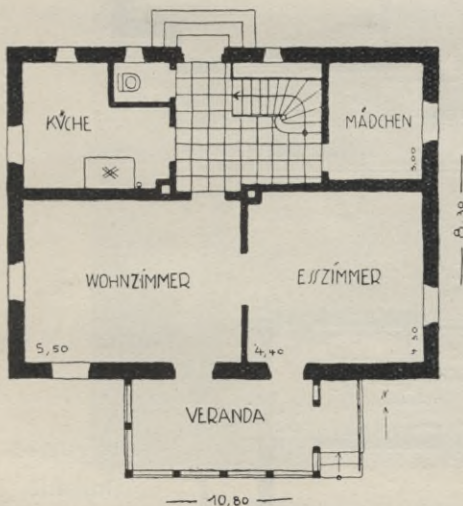
Abb. 216.



Ansicht eines Einfamilienhauses *).

Arch.: O. Bieber und W. Hollweck, München.

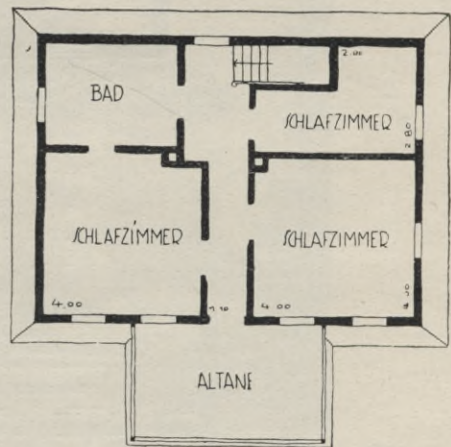
Abb. 217.



Erdgechoß-Grundriß eines Einfamilienhauses *).

Arch.: O. Bieber und W. Hollweck, München.

Abb. 218.

Obergechoß-Grundriß
eines Einfamilienhauses *).

zimmer und insbesondere an die Baukosten wurde zunächst nicht gedacht. Da das Haus auch vorübergehend die beiden verheirateten Töchter und Schwieger-

*) Nach: JULIUS KEMPF, Das Einfamilienhaus des Mittelstandes. Verlag: Georg D. W. Callwey, München.

Abb. 219.

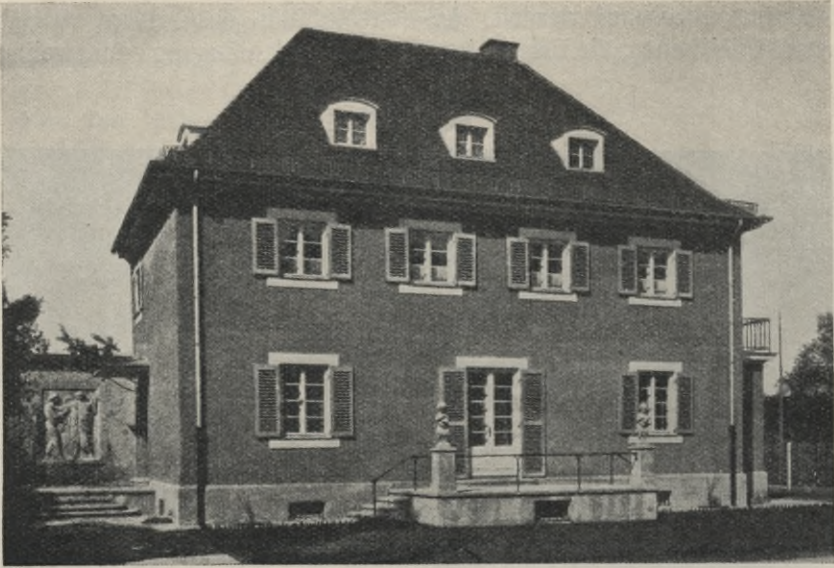
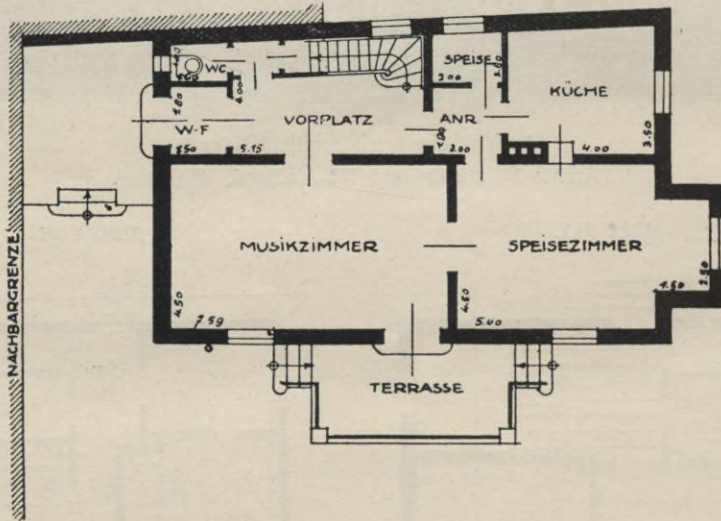
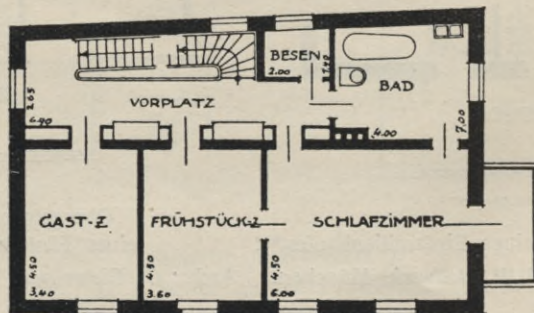


Abb. 220.



Erdgeschoß-Grundriß.

Abb. 221.



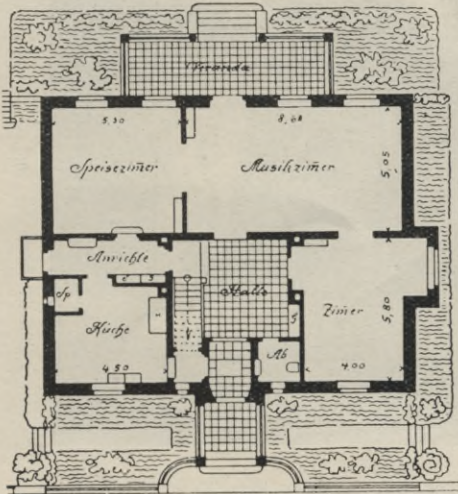
Obergeschoß-Grundriß.

Haus des Bildhauers *Hermann Hahn* in München *).
Arch.: *G. Bestelmeyer*.

*) Nach: JULIUS KEMPF, Das Einfamilienhaus des Mittelstandes. Verlag: *Georg D. W. Callwey*, München.

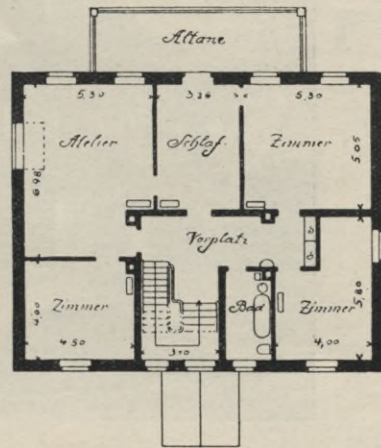
föhne beherbergen foll, wurde auf Grund dieses Wohnungsprogramms vom Architekten eine Vorfkizze (Abb. 201/2) in Vorschlag gebracht. Auf die Veranda wurde verzichtet, Wohn- und Eßzimmer in Einem vereinigt und im Dachgefoß außer dem

Abb. 222.



Erdgefoß.

Abb. 223.



Obergefoß.

Abb. 224.



Wohnhaus im Herzogpark zu München *).

Arch.: Carl Jäger.

Speicher nur ein Mädchenzimmer angeordnet. Das Haus mißt jetzt 13 auf 8 Meter. Es konnte sich dabei natürlich nur um eine vorläufige Fassung und erstmalige Redu-

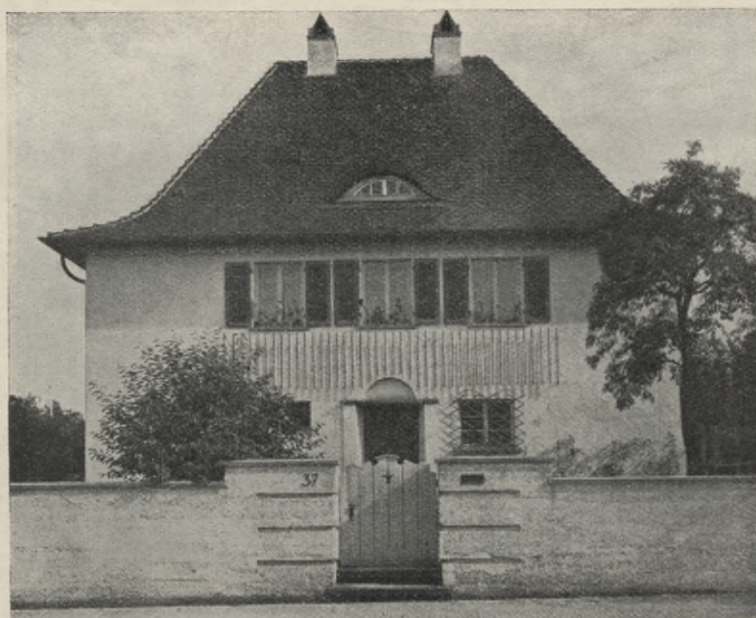
*) Nach: Der Baumeister. 11. Jahrg. Heft 4.

Abb. 225.



Wohnhaus im Herzogpark zu München *).
Arch.: *Carl Jäger*.

Abb. 226.



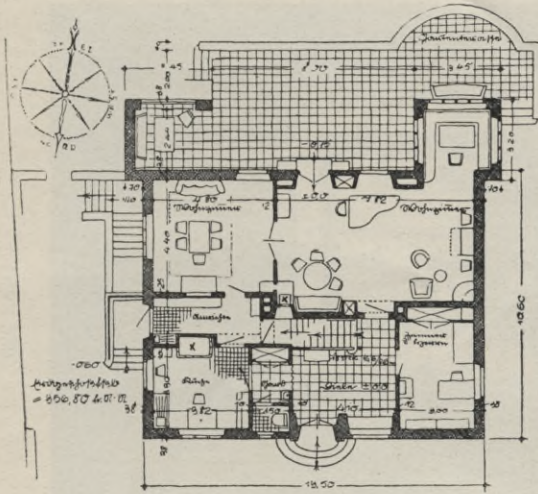
Haus in Stuttgart **).
(Ein besonders vorbildlicher Bau.)
Arch.: *Hans Volkart und Paul Trüdinger*, Stuttgart.

*) Nach: *Der Baumeister*. 11. Jahrg. Heft 4.

**) Nach: *Moderne Bauformen*. 1925. Verlag: *Julius Hoffmann*, Stuttgart.

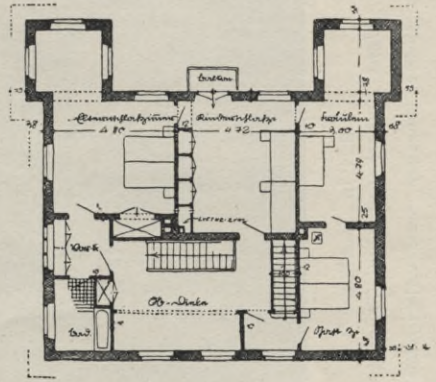
zierung der Bedürfnisse des Bauherrn im Hinblick auf die Baukosten handeln. Der Bauplatz war noch unbekannt.

Abb. 227.



Erdgeschoß

Abb. 228.



Obergeschoß

Abb. 229.



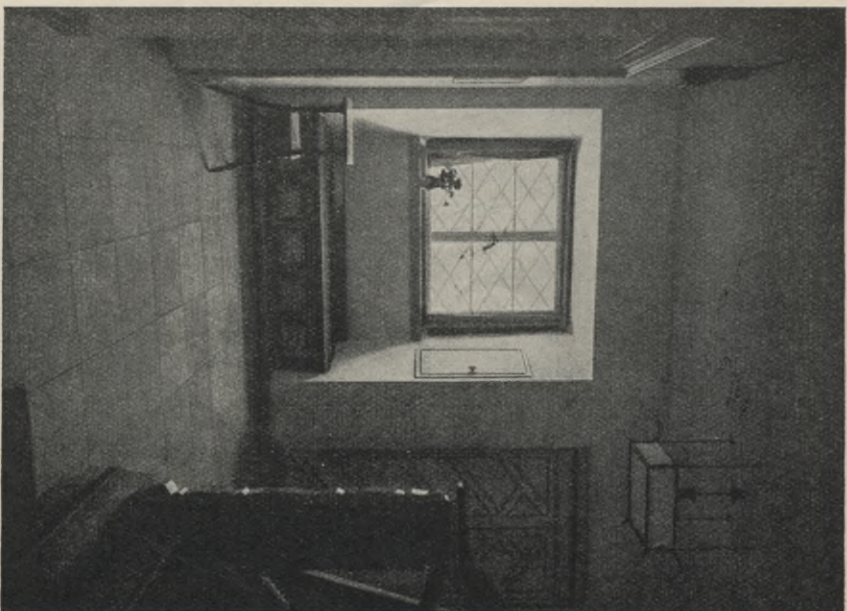
Haus in Stuttgart *).

Arch.: Hans Volkart und Paul Trüdinger, Stuttgart.

Erst mit der Kenntnis des Bauplatzes bekommt die Entwurfsbearbeitung Hand und Fuß. Als Grundstück kam in unserem Fall ein zwar sehr schönes aber

*) Nach: Moderne Bauformen. 1925. Verlag: Julius Hoffmann, Stuttgart.

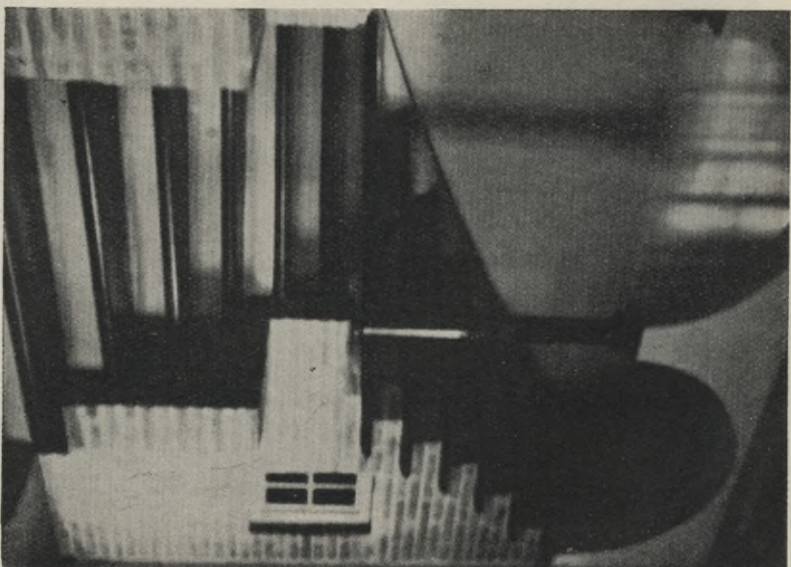
Abb. 230.



Haus in Stuttgart *).
Arch.: *Hans Volkart und Paul Trüdinger*, Stuttgart.

*) Nach: *Moderne Bauformen*, 1925. Verlag: *Julius Hoffmann*, Stuttgart.

Abb. 231.



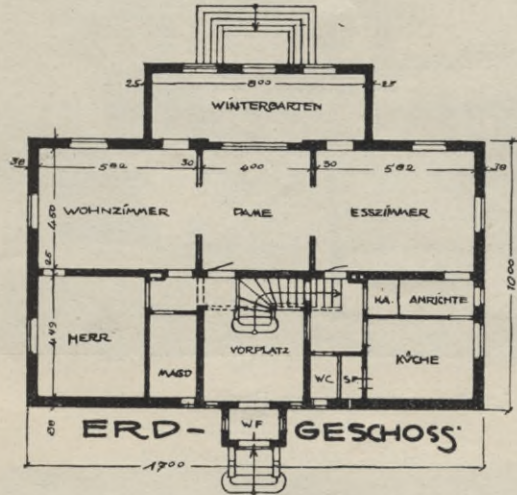
Symmetrische Treppenanlage.

Zu Abb. 232.

Arch.: *Herman Sörgel*.

nur 32 Meter langes und 21 Meter breites Seeufer mit Hochwald in Betracht. Da außerdem die Bäume möglichst gefchont werden follten, verminderte ſich die Hausgrundfläche beträchtlich gegenüber dem erſten Vorſchlag, ſo daß das Dachgeſchoß zum Ausbau herangezogen wurde. Der Grundriß nahm erſt eine quadratiſche Form an, gegen die Seefeite wurden zwei ſtatt drei Zimmer gelegt. Bei Bearbeitung der

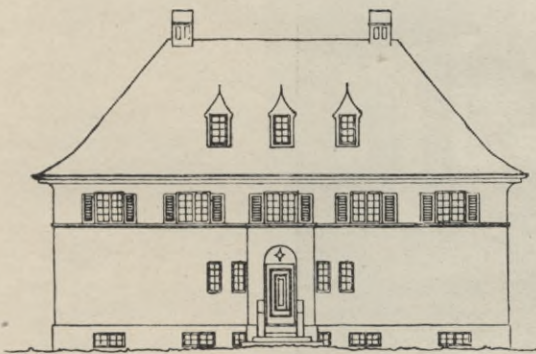
Abb. 232.



Grundriß zu einem Wohnhaus im Münchner Herzogpark.

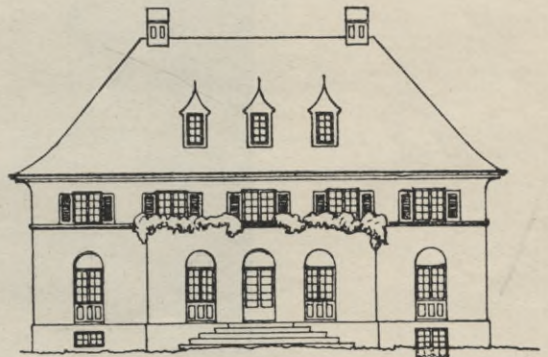
Arch.: Herman Sörgel.

Abb. 233.



Straßen-Ansicht.

Abb. 234.



Garten-Ansicht.

Wohnhaus im Münchner Herzogpark.

Arch.: Herman Sörgel.

Werkpläne ergaben ſich noch andere Vereinfachungen und Verbeſſerungen. Das Haus erhielt — um auf dem ſchmalen Grundſtück nicht zu klobig auszusehen — ein Zelt-dach. Alles war zum Bauen bereit, da führte eine nochmalige Überprüfung der Koſten und des damit Erreichbaren zu einem neuen Vorſchlag. Hier begann erſt die obenerwähnte „ſozial ſchöpferiſche“ Arbeit des Architekten, und deshalb führen wir dieſes kleine Beiſpiel als Muſter für viele analoge Fälle etwas ausführlicher an.

Abb. 235.



Landhaus der Henny Porten in Dahlem *).
 Straßenanficht.
 Arch.: *Ernst Roffius-Rhyn*.

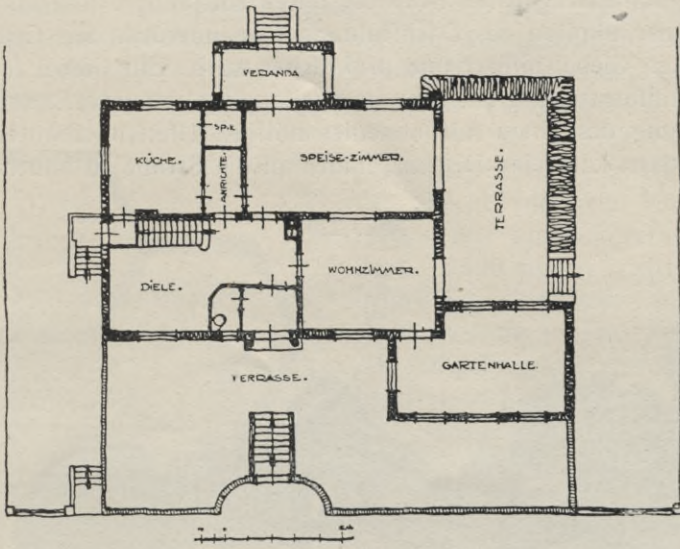
Abb. 236.



Landhaus der Henny Porten *).
 Arch.: *Ernst Roffius-Rhyn*.

*) Nach: FELIX LORENZ, ERNST ROSSIUS-RHYN, Ein Deutscher Baumeister. *Oscar Laube*-Verlag, Dresden.

Abb. 237.



Grundriß.

Abb. 238.



Landhaus der Henny Porten. Wohnzimmer *).
Arch.: Ernst Rolfius-Rhyn.

*) Nach: FELIX LORENZ, ERNST ROSSIUS-RHYN. Ein Deutscher Baumeister, Oscar Laube-Verlag, Dresden.

Schon bei Verwendung und Einbau vorhandener Möbel waren beim zweiten Entwurf im Manfarddachgechoß Schwierigkeiten entstanden. Die verhältnismäßig hohen Zimmermannskosten des Dachstuhl legten außerdem den Gedanken nahe, daß ein einfacher Giebel billiger und praktischer wäre. Ein Giebel setzte aber ein anderes Grundrißformat und einen breiteren Bauplatz voraus. Es ergab sich, daß eine Verbreiterung des Ufers mit ohnedies nötigen Uferschutzbauten leicht auszuführen war, dazu kam eine Dispens, näher an die Straße zu bauen, und es ent-

Abb. 239.



Haus des Architekten Ulrich in Halle a. S. *).

stand als dritter und endgültiger Ausführungsentwurf ein Giebelhaus, das sich als geräumiger und zugleich billiger erwies. Abb. 203/6. Im Innern wurde nach der See-
seite statt der drei Zimmer der Vorfkizze und statt der zwei Räume des zweiten Entwurfs ein großer Einraum mit Kamin, Holzdecke, Vertäfelung und zwei Schrankwänden angelegt, der nun trotz der Kleinheit des Hauses den Aufenthalt auch an einsamen Tagen angenehm macht. Nichts ist auf die Dauer unerträglicher als das

*) Nach: Die Baulaterne. 1926. Heft 2. Verlag: Wilh. Brandt, Halle a. S.

Gebundenfein an kleine Räume zur Regenzeit auf dem Lande. Über dem Wohnzimmer ist — ebenfalls mit Kamin — ein gleichgroßes Schlafzimmer für die Eltern angeordnet, das den schönsten Ausblick auf den See gewährt. Das Übrige ist in der Hauptfläche aus den Plänen ersichtlich. (Vergleiche die „Vorskizze“!)

Abb. 240.

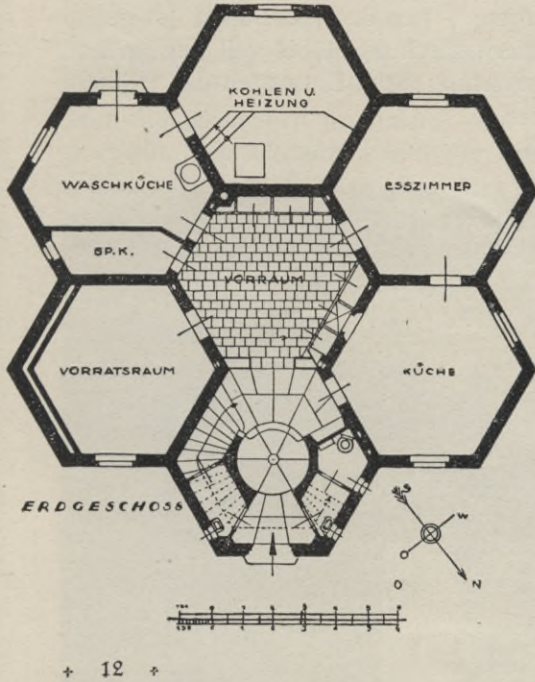


Abb. 241.

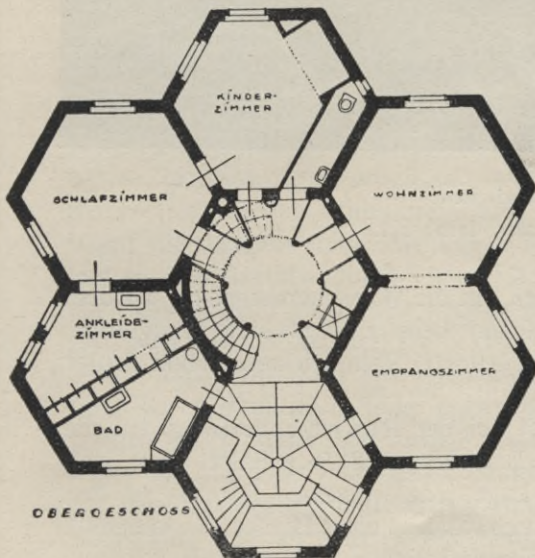
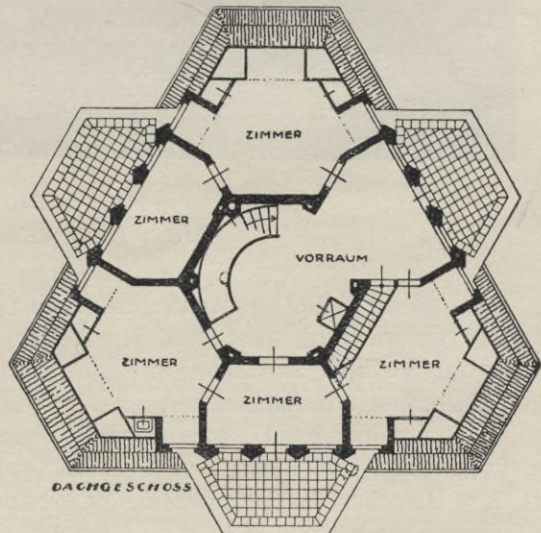


Abb. 242.



Pläne zu einem Wohnhaus des Architekten Ulrich in Halle a. S.

(Origineller Typ des „Strengen“.)

Gestaltung
und
Raumverteilung.

mehr und mehr nach den Möbeln richtet, d. h., wie der Plan im engsten Zusammenhang mit der Einrichtung entworfen wird, wie überhaupt das Mobiliar immer fester mit dem Hauskörper verschmilzt. Man vergleiche zu dieser Feststellung z. B. das Haus von *Carl Jäger* im Münchner Herzogpark, wo noch verhältnismäßig wenig Wandchränke angebracht sind und der Stellung der Möbel noch große Freiheit gelassen ist, mit dem Wohnhaus von *Hans Volkart* und *Paul Trüdinger* in Stuttgart, wo die Einrichtung — z. B. das Sofa! — genau dem Grundriß angepaßt wurde, wo der Plan erst durch die Möbel voll verständlich wird, oder (richtiger gefagt) wo die Inneneinrichtung beim Entwerfen das Primäre

Abb. 243.



Haus in Bad Dreikirchen.
Arch.: *Louis Welzenbacher*, Innsbruck.

war und die Wände gleichsam erst nachträglich um die Möbel herumgebaut wurden. Die Entwicklung geht mit Recht dahin, schon beim Entwurf das endgültige, fertige Vollbild zu sehen, die ausgeführt vollendete Raumwirkung schon in der Konzeption anzutreiben.

Je größer ein Haus wird, desto mehr ist bei der Raumverteilung auf die Orientierungsmöglichkeit zu achten. Jedes Bauwerk muß so gestaltet sein, daß dem Besucher das Bewußtsein der genauen Lage jedes einzelnen Raumes zu den übrigen wach bleibt, d. h. er muß sich beim Durchwandern eines Hauses „auskennen“. Er darf nie das unangenehme Gefühl des Unüberlichtlichen, Labyrinthischen haben. Es ist auch nicht gleichgültig, ob man beim Betreten eines Gebäudes gleich ins Hauptgemach oder erst ins Vestibül kommt, ob ein Raum nur durch kleinere Vor-

oder Zwischenräume zu erreichen ist usw. Der Bau muß orientiert sein. Er soll wie ein Organismus schon beim Eintritt eine gewisse Ordnung im Grundriß und in der Verteilung der Räume aufzeigen. In der Tat muten dann solche Bauorganismen wie alte Bekannte an, auch wenn man sie zum erstenmal betritt — ein Beweis, wie logisch sie im Lebenszusammenhang stehen, wie Kunstgebilde und Lebenstagewerk beide durch unsichtbare, vermittelnde Fäden zusammengehalten und zusammengestimmt sind. Die Klarheit und Ordnung der orientierten Örtlichkeit ist nicht nur im Grundplan wichtig, sie muß durchgehends organisch zu verspüren sein und sich zu einer höheren Wahrhaftigkeit — immer in Beziehung zur Benutzung und zum Menschenleben im Innern — steigern.

Alle diese Gedanken und Forderungen führen uns zu einer prinzipiellen Auseinanderlegung zwischen dem, was wir in der Architektur das „Strenge“, und dem, was wir das „Malerische“ nennen. Das Leben ist heute von einem stark realistischen Grundzug bestimmt. Die Wohnhausarchitektur hat in ihrem Stimmungs-

Das Strenge
und das
Malerische.

Abb. 244.

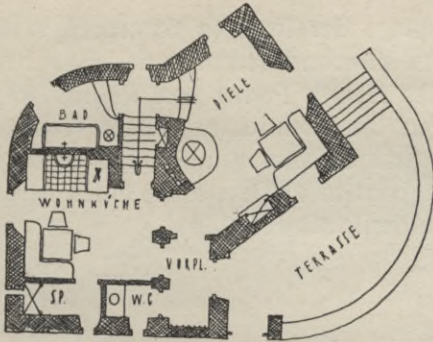
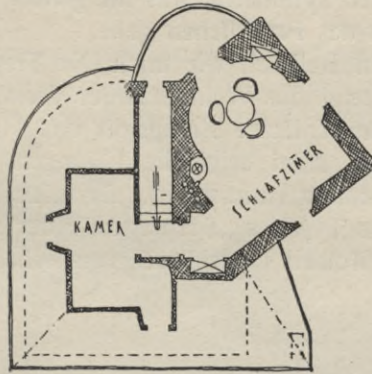


Abb. 245.



Pläne zum Haus von Architekt Louis Welzenbacher, Innsbruck.

(Origineller Typ des „Malerischen“.)

wert dem Charakter der Zeit zu entsprechen. Aber auch jene, welche ihren künstlerischen Ausdruck in einer romantischen Phantasie, im mittelalterlich „Malerischen“ suchen, glauben diese Forderung, nämlich der Zeit zu entsprechen, erfüllt zu haben. Sie verteidigen den Stimmungs- und Formcharakter ihrer Bauten damit, daß die Kunst die Aufgabe habe, das Leben zu veredeln, d. h., daß dem immerwährenden Haften und Treiben durch einen Hauch von Poesie gerade im wohnlichen Heim ein Gegengewicht geschaffen werden müsse. Man kann unter diesem Gesichtspunkt ganz allgemein die Architekten in zwei Lager trennen: in solche, die mehr das Strenge, und in solche, die mehr das sogenannte Malerische bevorzugen; wiewohl diese Scheidung der Auffassungen keine notwendig systematische ist, die Grenzen beider Neigungen nicht immer klar zutage treten und oft vermischt erscheinen. Man kann dabei das „Strenge“ mit dem Charakter des Klassischen, und das „Malerische“ mit der Eigenart des Romantischen verbinden; denn klassisch und romantisch in dieser Bedeutung sind nicht etwa nur Schlagworte für bestimmte Zeitepochen, sondern sind die Ausdrucksformen für verschiedene innerliche Auffassungen, die ganz unabhängig von der Zeit sein können. Das Klassische wendet sich mehr an das Auge und den denkenden Verstand, das Romantische mehr an das Gefühl und die seelische

Stimmung. Weiterhin hat man die Strenge der mehr verstandesgemäßen, klassischen Bauweise aus der Symmetrie als hauptsächlichliches Agens und das Malerische der mehr gefühlsmäßigen Romantik aus der Utilität als innerer Triebkraft erklärt und mit ihnen in Verbindung gebracht. So kam man dann wohl zu der Scheidung zwischen „schöner“ und „guter“ Baukunst. Jedoch sind alle diese oder ähnlichen Bezeichnungen ohne nähere Erklärung eben nur Worte. Gibt nicht die Natur selbst einen Fingerzeig, wie im allgemeinen die Strenge von der Ungezwungenheit abgelöst werden soll? Wie der menschliche Körper oder auch der tierische Organismus nach außen eine Symmetrie zeigt, welche von einer Vertikalmittelachse ausgeht, das Innere der Körper jedoch eine Asymmetrie aufweist, die der praktischen Funktion der einzelnen Organe entspricht: so kann auch im großen und ganzen beim räumlichen Organismus in den meisten Fällen nach außen ein überzeugender Wille der Ordnung und Meisterung der Formen im Sinne der Regelmäßigkeit zum Ausdruck gebracht werden; während im Innern die einzelnen Raumzellen in einer ungezwungeneren Anordnung, wie sie der praktische Zweck vorschreibt, ausgeteilt werden mögen. Symmetrie und Freiheit sind keine Gegensätze wie Feuer und Wasser. Man gebe der Symmetrie was ihr gehört, aber auch nicht zu viel, damit es nicht auf Kosten des Praktischen gehe.

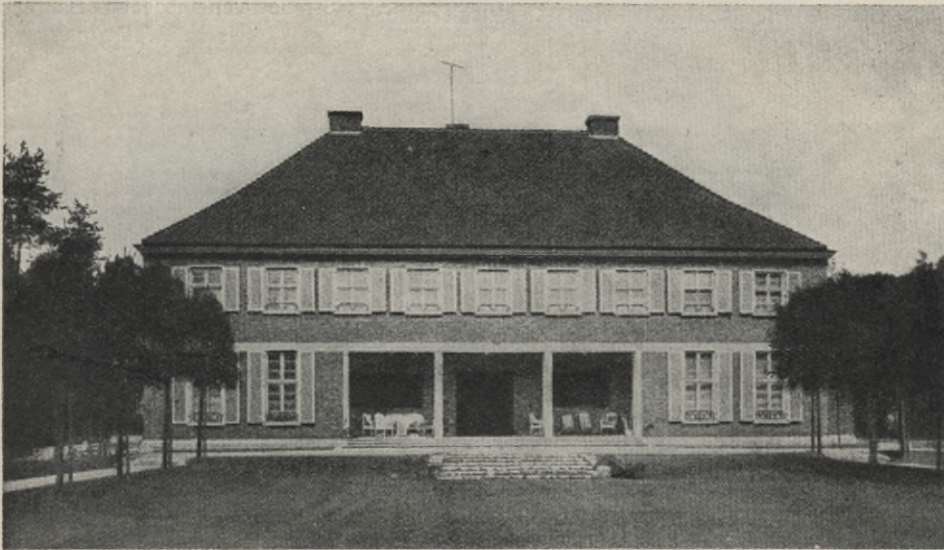
Ein Beispiel, wie auch die Treppenanlage der strengen Symmetrie folgen kann, zeigt das Wohnhaus des Verfassers im Münchner Herzogpark. Eine bewußte asymmetrische Anlage ist das Haus der *Henny Porten* von *Roffius Rhyn* in Dahlem. Zwei originelle Lösungen bringen die Architekten *Ulrich* (Halle) und *Welzenbacher* (Innsbruck). Der eine schafft mit sechseckigen Räumen einen interessanten Typ des „Strengen“; der andere baut in 1200 m Höhe einen berechtigt malerischen Hauskörper von hohem künstlerischen Reiz.

2. Bauten größeren Umfangs.

Architektur ist Raumkunst. Wer architektonisch arbeitet, muß sowohl im Innern feines Baues als auch nach Außen den Raum gestalten. Er muß eine klare Beziehung schaffen zwischen den einzelnen Unterteilungen seines Werkes und diese wiederum in ein bewußt harmonisches Verhältnis zur Straße, zum Garten, zur Umgebung bringen. Mit der Situierung des Hauses auf einem Grundstück ist wie mit der Eröffnung bei einem Schachspiel das Schickfal des Baues in gute oder schlechte Bahnen gelenkt, und in dieser seiner Geburtsstunde wird gleichsam fein

Situierung
des Hauses und
räumliche
Aufteilung des
Grundstückes.

Abb. 246.



Landhaus Tang, Berlin-Dahlem *).

Arch.: Otto Rudolf Salvisberg.

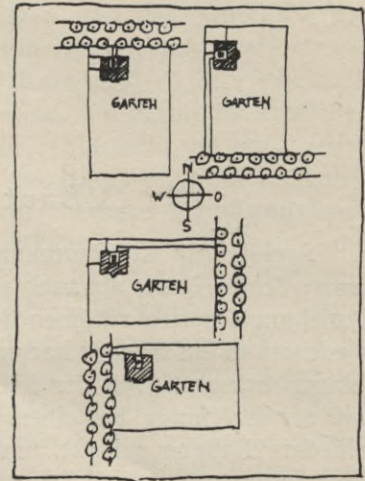
Horoskop gestellt. Bei kleineren Bauten oder städtischen Gebäuden ist die Situation meist ohne weiteres gegeben oder leicht zu bestimmen. Bei Häusern größeren Umfangs auf geräumigerem Bauplatz jedoch ist dies schwieriger und zugleich bedeutungsvoller; handelt es sich doch dann nicht nur um die Gestaltung des Hauses selbst, sondern auch um die Verräumlichung des ganzen Grundstückes mit Gärten und sonstigen Anlagen. Im allgemeinen wird man das Haus zweckmäßig in die nordwestliche Ecke des Bauterrains stellen, weil dann die untergeordneten Räume der sonnenlosen Nord- und weniger wertvollen Westseite an die Nachbargrenze rücken; während vor der Ost- und Sonnenseite Platz bleibt, den Garten an das Haus anzu-

*) Nach: Das Werk. 1925. Verlag: Gebr. Fretz A.-G., Zürich.

schließen und Naturräume zu entwickeln. (Siehe Schema!) Doch kann man über diese wichtigen Entscheidungen keinesfalls Rezepte aufstellen. Es empfiehlt sich, alle Möglichkeiten systematisch durchzudenken und bei den Vorkizzen schon gleich im Maßstab zu arbeiten. Es handelt sich dabei nicht nur um die Flächendimensionen, sondern auch um die Höhennivellierung. Man wird ein Haus ohne zwingende Gründe nicht auf die tiefsten Stellen des Terrains bauen. Man darf sich aber auch nicht immer von der Natur allein bestimmen lassen. Man kann z. B. ein Seeufer verbreitern, wie wir oben gesehen haben. Man kann auch auf einem unregelmäßigen Felsen sehr reizvoll bauen, wie unsere Abbildung zeigt.

Wenn man sich über die Anordnung, Raumverteilung und Einrichtung des eigentlichen Hauses klar geworden ist, dann ergänzt sich dieses Bild auch bald und leicht durch die

Abb. 247.



Verwendung desselben Hausgrundrisses auf vier in ihrer Lage zur Straße verschiedenen Bauplätzen. (Nach: Muthefius.)

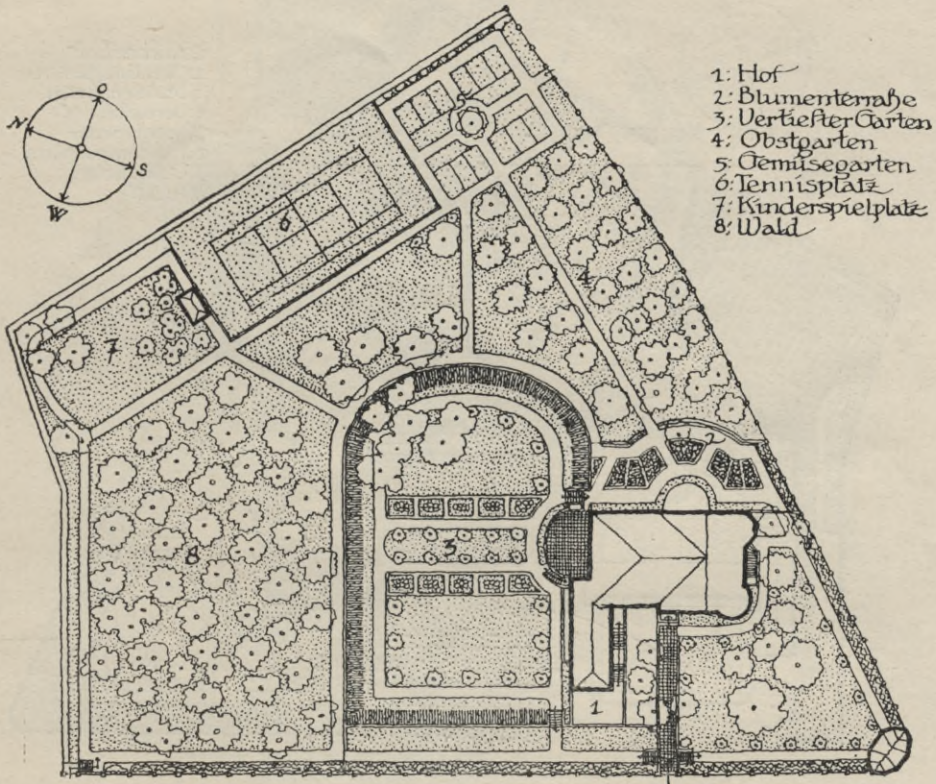
Abb. 248.



Amerikanisches Wohnhaus auf Fels gebaut.

Außenräume zu einem lückenlosen, harmonischen Ganzen, und man kann sich die Gesamtgestaltung gar nicht mehr als isolierten Hauskörper ohne die räumliche Korrespondenz mit den Gärten und Außenanlagen vorstellen. Jetzt gewinnen erst die vier Hausseiten eine notwendige Form; sie treten nicht als „Fassaden“, sondern als Raumwände mit einer sich fast mühelos ergebenden Physiognomie auf. Sie werden entweder von einer bestehenden Architektur ihrer Umgebung bestimmt, oder sie sind — wenn weit ringsum alles unbebaut ist — vollkommen frei, oder sie sind zum Teil nach einer Seite gebunden und nach anderen

Abb. 249.



Falsche Situierung im Grundstück nach Ostendorf *).

Seiten frei. In jedem Fall aber müssen diese räumlichen Bindungen und Zusammenhänge mit der Umgebung zu einer klaren Formvorstellung und planlichen Lösung führen, die wiederum mit der inneren Raumverteilung nicht in Widerspruch stehen darf. Im Gegenteil, eines soll durch das andere gesteigert werden. Beispiele können das Gesagte deutlicher machen.

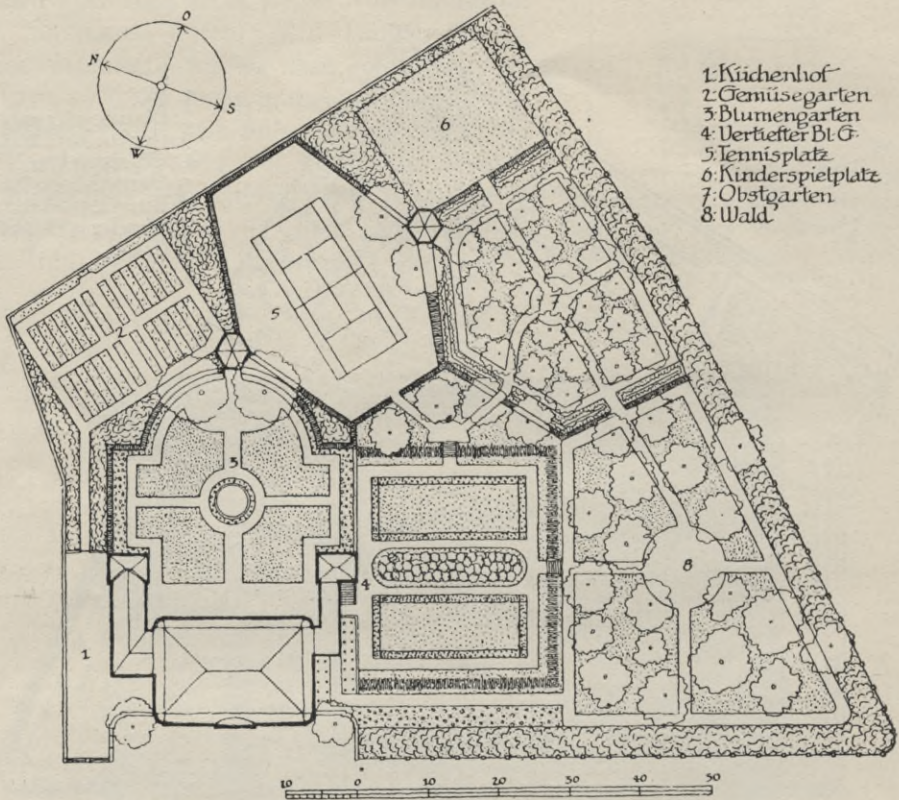
Das Haus ist bei Abb. 249, statt in die Nordwestecke, in die Südecke des Grundstückes gestellt. Nach Süden und Osten, den wertvollsten Himmelsrichtungen, können sich deshalb keine Außenräume entwickeln. Weder zur Straße noch zum Garten ist ein räumlicher Zusammenhang, eine klare architektonische Beziehung hergestellt.

*) Nach: FRIEDRICH OSTENDORF, Haus und Garten. Verlag: Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin.

Auch die Massenverteilung des Hauses selbst geht von keinen räumlichen Vorstellungen aus. Das Ganze ist nicht erschaut. Das wird sofort klar, wenn wir die richtige Lösung damit vergleichen.

Hier ist das Haus in die Nordwestecke des gleichen Grundstückes gestellt. Sowohl nach Osten wie auch nach Süden entwickelt sich ein schöner Gartenraum. Die Disposition des Hauskörpers unterstützt das. Das Gebäude öffnet sich wie mit ausgebreiteten Armen dem Garten, und man hat auf den ersten Blick eine überzeugende und wohlthuende Vorstellung von gut dimensionierten, umschließenden Räumen,

Abb. 250.



Richtige Situierung im Grundstück nach Ostendorf*).

die man auch wirklich genießen, mit denen man etwas anfangen und woran man feine Freude haben kann. Die Perspektive der Gesamtanlage aus der Vogelschau bringt die wundervolle Verräumlichung dieses an sich gar nicht regelmäßigen und einfachen Grundstückes noch deutlicher zum Ausdruck.

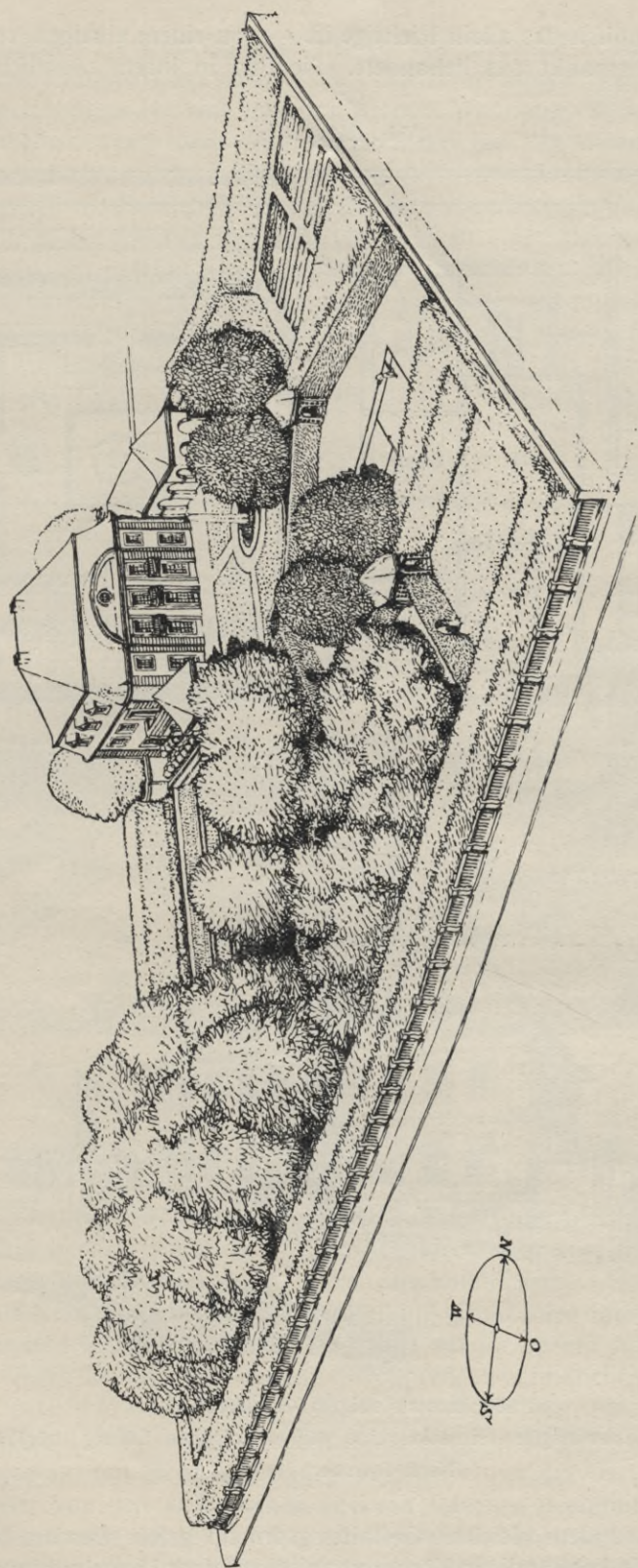
Friedrich
Ostendorf.
Einheitliches
Gestaltungs-
prinzip für
Haus u. Garten.

Friedrich Ostendorf ist für dieses Kapitel**) des Wohnhausbaues ein unübertrefflicher Meister und Lehrer. Sein Werk „Haus und Garten“ (Verlag von Wilh. Ernst & Sohn, Berlin 1923) steht hoch über dem Durchschnitt der einschlägigen Literatur. Hausgrundriß, Grundstückaufteilung und Gartengestaltung werden hier

*) Nach: FRIEDRICH OSTENDORF, Haus und Garten. Verlag: Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin.

**) Ich betone ausdrücklich für dieses Kapitel; denn bei dem Kampf, der heute noch immer um OSTENDORF'sche Ideen tobt, wird man gerne mißverstanden.

Abb. 251.



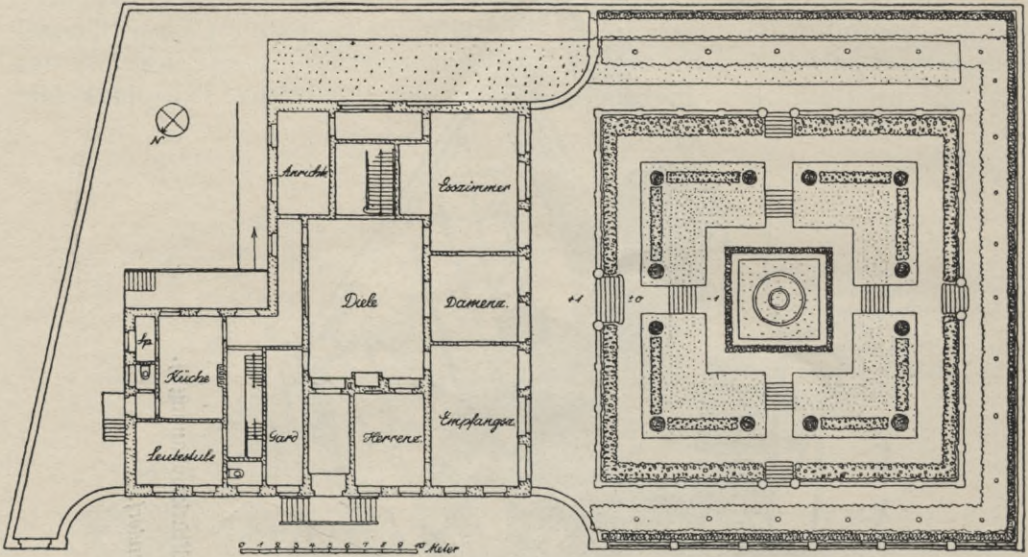
Vogelperspektive zu obiger Grundstücksbebauung *).

Arch.: *Friedrich Ostendorf*.

*) Nach: *FRIEDRICH OSTENDORF, Haus und Garten. Verlag: Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin.*

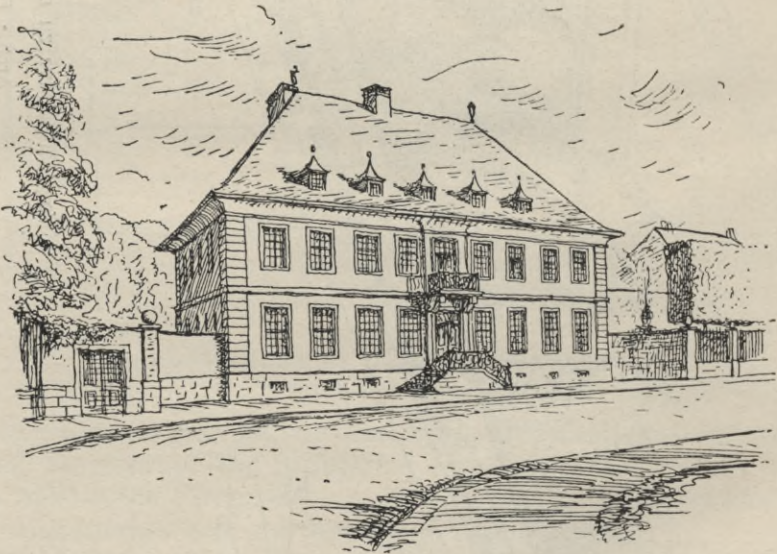
— wie es architektonisch das allein Richtige ist — von einem einzigen, räumlichen, einheitlichen Gesichtspunkt aus behandelt. Sie sind in ihrem räumlichen Wesen

Abb. 252.



Grundriß.

Abb. 253.



Straßenseite zu obigem Grundriß.

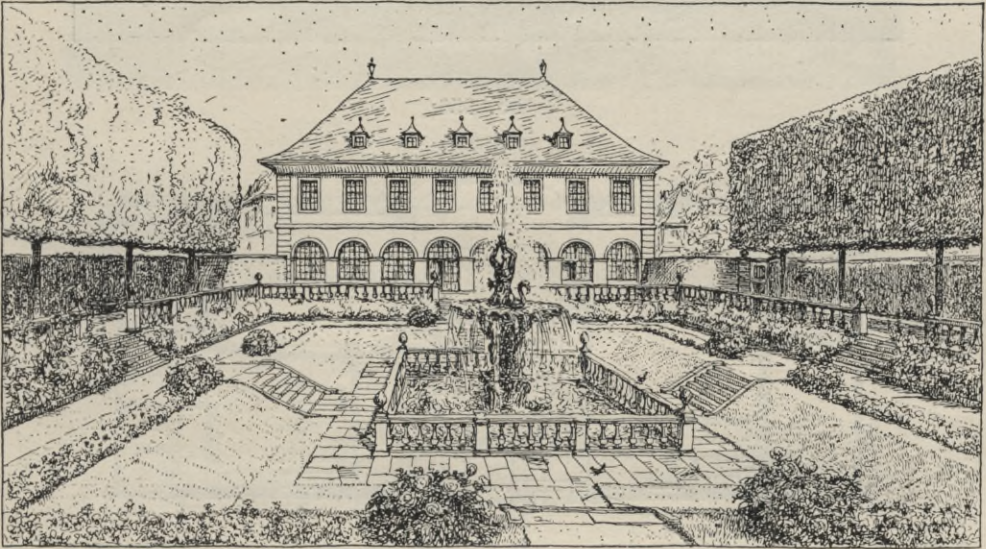
Beispiel, wie in schwierigster Situation eine vollbefriedigende Lösung möglich ist.

(Nach Ostendorf.)

Eins und müssen aus dem gleichen Gestaltungsprinzip gelöst werden. Das Haus an sich darf nicht als selbständiger Körperorganismus seiner Umgebung wefensfremd

gegenüberstehen. Es muß sich nach seinen verschiedenen Seiten gemäß dem Charakter seines Raumpartners abwandeln. Nach der Straße wird es eine gemessene, ein wenig geschlossene Haltung zeigen; die innere Wohnung will sich gegen die Außenwelt abschließen. Nach dem Wirtschaftshof hin hat das Wohnhaus keinerlei Repräsentationspflichten; die Zweckerfüllung allein ist hier maßgebend. Nach dem Garten dagegen werden sich die Hausseiten frei, ungezwungen und freundlich öffnen. Während z. B. ein allseitig freistehendes Haus in einer gleichwertigen und damit im Gleichgewicht befindlichen Situation symmetrisch zu gestalten ist, so werden also die von einer ungleichwertigen Situation ausgehenden räumlichen Vorstellungen zu einer unsymmetrischen Bildung führen, ohne dabei jeder geringfügigen Unregelmäßigkeit der Lage nachzugeben. „Vielmehr wird es fast stets das Richtige sein, durch die feste Erscheinung des Hauses solche Unregelmäßigkeiten zu übertönen

Abb. 254.



Gartenseite.

Nach: Ostendorf.

und den Eindruck des erreichten Gleichgewichts um so lebhafter zu machen. Häufig würde aber die symmetrische Bildung mit der Situation nicht mehr vereinbar sein. Wie kompliziert nun aber auch bei einer besonderen Lage die Erscheinung und damit der Grundriß werden mögen, es ist doch bei einer richtigen architektonischen Arbeit niemals etwas Willkürliches darin. Auch die kompliziertere Bildung bleibt gesetzmäßig. Sie steht durch räumliche Vorstellungen mit ihrer Situation in einem ganz bestimmten und sicheren Verhältnis und wird mit ihr ebenso eine Einheit darstellen wie die einfache Bildung mit der im Gleichgewicht befindlichen Lage.“ (Ostendorf.)

Man beachte in obigen Beispielen vor allem auch den Hausgrundriß! Wie die Zimmer und Nebenräume nur deshalb so verteilt sein können, weil dabei immer an die Gesamtanlage mit Berücksichtigung der Straße und des Gartens gedacht wurde. Ob bei dieser von den wesentlichen äußeren Räumen beeinflussten Gestaltung die Westecke des Hauses, an welcher Stelle ja kein wesentlicher äußerer Raum vorhanden ist, unregelmäßig wird, ist belanglos. Es wäre aber dieselbe Bildung natürlich un-

Abb. 255.

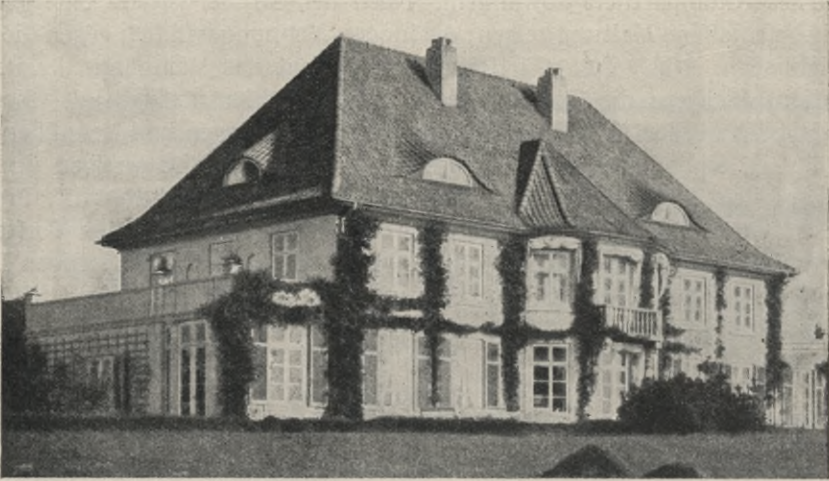


Abb. 256.

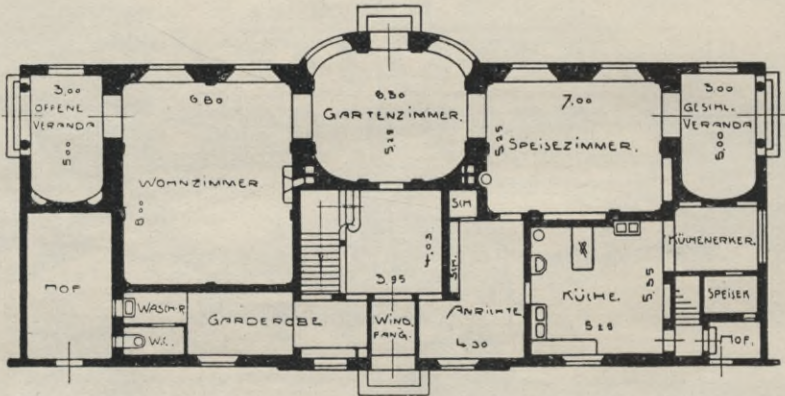
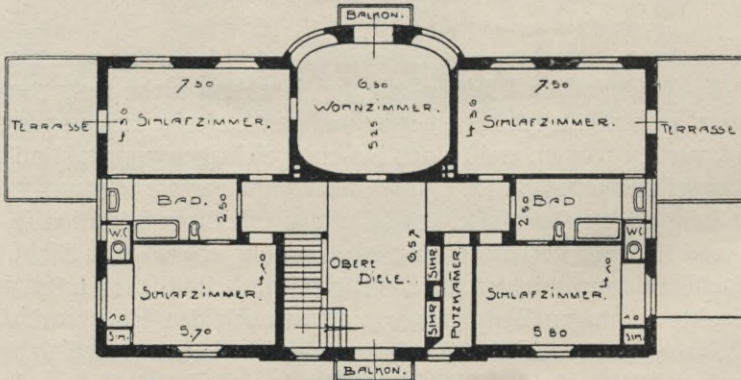


Abb. 257.



Ein deutsches Haus *).
Arch.: Brüder Gerjon.

*) Nach: Moderne Bauformen. Dezember 1925. Verlag: Julius Hoffmann, Stuttgart.

Abb. 258.

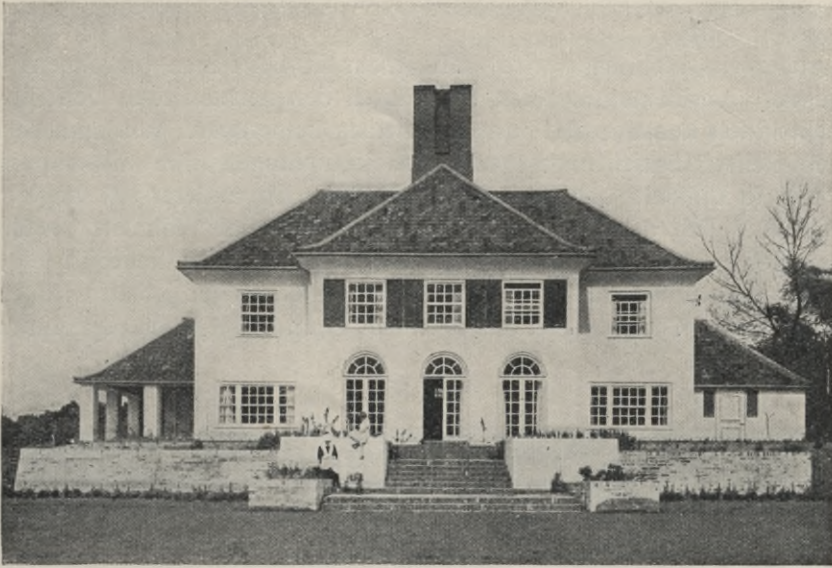
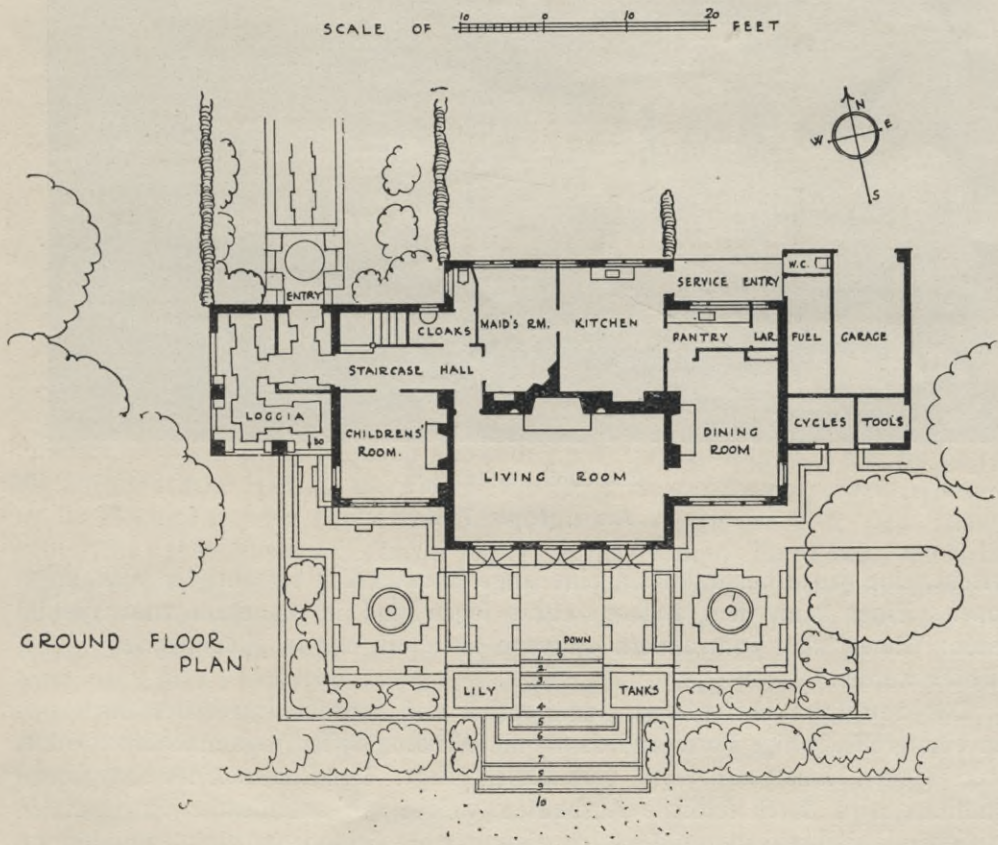


Abb. 259.



Grundriß.

Ein englisches Haus *).

Arch.: Oliver Hill.

*) Nach: Moderne Englische Häuser und Innenräume. Verlag: Ernst Wasmuth A.-G., Berlin. 1925.

möglich, wenn das Haus in einem großen, auch hinten herumgreifenden Garten erbaut worden wäre.

Ein deutsches,
ein englisches,
ein dänisches,
ein
amerikanisches
Haus.

Je größer ein Wohnhaus wird, desto mehr ist bei feinen Bewohnern — entsprechend der „Verkleinerung“ der Welt durch den neuzeitlichen Verkehr — ein gewisser eklektisch kosmopolitischer Einschlag bemerkbar. Wie mancher bringt von feinen Reifen Einrichtungsgegenstände, Sammlungen usw. mit, die mit dem ganzen Haus in Einklang gebracht werden müssen. Ein anderer hat lange im Ausland gelebt und sich dort an bestimmte Eigenheiten des Wohnens gewöhnt, die er nicht aufgeben möchte, und ähnliches mehr. Es muß also heute in jedem Fall interessieren, einige Wohnhaustypen von Ländern, in denen gut gebaut wird, einander gegenüberzustellen. Spricht doch aus so einem Grundriß für den, der ihn zu lesen

Abb. 260.



Ein dänisches Haus *).

Arch.: *Jesper Tvede*.

versteht, eine ganze Lebenskultur, eine lange Entwicklung berechtigter Wohnungsformen. Einer kann dem anderen etwas sagen und in manchem zum Vorbild dienen. Einer kann vom andern — wenn auch oft nur in Kleinigkeiten — befruchtet werden.

Das deutsche Haus zeigt Gediegenheit und Würde. Ein hohes Dach gibt ihm eine große, ruhige Form und damit die Wirkung dessen, was man sich so recht unter einem „Haus“ *καὶ ἐξοχήν* vorzustellen pflegt. Der Eindruck des behaglichen Landfitzes wird durch seitliche Ausbauten, welche mit ausladenden Horizontalen das Gebäude verbreitern und die Dachneigung in die Geländehorizontale überführen, betont. Im Untergeschoß bilden gleichmäßige Fenstergrößen von schlankem Format

*) Nach: Moderne Architektur in Dänemark. Herausgegeben vom Akad. Architektenverein in Dänemark.

mit leicht gehaltenen Fensterläden ein zusammenhängendes Band. Der Balkonaustritt ist nicht sehr wichtig, sondern leicht und nebenächlich behandelt. Der Hauptakzent ist auf die fortlaufende Reihung der Fenster gelegt, die ein freundlich erhelltes Haus vermuten lassen. Leichte Berankung, in schmalen Streifen den Architekturlinien folgend, unterdrückt weiterhin den Eindruck der Wandfläche. Der Grundriß ist im großen und ganzen symmetrisch. Die drei Haupträume des Erdgeschosses halten sich in ihrer Bedeutung innerhalb des Grundplanes ungefähr die Wage.

Dem englischen Haus eignet Vornehmheit und Tradition. Charakteristisch ist vor allem der mächtige Kamin. Mehr als irgend ein Land hält sich England im Hausbau an geschichtliche Vorbilder. Das georgianische Zeitalter, das XVIII. Jahr-

Abb. 261.

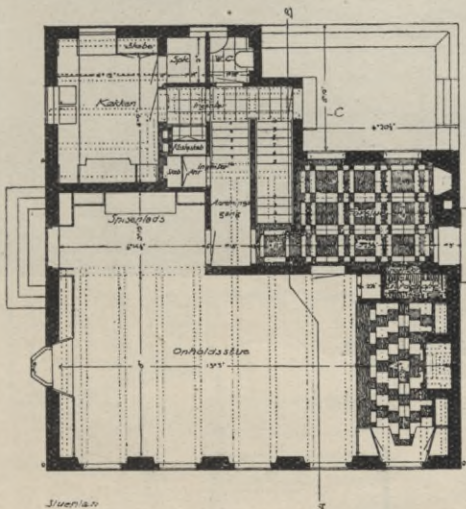
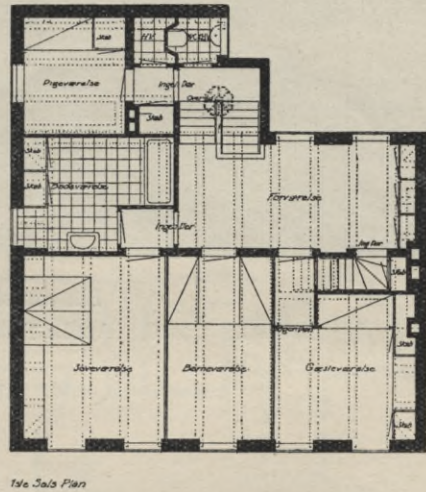


Abb. 262.



1 : 200.

Ein dänisches Haus *).

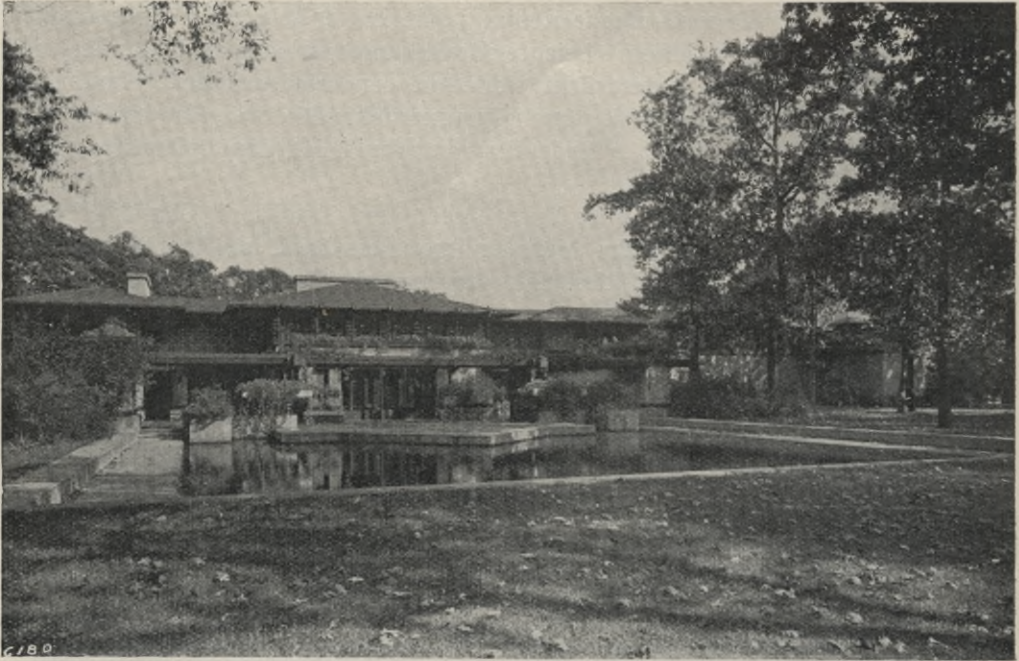
Arch.: Jøper Tvede.

hundert, ist auch in der heutigen Bauweise noch stark zu spüren. Dem entsprechen die aristokratische Haltung des Fassadenaufbaues, die rundbogigen, weißgeproßten, in der Fläche sitzenden Fenstertüren, die feinen Profilierungen usw. Den Grundriß beherrscht das Wohnzimmer (*Living room*) mit dem Kamin (*Fire place*). Auf Nebenräume wird sehr großer Wert gelegt. Das Dienftbotenproblem und die Forderung möglicher Arbeitersparnis spielen seit dem Weltkrieg auch in England eine große Rolle. Die Hausfrau lehnt sich jetzt gegen alles in ihrem Hause auf, was geeignet wäre, das Leben schwieriger oder komplizierter zu machen. Deshalb ist der Grundriß des englischen Hauses in vielem, was das Praktische betrifft, vorbildlich. In unserem Beispiel finden wir eine *Pantry* (Wasch- und Spülraum), *Larder* (Speise), *Fuel* (Feuerung), *Tools* (Werkzeugraum), *Cycles* und Garage. Ein eigener Dienftboteneingang und Dienftboten-W.C. sind selbstverständlich.

Das dänische Haus zeichnet sich durch Einfachheit und ansprechende Schlichtheit aus. Es knüpft ebenfalls an die Tradition an und ist dem englischen Idiom ver-

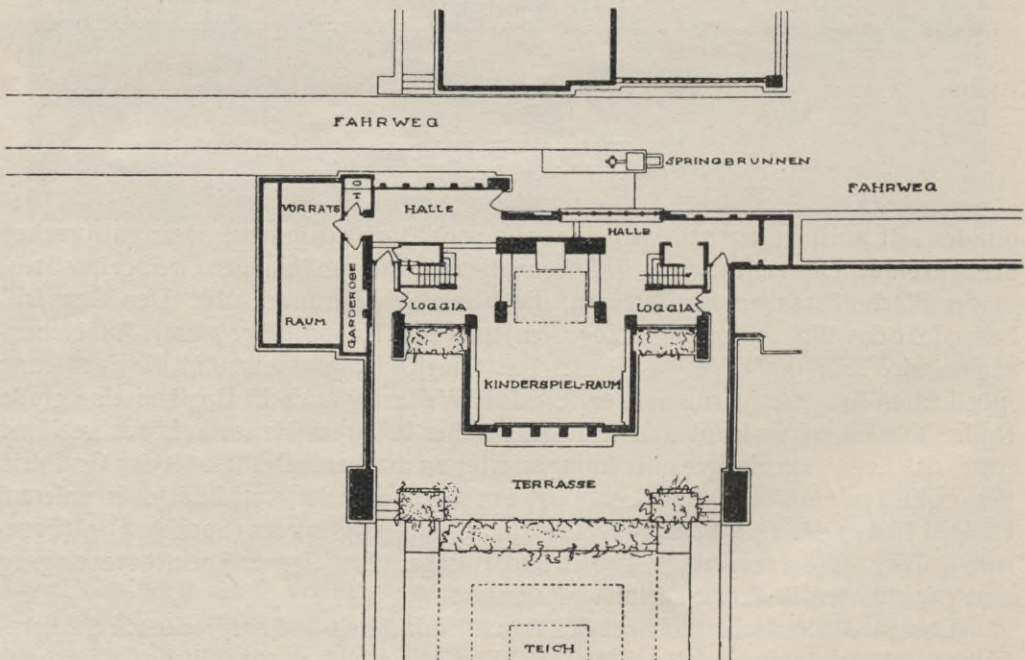
*) Nach: Moderne Architektur in Dänemark. Herausgegeben vom Akad. Architektenverein in Dänemark.

Abb. 263.



Ein amerikanisches Haus.
Arch.: *Frank Lloyd Wright.*

Abb. 264.

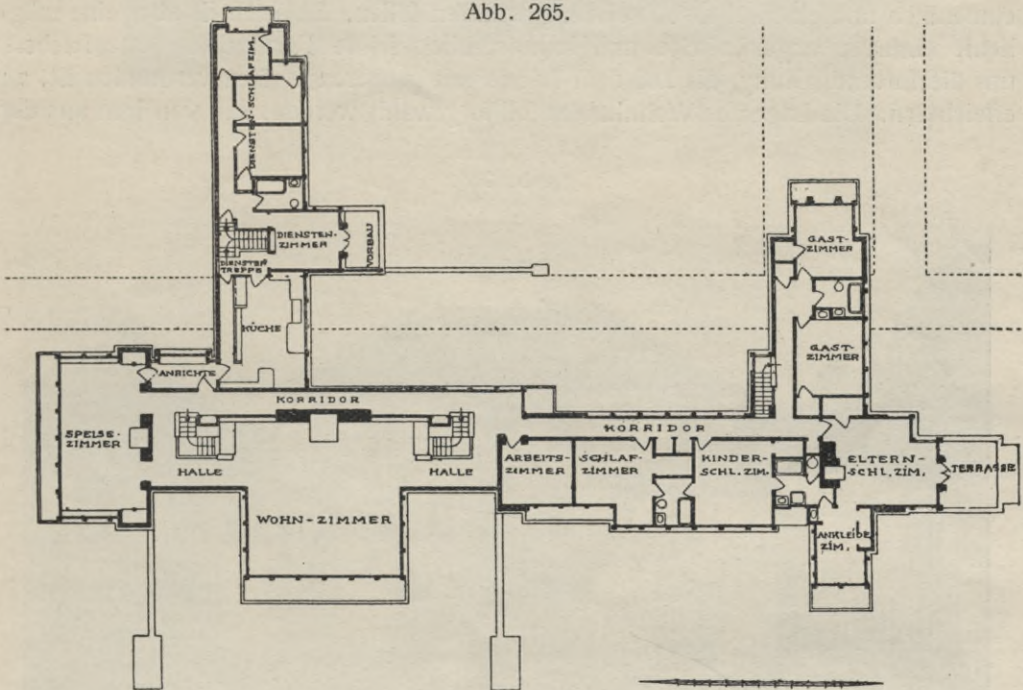


Erdgeschoß.
Ein amerikanisches Haus. Arch.: *Frank Lloyd Wright.*

wandt. Trotz seiner lebenswürdigen Bescheidenheit verrät es im Ganzen eine gewisse selbstbewußte Großzügigkeit. Im Grundriß fällt vor allem die dominierende, geräumige „Aufenthaltsstube“ mit den großen Nischen und dem Kaminplatz auf. Mit Nebenräumen wurde nicht gespart; reichliche Wandchränke deuten auf den praktischen Sinn der Bewohner hin.

Am interessantesten ist das amerikanische Haus, das *Coonley House* von dem bekannten *Frank Lloyd Wright*. Verwachsenheit mit dem Boden, Lebenswürdigkeit, Freude an der Natur, am Leben und Wohnen sprechen so unmittelbar aus diesem Gebäude, daß man sich beim Besuch eines solchen Besitzes des Eindrucks

Abb. 265.



Hauptgeschoß.

Ein amerikanisches Haus.
Arch.: *Frank Lloyd Wright*.

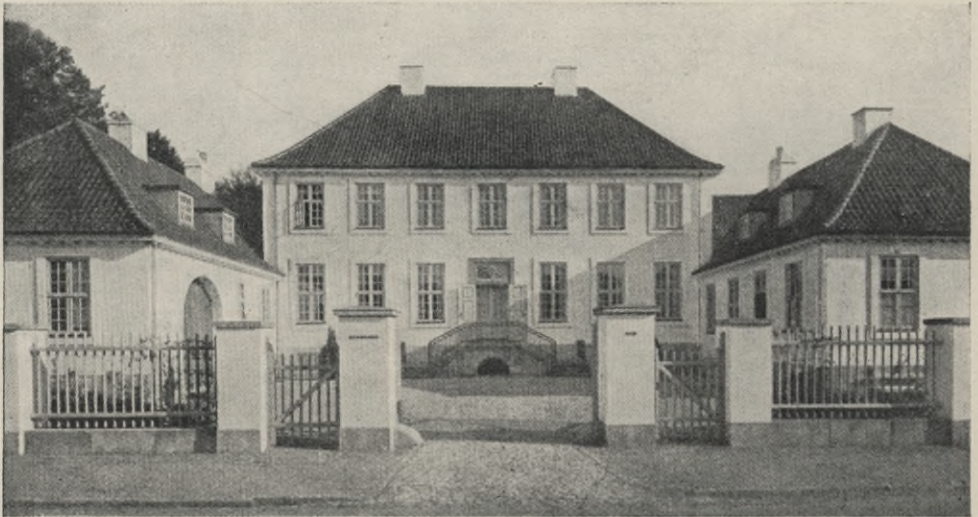
nicht erwehren kann, vor etwas wirklich Neuem, Wertvollem und Wundervollem im heutigen Wohnhausbau zu stehen. Formal beeindruckt vor allem der starke Horizontalismus. Das Haus ist ein Teil der Natur. Die Raumanordnung ist eigenartig vereinfacht. Wohnräume, Schlafräume, Nebenräume usw. sind immer in türenlosen Raumgruppen vereinigt. Das eigentliche Geschoß zum Wohnen ist das erste Obergeschoß; im Parterre sind außer Eingang und Nebenräumen noch die Zimmer für die Kinder. Daß der schönste Raum des Erdgeschosses das Kinderzimmer ist, muß als besonders bezeichnend für die amerikanische Psyche betrachtet werden. Viele Möbelfstücke sind fest mit den Wänden verbunden. Auffällig ist bei persönlichem Augenschein die Kleinheit des Baues, die geringen Abmessungen. Nach den Photographien stellt man sich alles größer vor. Die Räume in den Wohnhäusern *Wright's* sind selten höher als 2,80 Meter.

3. Guts- und Schloß-Bauten. Innenräume. Gartenanlagen.

Guts- und
Schloßbauten.

Ein Gutshof ist eine Nutzanlage, eine Gruppe von Wirtschafts- und Wohngebäuden, die baulich eine Einheit bilden. Uns interessieren hier nur die Wohnbauten, die innerhalb der Gesamtanlage eines Gutshofes eine bevorzugte Stellung einnehmen und eine bessere Ausbildung erhalten sollen. Zugleich ist aber eine möglichst einfache ungekünstelte und handwerklich solide Formgebung anzustreben, um die Instandhaltung, die auf dem Lande mit größeren Kosten verbunden ist, zu erleichtern. Die Lage des Wohnhauses soll so gewählt werden, daß von ihm aus der

Abb. 266.



Villa Rosenlund in Vedback *).

Arch.: *Sven Riisom*.

ganze Hof übersehen und überwacht werden kann. Der Hof selbst muß vom Durchgangsverkehr verschont bleiben; das Wohngebäude dagegen, das meist auch die Verwaltungsräume in sich birgt, braucht die unmittelbare Verbindung mit der Straße. Die Situierung ergibt sich auf dem Lande, wo sich alles frei entwickeln kann, verhältnismäßig leicht und ungezwungen. Die Bauten können — eventuell unterstützt durch Bäume und Anpflanzungen, die zugleich einen guten Windschutz gewähren, — zu einem räumlich geschlossenen Gesamtbild mit dem Wohnhaus als Dominante gesteigert werden. Gleichartiges Baumaterial trägt sehr zur Harmonie und ruhigen, ungekünstelten Einordnung in die umgebende Natur bei.

Die Ausbildung des Gebäudes selbst in Grundriß und Aufbau soll natürlich auch möglichst einfach und klar sein; gutes, derbes Material und handwerklich ein-

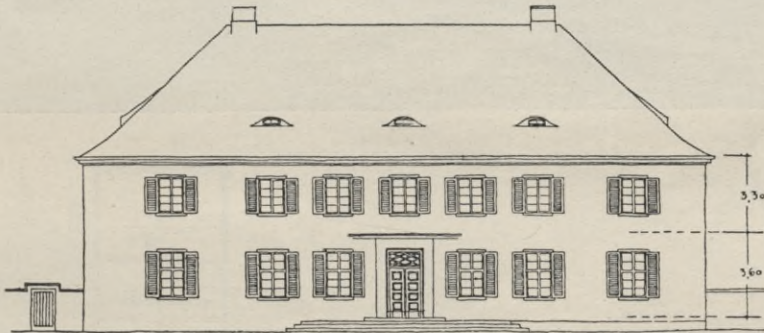
*) Nach: *Moderne Architektur in Dänemark*. Herausgeg. vom Akadem. Architekten-Verein in Dänemark. Kopenhagen 1925.

Abb. 267.



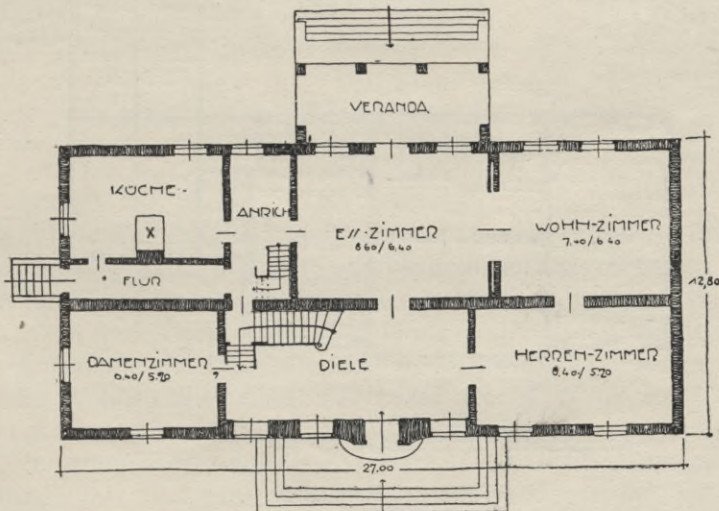
Parkseite.

Abb. 268.



Anficht.

Abb. 269.



Erdgeschoßgrundriß.

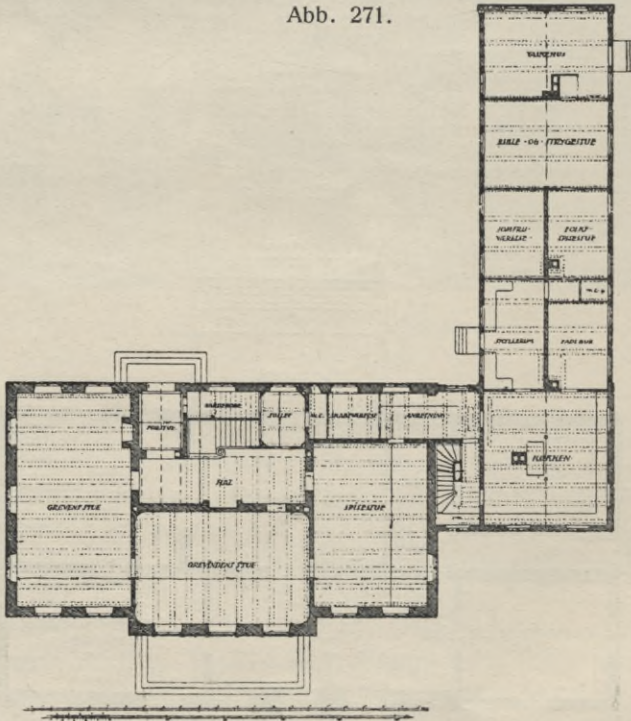
Rittergut Dorfchen *). Arch.: Fritz Schopohl.

*) Nach: Deutsche Wiederaufbauarbeit. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. 1925.

Abb. 270.



Abb. 271.



Rittergut Barritzkov *).

Arch.: *Gotfred Tvede*.

*) Nach: Moderne Architektur in Dänemark. Herausgegeben vom Akad. Architektenverein in Dänemark.

wandfreie Konstruktionen sind Voraussetzung. Mit dem Raum ist nicht so zu sparen wie in der Stadt, insbesondere sind die Küchen-, Wirtschafts-, Vorrats- und Kellerräume nicht zu knapp zu bemessen. Bei der Außenarchitektur kann man mit einfachsten Mitteln, z. B. einer schlichten Aufteilung durch Pilaster oder Lisenen und insbesondere mit Farbe gute Wirkungen erzielen. Fenstergrößen, Teilungen und Einzelheiten sind möglichst gleichmäßig durchzubilden — alles Selbstverständlichkeiten, die wohl jedem Architekten, der mit solchen Aufgaben betraut wird, bekannt sind. Viel wichtiger ist, daß überhaupt ein Architekt zugezogen wird.

Abb. 272.



Abb. 273.

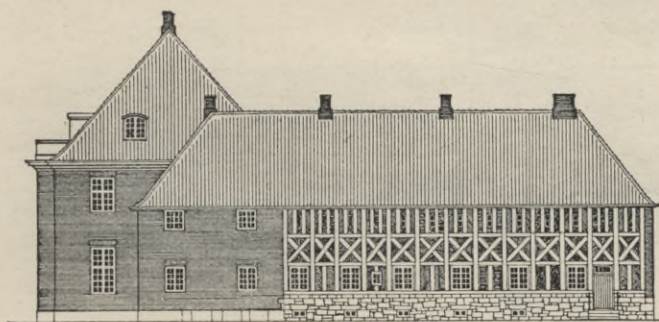


Abb. 274.



Rittergut Barritzkov *).

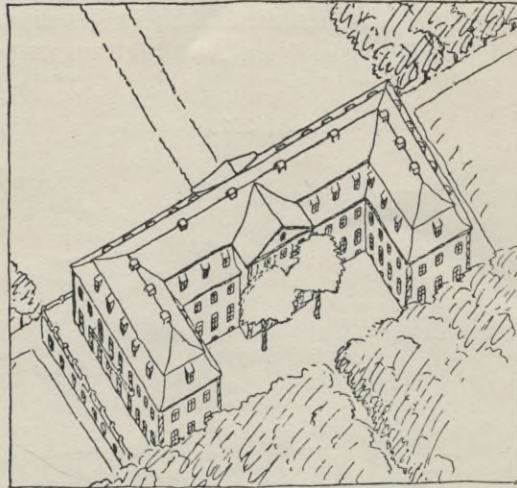
Arch.: Gotfred Tvede.

Schloßartige Gutshäuser unterscheiden sich architektonisch von den Wohngebäuden mehr wirtschaftlicher Güter durch den größeren Aufwand an Räumen. Die Normen für Situation und Aufbau bleiben im Grunde die gleichen; denn nur durch Einfachheit und Klarheit, durch Zusammenfassung und Vermeiden aller verkleinernden Aufteilung der Baumassen kann Monumentalität erzeugt werden. Ein Schloß und das Wohnen in einem Schloß setzen aber nicht nur Reichtum und Sinn für architektonische Monumentalität voraus, sie verlangen auch von ihren Besitzern ein sich selbst genügendes Selbständigkeitsgefühl und aristokratisches Wesen, wie es unsere Ahnen bis ums Jahr 1800 hatten. Sie verlangen den Verzicht auf das gesellschaftliche Leben der Großstadtwohnung, Liebe zur Natur und Einsamkeit.

*) Nach: Moderne Architektur in Dänemark. Herausgegeben vom Akadem. Architektenverein in Dänemark.

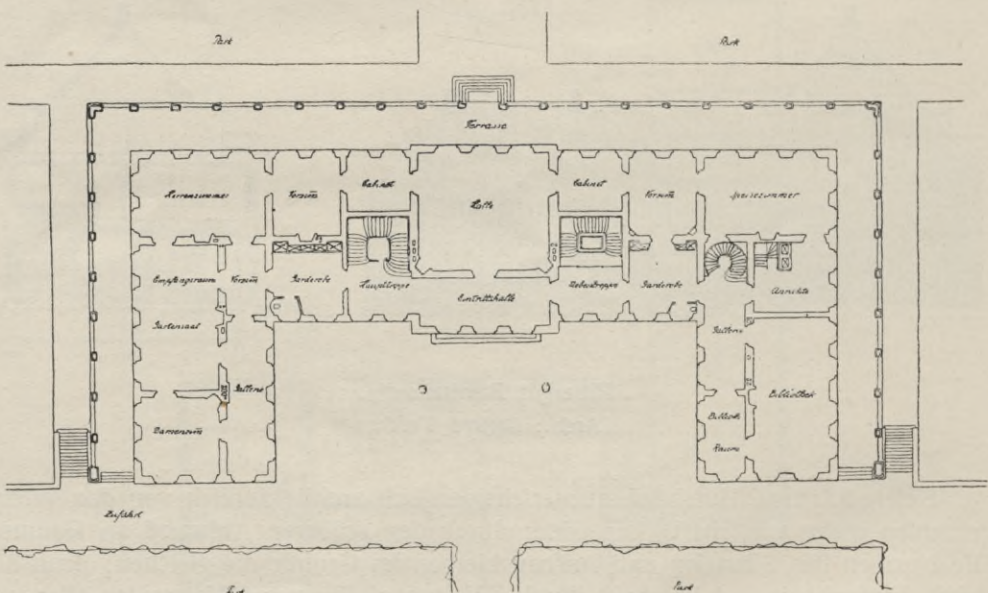
„Die Einfamkeit“, sagt *Muthejius*, „verlangt Charaktere und in sich geschlossene Persönlichkeiten. Wir haben in Deutschland noch zu viele Leute, die angeregt werden müssen.“ Erst Persönlichkeiten schaffen die innere Berechtigung zum Schloßbau. Menschen mit hoher Kultur und verfeinerten Lebensansprüchen, die Geld

Abb. 275.



Vogelfchau.

Abb. 276.



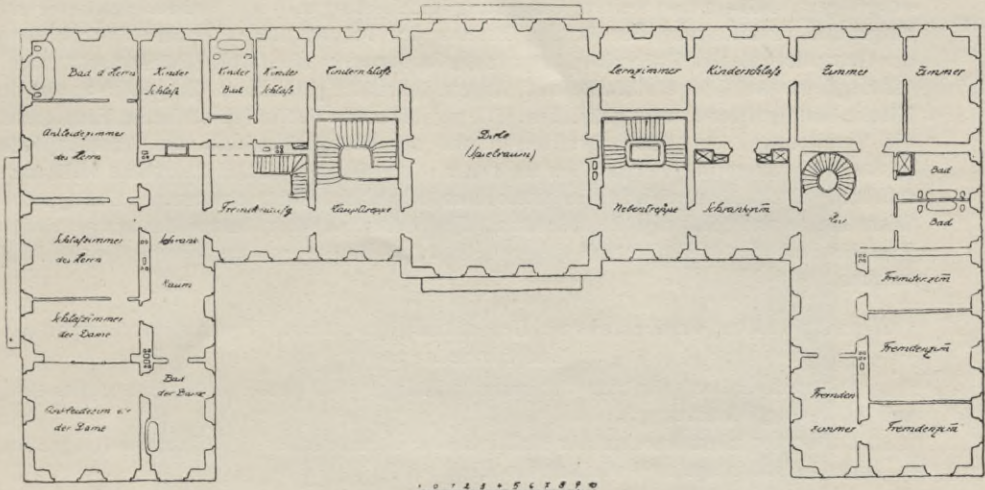
Erdgeschoßgrundriß.

Schloß eines Parkgutes. Arch.: Georg Steinmetz.

haben und doch den Großstadtbetrieb entbehren können, sind heute sehr selten. Deshalb haben Schloßbauten nur relative Bedeutung. Wo solche neu gebaut werden, verspürt man meist die Formgebung ihrer Ahnen — den Rokokoſtil — des XVIII. Jahrhunderts noch deutlich. Im Grundriß iſt dies der Idee nach auch einigermaßen

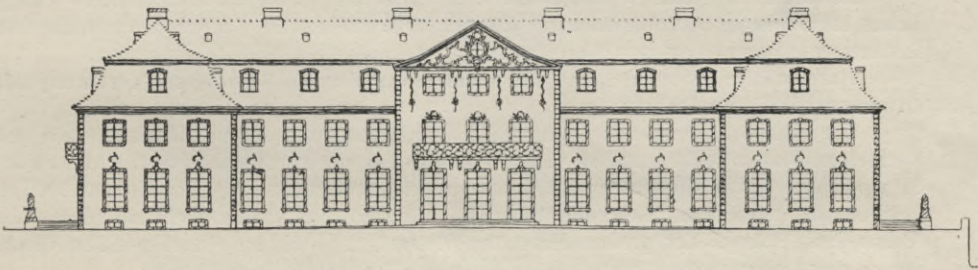
berechtigt; denn der Grundriß des XVIII. Jahrhunderts ist an sich vollendet und hat in seiner Vollkommenheit etwas Zeitloses angenommen. Im Aufriß kann man aber sehr wohl auch mit ganz unhistorischen, modernen Formen eine lagerhaft vor-

Abb. 277.



Obergeschoßgrundriß.

Abb. 278.



Hoffseite.

Abb. 279.



Terrassenfseite.

Schloß eines Parkgutes. Arch.: Georg Steinmetz.

nehme Monumentalität erzielen. Englische Kopien sind ebenso wie historische Vorbilder möglichst zu vermeiden.

Der Architekt *Georg Steinmetz* bemerkt zu seinem Entwurf eines größeren Parkgutes folgendes:

Gesamtanblick aus der Vogelschau.

„Haus am Rande einer Bergkuppe in großem alten Park, mit schöner Fernsicht über das abfallende freie Gelände. Einheitlich gebildeter Baukörper in Γ -Form mit vorgelegtem Mittelteil, ausgeprochen an den Baumbestand des Parkes angelehnt und mit diesem den Innenhof umschließend, auf den die Zufahrt mündet und an dem der Hauseingang liegt. Nach der abfallenden Seite ist dem Gebäude eine durchgehende Terrasse vorgelagert. Nähere und weitere Umgebung im Einklang mit dem Gebäude gestaltet und aufgeteilt. (Fortführung der Achsen, Breiten der Teilung usw.). Äußere Durchbildung des Gebäudes: glatter Kalkmörtelverputz des Mauerwerks zweifarbig (Flächen rosa, Architekturglieder weiß) in Kalkfarbe mit Magermilchzusatz geftrichen. Zargenfenster in der Fläche bündig sitzend, weiß geftrichen. Die vorstehenden Fensterfohlbänke im Erdgeschoß, die Verzierungen der Fensterbrüstungen und des Giebelfeldes und die Terrassenpfiler in Sandstein ausgeführt, einheitlich im Ton mit den übrigen Architekturteilen weiß überftrichen. Dach: Doppeldach aus naturroten Handstrich-Biberfchwänzen. Dachgauben, Schornsteine und Rinnen weiß geftrichen. Kunstschmiedegitter stumpf schwarz geftrichen. Terrassenfußboden in Muster verlegte große Platten. Freitreppen aus scharriertem Muschelkalkstein.

Gefichtspunkte für die schöne Gestaltung und Formgebung im Ganzen wie im Einzelnen.

Die gute Gesamtgestaltung ist immer wichtiger als irgend welche Einzelbehandlung und jedwede „Stilrichtung“.

Daher vor allem konstruktiv richtiges und harmonisches Gestalten des Baugebildes in seiner Grundanlage und Aufbau als Einheit,

schöne Raumbildung im Innern und

schöne Körperbildung nach außen,

auch unter Berücksichtigung der Zusammenhänge (Einbeziehung der Umgebung in den Bagedanken).

Einheitliches Gestalten und Behandeln des Ganzen, wie der Einzelheiten — sorgliches harmonisches Abstimmen der einzelnen Teile zueinander (schöne Verhältnisse und Zusammenordnung) und der Formen und Farben in ihren Wechselwirkungen.

Harmonische Aufteilung und Behandlung der Flächen (Form und Verteilung der Öffnungen und Einzelheiten).

Die Einzelform muß dabei dem Material angepaßt und daraus entwickelt sein und nach einem klaren Gedanken dem Ganzen sich ein- und unterordnen. Ist dies nicht der Fall, so wirkt das Ganze verworren und unharmonisch, auch wenn die Einzelformen an sich reizvoll und reich sind. Reizvolle und reiche Einzelformen können wohl bei geschickter Behandlung Mängel der großen Form der Gesamtanlage bis zu einem gewissen Grade verfehlen, aber niemals aufheben.

Neue Einzelformen erfinden zu wollen, ist gefährlich und führt ohne Beachtung des Wesentlichen und der Gesamtwirkung stets zu Fehlgriffen.

Kein Anbringen von Motiven, keine Altertümelei und kein Formalismus in irgendwelcher Form.

Taktvolle Zurückhaltung und Beschränkung in der Wahl der Mittel wirkt mehr als verschwenderischer Reichtum.

Darum ist auch vorsichtige und taktvolle Anwendung einfacher — neutraler — Schmuckformen und Gliederungen (einfacher Lisenenteilungen, Bänder, Faschen und Rahmen) besser als die ungeeignete Anwendung (falsche Übertragung) und schlechte Wiedergabe reicher alter oder neuzeitlicher Stilformen.

Terrassenfente (Südfente).

Wesentlich ist neben der schönen Gestaltung und Durchbildung die richtige Wahl guter und schöner Werkstoffe und die Anwendung schöner Farben, die besonders bei einfach durchgebildeten Bauten scharf hervortritt und die Wirkung bestimmt. Vorsichtige und taktvolle Anwendung, geschickte und sorgliche Wahl und Abstimmung sind auch bei der Farbe dringend geboten, um Fehlgriffe zu vermeiden.

Durch gute konstruktive Anlage und Durchbildung des Baugefüges, schöne Raum- und Körpergestaltung und harmonische Einpassung und Abstimmung der Einzelheiten in Form und Farbe kann auch der einfachste Bau, lediglich in seiner Zweckform und ohne

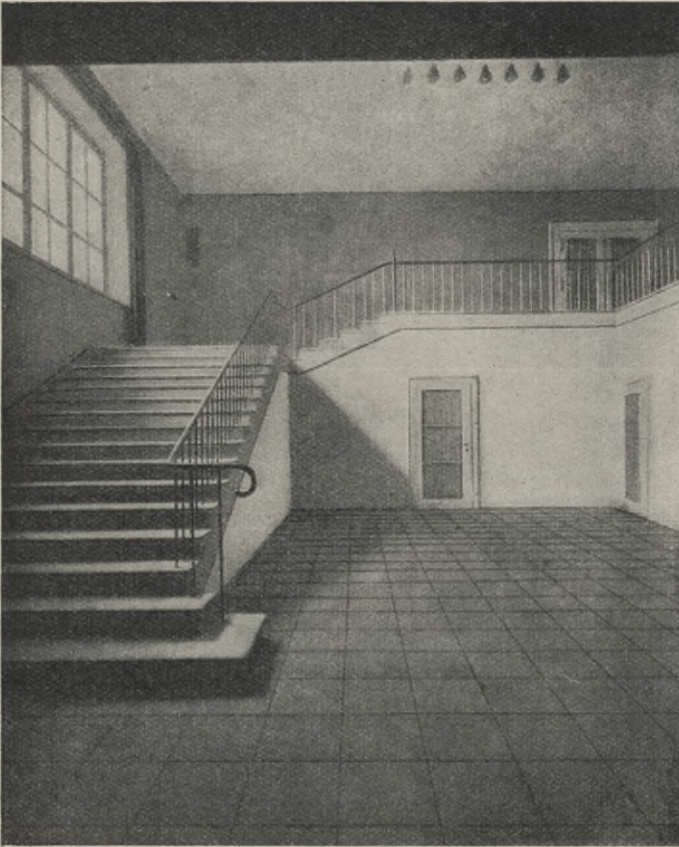
jede Zutat und besonderen Schmuck (durch einzelne Stilformen), als vollendetes Kunstwerk erscheinen.

Das sind die wesentlichen Voraussetzungen, auch bei jeder besonders gerichteten (stilistischen) Behandlung, und sie gelten für alle Arten von Bauten, von den einfachsten Wohn- und Wirtschaftsgebäuden bis zum größten Verwaltungs- oder Fabrikgebäude und bis zum reichsten Schloßbau, in gleicher Weise und ebenso für alle Gesamtanlagen.“

Bei den Innenräumen müssen wir uns noch mehr auf eine enge Auswahl von Beispielen beschränken. Von der Unsumme guter Arbeitsleistungen — der Künstler wie der Hersteller —, von der Differenziertheit ungezählter Lösungen des vornehmen

Innenräume.

Abb. 280.



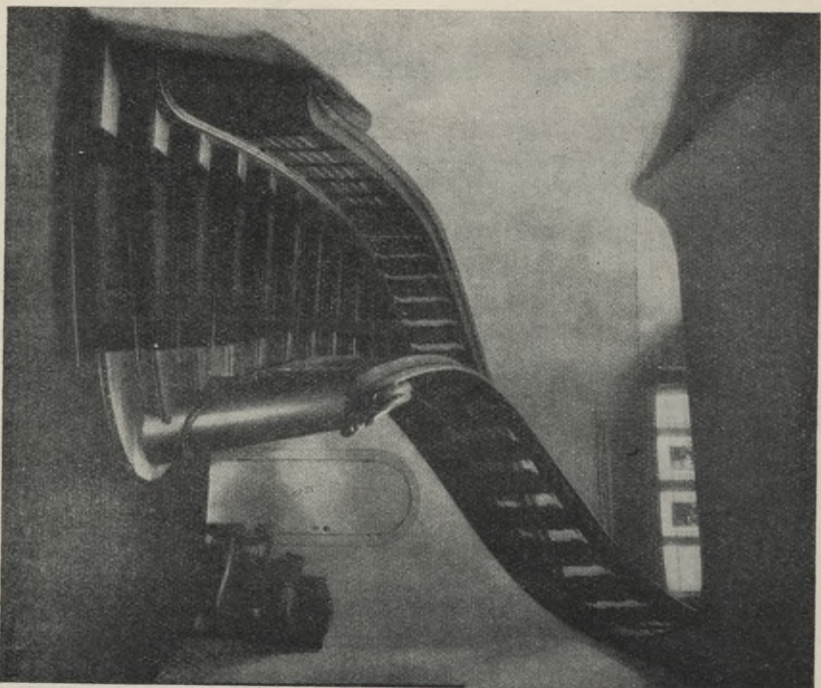
Eingangshalle in Hellerau *).

Arch.: H. Tessenow.

Innenräumen geben ausführlicher als über irgendein anderes Architekturgebiet Spezialzeitschriften ständig Aufschluß. Modernes Experimentieren, wie es z. B. *Gropius* im Bauhaus, *Taut* in einem kleinen Büchlein „Die neue Wohnung“ oder *Alex. Koch* mit seinen „Farbigen Wohnräumen der Neuzeit“ vertreten, ist der eine Pol; antiquierte Exklusivität für Stilmöbel, wie sie viele Sammler und solche, die „ganz sicher gehen wollen“, an den Tag legen, ist der andere Pol in der Auffassung heutiger Inneneinrichtungen. Das eine ist so falsch wie das andere. Die Wohnung ist weder ein Laboratorium noch ein Antiquitätenladen, die beide hier mit ihrem gemein-

*) Nach: *Wasmuth's Monatshefte für Baukunst*. 1925. Heft 9.

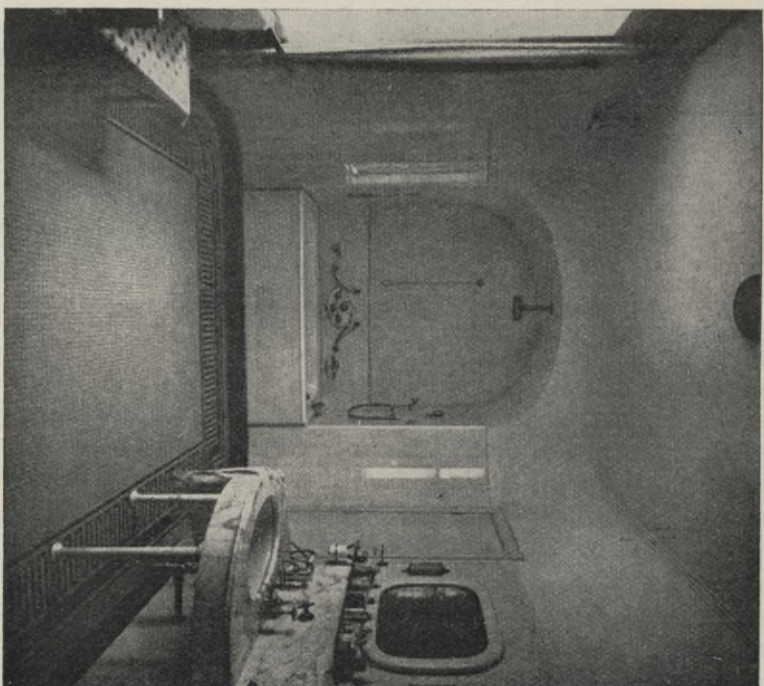
Abb. 281.



Treppe aus dem Hause Bernheim in Dahlem *).
Arch.: *Otto Rudolf Salvisberg*, Berlin.

*) Nach: *Moderne Bauformen*. 1925. Verlag: *Julius Hoffmann*, Stuttgart.

Abb. 282.



Badezimmer aus dem Hause Bernheim in Dahlem *).
Arch.: *Otto Rudolf Salvisberg*.

famen *tertium comparationis* als Kuriosität — nicht aber als Normalzustand — bezeichnet werden müssen. Zwischen den beiden Extremen gibt es jedoch ein ungeheueres Feld von Möglichkeiten. Die Entwicklung liegt weder im sklavenhaften Anknüpfen an der Tradition, noch in einer sprunghaften Neuerungsflucht. Sie besteht vielmehr im Eingehen auf das Räumliche und die räumlichen Potenzen einer Aufgabe. Wie die künstlerische Raumauffassung im engsten Zusammenhang mit dem gesamten Zeitgeist ständigen Wandlungen unterliegt, so ist auch die Wohnungskultur, die Kunst des Innenraums, in einem fortwährenden Entwicklungsfluß begriffen. Der Künstler, der sich ganz den räumlichen Möglichkeiten seiner Aufgaben hingibt und diese mit ungefuchtem natürlichen Formen löst, braucht kein Programm, keine Stil-

Abb. 283.



Tochter-Schlafzimmer im Hause Eitel, Stuttgart *).

Arch.: Albert Eitel, Stuttgart.

ablicht, keine Überraschung und keine Sensation, um trotzdem originell und modern fortschrittlich sein zu können. Er muß nur wirklich räumlich zu fühlen, zu denken und zu schauen verstehen. Er muß wissen, was eine „Wohnung“ ist und sich bewußt sein, daß seine Aufgabe nicht darin besteht, zweidimensionale, schöne Zeichnungen, die nur auf Laien Effekt machen, sondern dreidimensionale erfüllte Räume, in denen man sich dauernd aufhalten kann, zu schaffen. Es ist zwar selbstverständlich, aber heute nicht unnötig, daran zu erinnern, daß eine Wohnung weder eine Ausstellung noch eine Bilderammlung, weder ein Kuriositätenkabinett, noch ein Modelfalon, weder ein Objekt der Eitelkeitsbefriedigung, noch der Krediterhaltung ist. Wie der beste Schneider nicht der ist, der für jemand den an sich besten Anzug macht, sondern den für seinen Träger geeignetsten, so darf der Innenarchitekt nicht sein Ideal schlechthin verwirklichen, sondern muß das Maß immer an den zukünftigen Bewohnern nehmen. Eine wichtige und einflußreich erzieherische

*) Nach: Moderne Bauformen. 1925. Verlag: Julius Hoffmann, Stuttgart.

Wirkung des künstlerischen Beraters auf den Bauherrn schaltet deshalb durchaus nicht aus; kann man doch gerade bei Wohnungseinrichtungen einen ungemein erfprißlichen Einfluß ausüben, besonders wenn mit den Mitteln nicht zu sehr gelpart wird, und wenn es sich um Bauten handelt, die für einen größeren Bekanntenkreis wieder „Schule machen“. Wenn man hiftorische Wohnungseinrichtungen — auch bürgerlichen Charakters — mit dem Durchschnitt gegenwärtiger vergleicht, wenn man zufällig die fürchterliche Behaufung gefchmackvoll und gutgekleideter Menschen, bei welchen man ein gewisses Schönheitsbedürfnis voraussetzte, kennenlernt, dann muß man über den auffallenden Kontrast nachdenklich werden. Wie wohnen die

Abb. 284.



Gartenzimmer im Haus Leffmann (Köln a. Rh.) *).

Arch.: Bruno Paul.

Menschen alle, die sich elegant in den Straßen der Großstadt, in den Theatern und Vergnügungslökalen bewegen? Hier liegt neben der künstlerischen eine „schöpferisch soziale“ Aufgabe — von der wir schon in anderem Zusammenhang sprachen — vor, die dem Architekten, mit ihm aber auch dem Kunstgewerbler, Handwerker, Industriellen und Kaufmann aufgegeben ist.

„Sage mir, womit du dich umgibst, und ich sage dir, wer du bist.“ Das sollte jedem das Gewissen schärfen. Wenn viele nur einen kleinen Teil der Sorgfalt, die sie

*) Nach: MUTHESIUS, Landhaus und Garten. Verlag: F. Bruckmann A.-G., München.

auf ihre Kleidung legen, auf ihre Wohnungsausstattung verwenden würden, hätten wir eine andere Wohnkultur. Ebenso wie die Vernachlässigung ist aber auch eine falsche Eitelkeit in bezug auf die Einrichtung verwerflich. Dann kann man das obige Wort umdeuten in: „Sage mir, womit du dich umgibst, und ich sage dir, wer du sein willst“. Zu allen Zeiten wollte jede soziale Schicht die nächsthöhere sein und suchte sie in Äußerlichkeiten nachzuahmen: der Bauer den Bürger, der Bürger den Adel, der Adel den Hof. Diese Sucht führte zum Konservatismus und hat heute wiederum eine zum Teil übertriebene Reaktion auf die puritanisch „neue Sachlichkeit“ der modernsten Nüchternheitsapostel erzeugt. Der Kampf ist an sich

Abb. 285.



Bibliothek im Haus Fürstenberg, Berlin *).

Arch.: Paul Baumgarten.

förderlich und zur Entwicklung notwendig; bedauerlich ist nur, daß für die großen Massen, für den Durchschnitt der Menschen der nötige Wohlstand, guten Geschmack innerhalb seiner vier Wände pflegen zu können, fehlt — ja, daß diese „vier Wände“ selbst oft fehlen. Als vordringlichste praktische Forderung stellt sich also wieder der Bau von Wohnungen heraus, die möglichst wenig Einrichtung brauchen, die in ihren einzelnen Zimmern den Gebrauch schon vorherbestimmen, in sich vorschreiben und somit die Verhäßlichung durch unförmige Körper und Zerschneidung der Räume möglichst von vornherein verhindern. (Siehe „Gestaltung und Raumverteilung“ im ersten Abschnitt dieses Kapitels!) Hierfür soll auch die Wohnungsausstattung des „Herrschafts“-Hauses vorbildlich sein, um so mehr, als sie — wie gesagt — breiteren Schichten, den sozial niedriger Stehenden, immer wieder als Muster vorwebt.

*) Nach: Moderne Bauformen. - 1925. Verlag: Julius Hoffmann, Stuttgart.

Der natürliche Weg zu diesem Ziel ist das Ausgehen vom Räumlichen, d. h. das Bestreben, den Raum selbst zur Wirkung kommen zu lassen, die drei Dimensionen Höhe, Breite und Tiefe auf die jeweils einfachste Formel zu bringen, die Möbel möglichst in die Wand zu verlegen. Alle in die Zimmer gestellten großen und isolierenden Körper beeinträchtigen den Raum, zerfchneiden sein Volumen, nehmen ihm seine Behaglichkeit und Harmonie. (Es sei hier nochmals an die zwei Bilderbeispiele 147 und 148 unter „Kleinbürgerhäuser“ erinnert.) Dadurch wird der Bestimmungscharakter eines Raumes wie Vestibül, Treppenhaus, Flur, Küche, Wohn-, Schlaf-, Eßzimmer usw. nicht verwischt, im Gegenteil gesteigert. Die reinlich keusche Eingangshalle *Teffenow's* in Hellerau z. B. würde durch hineingestellte Stühle oder Tischchen nur verdorben. Die mächtig kühne Kraft des Hinaufziehens an der Treppe des Hauses *Bernheim* von *Salvisberg* würde durch ein einziges

Abb. 286.



Teerraum in einem Bootshaus *).
Arch.: *Otto Rudolf Salvisberg*, Berlin.

Bild auf der weißen Mauerrundung erlahmen. Wie wohltuend wirkt es im Badezimmer des gleichen Hauses, daß die Wanne in einer Nische zurücktritt; während der Waschtisch durch Material und Körperlichkeit schon etwas wie ein Fremdkörper wirkt. Ähnliches gilt für das Tochter Schlafzimmer des Hauses *Albert Eitel* in Stuttgart. Von der konkav räumlichen Bettnische strahlt eine ungemein wohltuende Stimmung aus. Die Lichtquelle ist — im Gegensatz zum Badezimmer des *Dahlemer* Hauses — innerhalb der Nische und durch die Vorhänge künstlerisch gefaltet. Während aber das Wandkästchen links die Räumlichkeit steigert, ist die Kommode rechts in Farbe und Körper etwas zu voluminös geraten. Dieses Hereinspringen in den Raum wäre — bei gleichem Inhaltvolumen — durch ein längeres und leichteres Format, durch eine hellere Farbe leicht zu vermeiden gewesen, und das Ganze würde sich dann in noch größerer Harmonie zusammenschließen. Man beachte in dieser Komposition, die wie ein altes, bekanntes Volkslied anmutet, auch die Bedeutung der zwei Bildchen an den Wänden, und stelle sich vor, wie leicht mit größeren oder

*) Nach: *Moderne Bauformen*. 1925. Verlag: *Julius Hoffmann*, Stuttgart.

mehr Bildern alles verdorben sein könnte! Wie viel wäre in unseren Wohnungen zu verbessern, wenn wir uns von dem Wahne befreien könnten, daß jedes Gemälde das wir besitzen, unbedingt aufgehängt werden müsse. Wie befreiend und behaglich stimmt es z. B., daß in dem Gartenzimmer des Hauses *Leffmann* (Köln) von *Bruno Paul* überhaupt kein Bild hängt. Der Schwerpunkt fällt für das Auge dadurch erst auf die zarten Sitzmöbel, die sonst nicht so zur Geltung kommen würden. Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß in einem Zimmer keine Bilder hängen sollen. Man kann sogar — wie das ja auch zum Teil bei dem gezeigten Schlafzimmer von *Eitel* zutrifft — den Charakter dadurch bestimmen. So ist die Bibliothek *Fürstenberg* in Berlin von *Paul Baumgarten* bis zum Plafond mit Bildern angefüllt. Durch einen weichen Hohlkehlenübergang und das Hinüberziehen der Tapete über die ganze Decke ist dies nicht nur erträglich gemacht, sondern zu einer reich-behaglichen

Abb. 287.

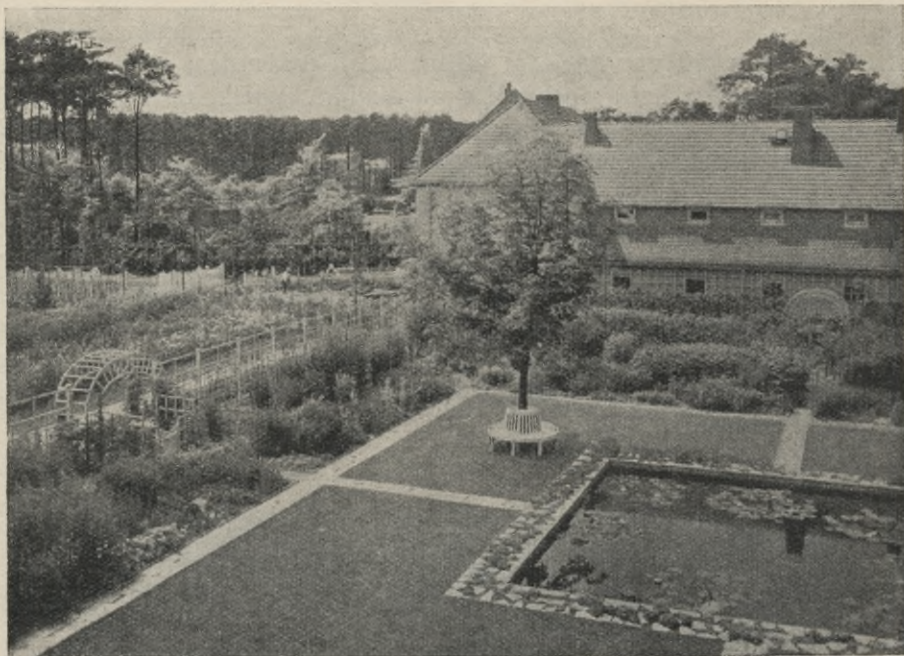


Eßzimmer *).

Arch.: *Ernst Haiger*, München.

Stimmungsnote ausgewertet. Es ist ein Raum, der sozusagen trieft von Bildern, Büchern und Sammlungsgegenständen und trotzdem abgerundet gemütlich aussieht. Durch die Tapezierung des Plafonds erscheint ein Gemach immer etwas niedriger, schachtelmäßig im guten Sinn. Man wird das deshalb im allgemeinen nur bei verhältnismäßig hohen Räumen machen dürfen und auch nicht zu oft wiederholen. Wo man an den gegebenen Hauskubus gebunden ist, kann man sich durch Einziehen einer Zwischendecke oder unter Umständen noch besser durch einen tiefer gelegten Holzplafond helfen. Die natürlichste Lösung zur Erzielung von Behaglichkeit in kleinen Räumen ist selbstverständlich, die Zimmerhöhe von vornherein ziemlich gering zu bemessen. Das Bootshaus *Geyer* in Zeuthen von *Otto Rud.*

*) Nach: MUTHESIUS, Landhaus und Garten. Verlag: *F. Bruckmann A.-G.*, München.



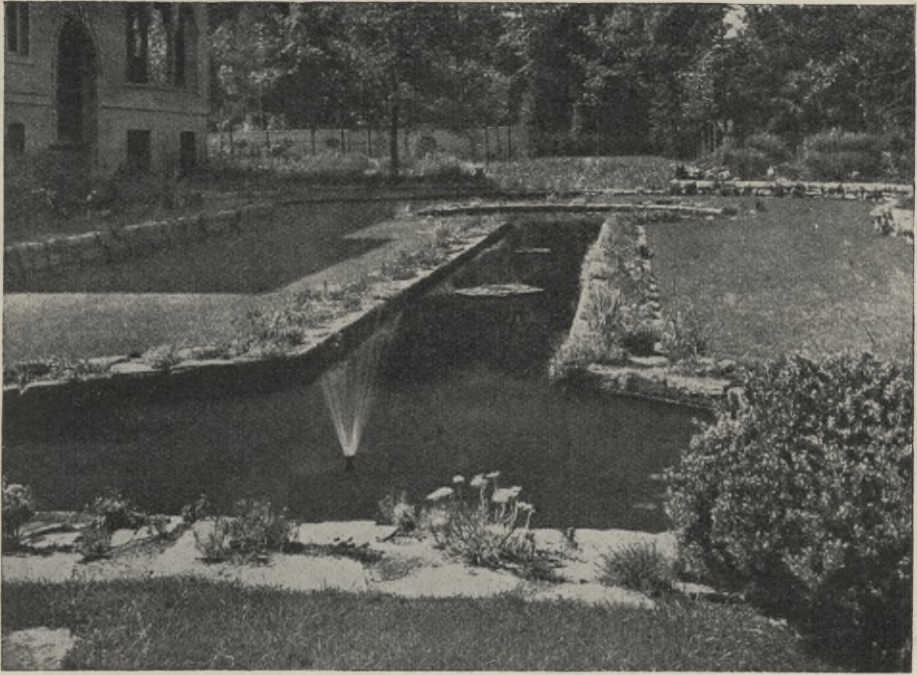
Staudengarten mit Wasserrosenbecken *).
Arch.: *Harry Maasz*, Lübeck.



Ein ländlicher Garten **).
Arch.: *R. Bergfeld*, Bremen-Horn.

*) Nach: *Dekorative Kunst*. Nov. 25. Verlag: *F. Bruckmann A.-G.*, München.

**) Nach: *MUTHESIUS, Landhaus und Garten*. Verlag: *F. Bruckmann A.-G.*, München.



Aus einem Garten in Dahlem bei Berlin *).
Arch.: *Harry Maasz-Lübeck*.



Garten mit Blumenrabatten in Rheinbeck **).
Arch.: *Leberecht Migge-Blankenese*.

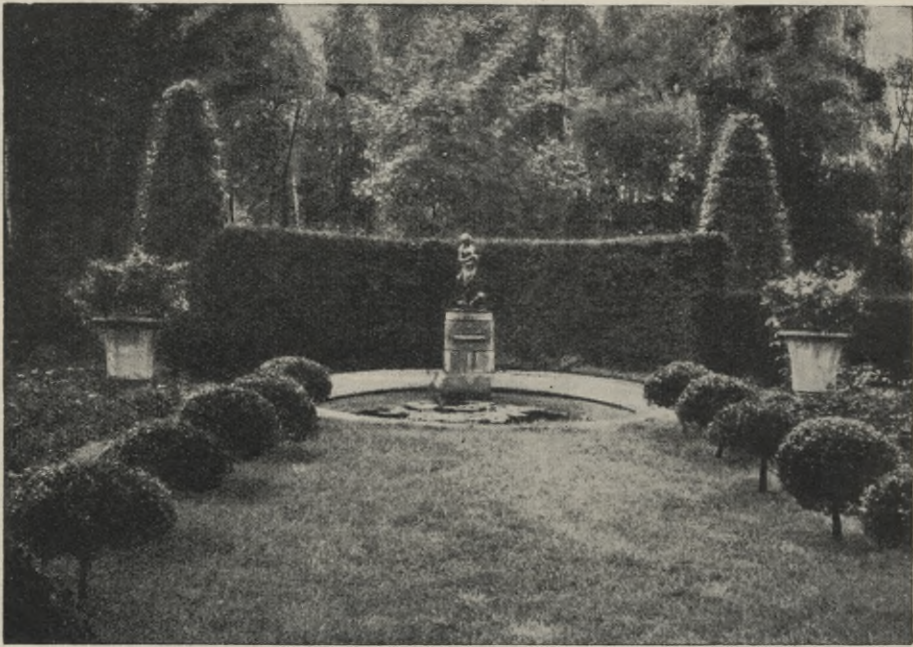
*) Nach: *Dekorative Kunst*. Nov. 1925. Verlag: *F. Bruckmann A.-G.*, München.

**) Nach: *PAUL EHMIG*, *Das Deutsche Haus*. Bd. III. Verlag: *Ernst Wasmuth A.-G.*, Berlin.

Salvisberg gibt ein gutes Beispiel. Die Gemütlichkeit wird hier noch wirksam durch die breiten Fenster und den großen, niederen Tisch, der das Hauptmöbel darstellt und sofort den Blick auf sich zieht, unterstützt. Räume, die einem ausgesprochen speziellen Zwecke dienen, werden überhaupt vorteilhaft auf das Möbel, das diesem Zwecke dient, eingestellt. Das heißt, das Möbel oder die Möbelgruppe soll dann im Raum-Ensemble dominieren. In dem abgebildeten Zimmer von *Ernst Haiger* ist man sich keinen Augenblick im Zweifel, daß es sich um ein Eßzimmer handelt. Außer dem Tisch mit den ihn umgebenden Stühlen wirkt im großen und ganzen nur der Raum selbst.

Wir find uns bewußt, mit den wenigen Beispielen und kurzen Hinweisen nur eine Seite des Problems Innenraum angedeutet zu haben: nämlich das Raum-

Abb. 292.



Garten mit Hecken und Formbäumchen *).

Arch.: *Jacob Ochs*, Hamburg.

problem im Zusammenhang mit den heutigen Zeitforderungen. Spezialisten und vor allem radikale Neuerer werden dabei vieles, ihnen wichtiger Scheinende vermiffen. Der Innenarchitekt soll aber heute keinen anderen Weg gehen wie der Baumeister. Um in dem gegenwärtigen Wirrwarr zu einer Einigung zu kommen, und auch das Kunstgewerbe, die Industrie und Geschäftswelt mit dem Bauhandwerk auf eine zielbewußte Marschroute zu bringen, die zugleich im Sinne der in der Zeit liegenden Potenzen der Kunst fortfschreitet, müssen wir immer wieder vom Wesen des Räumlichen ausgehen und auf seine Urkräfte zurückgreifen. Wie vielen Malern — und auch Plafkern — würde sich hier ein fruchtbares Feld eröffnen, wenn sie die „hohe“ Kunst der Staffelei und des Drehbocks verließen und zum Dekorativen,

*) Nach: MUTHESIUS, Landhaus und Garten. Verlag: *F. Bruckmann A.-G.*, München.

zur Raumgestaltung übergangen. (Wackerle!) Eine gute Lehrmeisterin — *cum grano salis!* — ist die japanische Raumkunst. (Siehe Seite 18 und 19 in *Alexander Koch's* „1000 Ideen“!)

Über den Zusammenhang von Haus und Garten wurde bei *Friedrich Ostendorf* ^{Gartenanlagen} gesprochen. Für den Hausarchitekten ist darin schon das Wesentliche enthalten; wir können uns auf einige wenige Normen beschränken, das Übrige ist Sache des Gartenarchitekten. Das Wichtigste ist, wie immer in der Architektur, wieder das Räumliche, auch beim Garten an sich betrachtet. Bei der Gestaltung des Hausgartens, um den es sich hier allein handeln kann, ist es längst eine Selbstverständlichkeit, daß nicht der „Landschafts“-Gärtner, sondern der Architekt den Plan macht, daß also nicht die berühmte „Bretzelform“, sondern die Gesetze von Raum und

Abb. 293.



Rosengarten am Schloß *).
Arch.: *Harry Maasz*, Lübeck.

Rhythmus herrschen sollen. Das ist nicht gleichbedeutend mit absoluter Regelmäßigkeit; denn im Grunde diktiert hier die Pflanze, und ihre Eigenarten und Lebensbedingungen sind ausschlaggebend. Der Garten ist ein Übergang vom Kunstgebilde des Hauses zum Naturgebilde der Landschaft. Er ist in diesem Sinne im Einklang mit dem Wesen der gepflegten Pflanze, in der sich ebenfalls das Organische und das Freie vereinigen. Das Haus zeigt ein fast immer gleiches Gesicht, im Garten erleben wir je nach der Jahreszeit ein Keimen, Werden, Reifen und Welken. Um so mehr muß das „Gerippe“, die tektonische Struktur, die grundlegende „Fassung“ des Gartens festgefügt sein, damit er allen diesen Wandlungen standhält und auch im Winter immer noch ein „Garten“ bleibt. Irreführend und verhängnisvoll sind deshalb alle jene malerischen Bilder von begrenzten Gartenausschnitten, die mit ein paar prangenden Blütenzweigen, schattenwerfenden Baumstämmen, pittoresken

*) Nach: *Dekorative Kunst*. Nov. 25. Verlag: *F. Bruckmann A.-G.*, München.

Wolkenballungen und mythischen Wasserpiegelungen das Auge blenden, über das Räumliche, Architektonische dagegen im Unklaren lassen. Die Planierung, Anlage der Wege, Einfassungen, Mauerbrüstungen usw. sind viel wichtiger als ein paar bescheidende Details. Von dem Raumzellengebilde des Hauses mit seinen Fenster- und Türöffnungen muß ein Fluidum auf das erweiterte Raumgebilde des Gartens überströmen und dort in engster Verbindung mit den festgefügtten Mauern und Achsen freiere Naturräume schaffen. Es muß nicht immer ein symmetrischer Grundriß dabei entstehen, im Gegenteil, die Gesetzmäßigkeit des Gartens ergibt oft einen unsymmetrischen Grundplan, wenn man sich diesen durch die dem Garten wesens-eigenen Aufrisse zu Räumlichkeiten ergänzt. Der Ausführung der räumlichen Grund-idee stehen die verschiedenartigsten Mittel wie Erdmassen, Rasenflächen, Blumen-beete, Bosketts, plastisch beschnittene Bäume, Wege, Hecken, Zäune, Mauern, Terrassen, Bassins, Stufen, Treppen, Pergolen, Stauden, Lauben, Strauch- und Baumwände, Gartenmöbel, Schmuckstücke unter Umständen auch Plastiken und kleine Bauten zu Gebote, und der Phantasie ist ein weiter Spielraum gelassen. Daß das Wasser mit allen seinen möglichen Formen ein besonderes Leben in den Garten bringt, ist selbstverständlich, läßt sich jedoch nicht immer mit der verfügbaren Bau-summe vereinen. Man soll aber nicht glauben, je mehr man von jenen Gestaltungs-mitteln und Requisiten anwendet, desto schöner würde der Garten. Er wird ganz im Gegenteil am besten auf ein Leitmotiv gestellt und von einem dominierenden Ein-raum beherrscht. Die zur Verfügung stehenden Kräfte für die Pflege, das Wachstum der Pflanzen, ihre Dauer, ihre Ausdehnung nach Jahren, der Blühkalender, die immer wechselnde Zusammenstellung der Farben, die Düngung und vieles mehr müssen berücksichtigt werden. — Wie beim Innenraum Japan, so kann uns bei der Gartenpflege China vielleicht einige Anregungen geben, wo der Garten der eigent-liche Ernährer, Lebensgestalter und endlich Friedhof der Familie ist.

Anhang.

Literaturnachweis.

(Zum III. Kapitel: „Das Herrschaftshaus“.)

- AHLBERG, HAKON. „Moderne schwedische Architektur“. Wasmuth-Verlag, Berlin 1925.
Bauhausbücher 1. „Internationale Architektur“. Albert Langen Verlag, München 1925.
BRINCKMANN, ALBERT ERICH. „Schöne Gärten, Villen und Schlösser“. Allg. Verlagsanstalt, München 1925.
EHMIG, PAUL. „Das deutsche Haus“. Wasmuth-Verlag, Berlin 1922.
FISCHER, THEODOR. „Wohnhausbauten“. Verlag J. J. Arnd, Leipzig 1911.
FRIES, DE H. „Moderne Villen und Landhäuser“. Wasmuth-Verlag, Berlin 1925.
— „Junge Baukunst in Deutschland“. Stollberg-Verlag, Berlin 1926.
HAENEL und TSCHARMANN. „Das Einzelwohnhaus der Neuzeit“. Leipzig 1910.
HEGEMANN, WERNER. „Amerikanische Architektur und Stadtbaukunst“. Wasmuth-Verlag, Berlin 1925.
JAMES und YERBURY. „Moderne englische Häuser und Innenräume“. Wasmuth-Verlag, Berlin 1926.
KEMPF, JULIUS. „Das Einfamilienhaus des Mittelstandes“. Callwey-Verlag, München 1926.
KOCH, ALEXANDER. „Handbücher neuzeitlicher Wohnungskultur“. Darmstadt.
— „1000 Ideen zur künftl. Gestaltung der Wohnung“. Darmstadt 1926.
— „Farbige Wohnräume der Neuzeit“. Darmstadt 1926.
„Kunst und Handwerk am Oberrhein“. (Jahrbuch.) C. F. Müller-Verlag, Karlsruhe 1925.
LICHTWARK, ALFRED. „Palastfenster und Flügeltür“. Berlin 1899.
MAASZ, HARRY. „Wie baue und pflanze ich meinen Garten?“. Bruckmann-Verlag, München.
MIERAS und YERBURY. „Holländische Architektur des 20. Jahrhunderts“. Wasmuth-Verlag, Berlin 1926.
„Moderne Architektur in Dänemark“. Herausg. vom Akad. Arch.-Verein in Dänemark. Kopenhagen 1925.
MUTHESIUS, HERMANN. „Wie baue ich mein Haus“. Bruckmann Verlag, München.
— „Das englische Haus“. Wasmuth-Verlag, Berlin 1904.
— „Kultur und Kunst“. Jena.
— „Kann ich auch jetzt noch mein Haus bauen?“. Bruckmann Verlag, München.
— und MAASZ. „Landhaus und Garten“. Bruckmann Verlag, München 1925.
OSTENDORF, FRIEDRICH. „Sechs Bücher vom Bauen“. Verlag W. Ernst & Sohn, Berlin 1914-18.
— „Haus und Garten“. Verlag W. Ernst & Sohn, Berlin 1923.
ROSSIUS-RHYN, ERNST. „Ein deutscher Baumeister“. Verlag Oscar Laube, Dresden 1922.
SCHOPOHL, FRITZ. „Deutsche Wiederaufbauarbeit“. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin-Leipzig 1925.
SCHULTZE-NAUMBURG, PAUL. „Die Gestaltung der Landschaft durch den Menschen“. Callwey-Verlag, München 1922.
— „Der Bau des Wohnhauses“. Callwey-Verlag, München 1924.
— „Die Entstellung unseres Landes“. Verlag von Gebauer-Schwetfchke, Halle a. S. 1905.
SCHUMACHER, FRITZ. „Kulturpolitik“. Diederichs Verlag, Jena 1920.
SÖRGE, HERMAN. „Theorie der Baukunst“. Verlag Piloty & Löhle, München 1921.
STEINMETZ, GEORG. „Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land“. Callwey-Verlag, München 1917.
TESSENOW, HEINRICH. „Der Wohnhausbau“. Callwey-Verlag, München 1909.
„Wie baue ich mein Eigenheim?“. Eigenheimverlag Wülftenrot, Württemberg.
ZETZSCHE, CARL. „Das Bauhandwerk“. Baumgärtners Buchhandlung, Leipzig 1925.
Zeitschriften.

Siehe auch vorausgehende Literaturnachweise!

Wohnungswirtschaft. — Industrialisierung.

Zukunftsaufgaben.

1. Urfachen des Wohnungselends.

Die sozial wirtschaftliche Seite des Wohnhausbaues haben wir bisher nur im Zusammenhang mit den architektonischen und kulturellen Fragen berührt. Sie ist eigentlich die Grundlage für das gesamte Wohnungswesen. Da diese Fragen zum Teil sehr verwickelter Natur sind, und die Vorbildung des Technikers — durch neue Wissensgebiete ohnehin schon ständig bereichert — wenig Zeit dafür übrig hatte, so haben sich die Architekten, welche neben den Nationalökonomien die eigentlichen Anwälte dieses hochwichtigen Gebietes sein sollten, bis in die jüngere Zeit leider recht wenig mit dem Wohnungswesen als solchem befaßt. Erst durch die gegenwärtige Wohnungsnot ist den immer vordringlicheren Problemen mehr Beachtung auch in Architektenkreisen geschenkt worden. Der Architekt soll sich heute wenigstens über die Grundzüge der Wohnungswirtschaft in ihrem Verlauf, ihrer Entwicklung und ihrem jetzigen Stand orientieren. Außer anderen Arbeiten müssen hier vor allem *Eberstadt's* „Handbuch des Wohnungswesens und der Wohnungsfrage“, ferner die schon zitierte Preisschrift von *Albert Weiß* und endlich *Kuczynski's* Werk „Das Wohnungswesen und die Gemeinden in Preußen“ genannt werden. Diese Bücher haben zum Teil den folgenden Bemerkungen als Quellen gedient.

Zwei mächtige Feinde standen und stehen dem Wohnungsideal als Widerfacher gegenüber: Die Bodenspekulation der Vorkriegszeit und die Zwangswirtschaft der Nachkriegszeit. Zunächst wollen wir uns an den ersten Gegner, die Bodenspekulation, halten und ihre Entwicklung in kurzen Zügen darlegen, obwohl sie augenblicklich nicht die Hauptrolle im Wirtschaftskampf spielt. Wie war die Lage in der Vorkriegszeit? Für wieviel Einwohner und für welche Schichten der Bevölkerung hatte Deutschland Wohnungen nötig? Was verdienten diese Bevölkerungsklassen, und wieviel mußten sie für ihre Wohnung ausgeben? In welchem Zustand waren die Wohnungen? Woher kamen die Mietlasten? Wie wären die Wohnbedürfnisse besser zu befriedigen gewesen?

Boden-
spekulation.

Deutschland hatte vor dem Kriege rund siebenzig Millionen Einwohner, und zwar ungefähr 35 Millionen ländliche und 35 Millionen städtische Bevölkerung. Die Wohnverhältnisse der Landbevölkerung waren immer verhältnismäßig befriedigend. Die gute alte Tradition lebt hier oft noch fort. Man erinnere sich, wie im allgemeinen die Bauern oder z. B. die Hausindustriearbeiter im Schwarzwald wohnen. Die Stadtwohnungen dagegen, besonders die der Arbeiter und kleinen Beamten, waren schon lange vor dem Krieg zum großen Teil schlecht und reformbedürftig.

Man konnte die städtische Bevölkerung von rund 35 Millionen Deutschen überschlägig in vier Klassen — je nach der Größe ihrer Wohnsitze — einteilen. Es wohnten:

in Landstädten	rund	6 Millionen
in Kleinstädten	„	9 „
in Mittelfstädten	„	8 „
in Großstädten	„	12 „

Für unsere Betrachtung kommen insbesondere die Großstädte und $\frac{2}{3}$ der Mittelfstädte, also wiederum die Hälfte der gesamten städtischen Bevölkerung, das sind

rund fiebzehn Millionen Einwohner, in Frage. Diefc 17 Millionen Deutfche konnte man nach ihrem Jahreseinkommen in vier Klaffen einteilen und ungefähr fo darftellen:

1. Arbeiter, welche jährlich rund 1200 M. verdienen; auf diefe Klaffe entfielen etwa	11 Mill.
2. Bedientete, welche jährlich rund 1800 M. verdienen; auf diefe Klaffe entfielen etwa	3 „
3. Mittlere Beamte und Privatperfonen, welche jährlich rund 2600 M. verdienen; auf diefe Klaffe entfielen etwa	2 „
4. Höhere Beamte und Privatperfonen, welche jährlich rund 4300 M. verdienen; auf diefe Klaffe entfielen etwa	1 „
	zusammen 17 Mill.

Die Wohnungsmieten follcn normaler Weife 20% des Einkommens nicht überfchreiten. Den obigen vier Klaffen ftanden alfo an Jahresmieten zur Verfügung:

Klaffe I (Arbeiter)	= 240 M. (d. i. 20% von 1200 M.)
„ II (Bedientete)	= 360 „ („ „ „ 1800 „)
„ III (mittl. Beamte)	= 520 „ („ „ „ 2600 „)
„ IV (höhere Beamte)	= 1075 „ („ 25% „ 4300 „)

Statt deffen betrugen in Wirklichkeit die Wohnungsmieten im Durchschnitt ungefähr:

Klaffe I für eine Einzimmerwohnung	300 M. (ftatt 240 M.) = 25% des J.-E.
„ II „ „ Zwei „	720 „ („ 360 „) = 40% „ „
„ III „ „ Drei „	754 „ („ 520 „) = 29% „ „
„ IV „ „ Fünf „	1720 „ („ 1075 „) = 33% „ „

Wie hat fih feitdem die Lage radikal verändert! Schon aus diefen wenigen Zahlen geht hervor, wie ungleich fchlimmer wir heute — infbefondere die Hausbefitzer — ftehen als damals. Wir werden fpäter darauf zurückkommen müffen. Zunächst wollen wir die Frage beantworten, warum die Vorkriegsmieten das normale Maß fo erheblich überfchritten, obwohl jährlich rund 1600 Millionen Mark für den Neubau von Klein- und Mittelwohnungen aufgewendet wurden. Nach den volkswirtschaftlichen Berechnungen hätte die Hälfte, alfo 800 Millionen Mark, genügt, um den jährlichen Bedarf von 200000 Kleinwohnungen zu decken. Nach den tatsächlich aufgewendeten Mitteln hätten alfo die beften und fchönften Wohnungen im Überfluß entftehen können; warum find fie nicht entftanden? Warum waren fie noch obendrein in einem fo fchlechten Zuftand? Wie ift das Wohnungselend entftanden?

Um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts wurden, nach dem Geldwert der Vorkriegszeit umgerechnet, an Wohnungsmieten bezahlt:

für eine Kleinwohnung mit 2 Zimmern und Küche	40 bis 60 M. jährlich,
„ „ Kleinwohnung im Einzelhaus höchstens	120 „ „
„ „ große Wohnung mit 7 bis 8 Zimmern	225 bis 275 „ „
„ „ große Wohnung im Einzelhaus höchstens	360 „ „

Der Grund diefer billigen Wohnungen ift hauptfächlich darin zu fuchen, weil es damals noch keine Bodenspekulation gab. Erft das XIX. Jahrhundert hat — unterftützt durch zu laxc Gefetze — die Grundrentenbildung gefchaffen. Da-

durch sind auch die Mieten so rapid in die Höhe gestiegen. Die Mietlast für Kopf und Jahr war in Berlin bei Bevölkerungsklassen mit normalem Einkommen im Jahr 1800 etwa 25 M.

„ „ 1850 „ 50 „

„ „ 1900 „ 150 „

Diese Miethsteigerung wurde hauptsächlich durch die Bodenpreise veranlaßt. Die Bodenspekulation verschlang vor dem Kriege jährlich 600 Millionen Mark, das sind 35 Mark auf den Kopf der in Frage kommenden städtischen Bevölkerung von rund 17 Millionen Menschen. Nach genauen Berechnungen von *Albert Weiß* floß ein Drittel aller Mieterträge mittelbar in die Taschen der Spekulation.

Wie war es möglich, daß sich der Bodenwucher so entwickeln und so sehr überhandnehmen konnte? Hauptsächlich durch die zu große Nachlässigkeit der Gesetze in der Beleihung des Bodens nach dem bekannten Wahlspruch: „*Laissez faire, laissez passer!*“ Um den Beweis dafür zu erbringen, braucht man nur die Entwicklung der Grundbuchordnung im XIX. Jahrhundert zu verfolgen. Von 1816 bis 1823 durfte der Besitz bloß zum vierten Teil seines Wertes, von 1823 bis 1843 schon zur Hälfte hypothekarisch belastet werden. Von 1843 ab erlangten die ländlichen Besitzungen vollkommene Verschuldungsfreiheit. Im Jahre 1850 wurden auch noch alle feudalen Lasten beseitigt und das freie Grundeigentum eingeführt. Die Grundbuchordnung von 1872 läßt jede Beleihung — also auch weit über den Nutzungswert — zu. Den Hypothekenbanken wird die Werthschätzung der zu beleihenden Objekte selbst überlassen, städtischer Besitz darf von ihnen mit $\frac{5}{10}$, ländlicher mit $\frac{2}{3}$ belastet werden. So lockerte sich allmählich aber stetig die Sicherung des Staates an seinem wichtigsten Besitz: dem Grund und Boden. Unvermögenden Leuten ohne Personalkredit konnte ein sehr hoher Realkredit eingeräumt werden. Kaum war das gebundene Grundeigentum beseitigt, so setzte auch schon die private Bodenspekulation ein, welche nicht mehr der Allgemeinheit, sondern nur Einzelnen zugute kam. So sind hauptsächlich die Gesetze, welche die Entfaltung des freien Grundeigentums und dessen unbeschränkte hypothekarische Belastung zuließen, schuld geworden an dem Wohnungselend, wie es schon in der Vorkriegszeit in Deutschland bestand.

Der landwirtschaftliche Bodenwert betrug ursprünglich 20 bis 40 Pfennig für den Quadratmeter. Sobald dieser Ackerboden in die Hände der Spekulation kam, begann die Preistreiberei. Am besten zeigt es uns ein Auszug aus dem Grundbuch einer süddeutschen größeren Stadt.

1882 Die K.'schen Erben übernehmen bei der Erbschaftsregelung den elterlichen Grundbesitz zu M. 0,50 pro qm

1899 Verkauf eines Grundstückes an den Großspekulanten S. zu „ 24,00 pro qm

1904 Weiterverkauf an den Baustellenhändler T. zu „ 37,00 pro qm

1907 nach Aufwendung von 8,75 M. pro qm Straßenkosten.

Weiterverkauf an den Bauunternehmer L. zu „ 70,00 pro qm

Hierbei hat kein Grundstückkäufer viel bares Geld aufgewendet. Der Gewinn entstand immer durch neue Hypotheken, ist also gar nicht wirklich da, sondern nur eingebildet. Auf diese Weise war in Deutschland eine Bodenverschuldung von 60 Milliarden entstanden, die jährlich um 2 Milliarden vermehrt wurden. So waren sechs Siebentel des deutschen Grundbesitzes verschuldet und zwei Drittel des gesamten Kapitalvermögens in Grund und Boden angelegt, also nicht liquid. Die Produktionsmittel wurden dadurch immer teurer und der Wettbewerb im Welt-

handel immer schwieriger. Die Zahlen und Tatsachen zeigen jedenfalls deutlich, daß es falsch ist, die heutigen Zustände und Wohnungsnot alle in Bauch und Bogen dem Krieg und dem „Zusammenbruch“ zur Last zu legen.

Wenn der eingebilddete Wert eines Grundstückes nicht mehr in die Höhe getrieben werden konnte, d. h. wenn die Schuldsummen endlich eine reale Rente abwerfen sollten, dann mußte unbedingt gebaut werden — auch wenn gerade gar keine Nachfrage nach Wohnungen herrschte. Wenn umgekehrt die Wohnungsnot noch so groß war, die Materialien und Arbeitskräfte aber nicht mehr die hohen Bodenpreise vertrugen, um rentable Häuser zu ergeben, so steigerten sich eben Wohnungsnot und Wohnungsmieten. Also nicht das Wohnbedürfnis, sondern die Spekulation bestimmte den Zeitpunkt der Bebauung; ebenso die Bauweise. Die notwendige Bodenrente zwang zu einer schon vorher bestimmten, meist raffinierten Ausnützung des Bauplatzes, oder mit anderen Worten: Der Boden verschlang schon vor der Bebauung all die Werte, die erst durch den Bau entstehen können. Er diktierte bis zu hohem Grade — ungeachtet des Bedürfnisses —, ob kleine oder große Wohnungen gebaut werden sollten. Die Architekten, die Unternehmer, der ganze Baumaterialienmarkt, kurz das gesamte Bauwesen wurden so in hohem Grade von der Bodenspekulation abhängig. Der Grundbesitz der Großspekulanten und Terraingesellschaften umklammerte die Städte und hinderte so die natürliche Entwicklung des Stadtorganismus. Er bestimmte die Bedingungen, unter welchen gebaut werden sollte, welcher Stadtteil bevorzugt wurde usw. Die Bodenspekulation nahm auch den Hauptgewinn von der Arbeit des Technikers. Der Mehrwert eines Hauses durch technische Einrichtungen, wie z. B. Zentralheizung, Warmwasserversorgung, Lift usw. mußte schon mit dem Bodenpreise bezahlt werden. Im Gefolge waren häufige Hausverkäufe, Umzüge, Heimatlosigkeit usw. All dem machte der Weltkrieg ein Ende und brachte einen noch viel schlimmeren Zustand im Wohnungswesen: eine ungeheure Wohnungsnot und mit ihr die Zwangswirtschaft.

Zwangs-
wirtschaft.

Wenn früher die Gesetze so lax waren, daß der Bodenwucher und mit ihm die Verschuldung der ganzen Nation gleichsam unter ihren Fittichen mächtig anwachsen konnten, so sind die Gesetze jetzt ins Gegenteil verfallen: sie sind zu streng. Damals als es galt, einzelnen Wucherern das Handwerk zu legen, ließ man das Spekulanten-tum schlimmster Sorte sich frei hochentwickeln. Heute, wo es gilt, Wohnungen zu bauen, wo man umgekehrt nur durch freien Wettbewerb des Bauhandwerks und Bauunternehmertums zu Wohnungen kommen könnte, hemmt man Arbeits- und Verdienftwillen, legt man die produktiven Kräfte brach und steckt die ganze Wohnungswirtschaft in eine Zwangsjacke. Wir haben die Entwicklung der Vorkriegszeit etwas ausführlicher behandelt, gerade um zu zeigen, welcher Widerfinn, welche Ungerechtigkeit, ja welche Verrücktheit darin besteht, erst ein halbes Jahrhundert lang die unproduktiven Bodenwucherer zu bereichern und dann — nachdem schon die Not aufs höchste gestiegen, nachdem der ganze Staatshaushalt auf äußerste Ökonomie angewiesen ist, nachdem jede, auch die letzte Kraft zum Aufbau herangezogen werden mußte — alles Produktive brachzulegen. Schutz dem unproduktiven Wucher und Fesseln der produktiven Arbeit! Darin liegt die Tragik der deutschen Wohnungswirtschaft. Man mag es mit tausend Argumenten begründen, es gibt doch Zeugnis von der erschreckenden Ohnmacht der deutschen Wohnungswirtschaft, insbesondere der Juristen und Beamten, die dafür verantwortlich sind. Ein denkender Mensch kommt über den Widerspruch nicht hinweg, der darin besteht, daß auf der einen Seite Arbeitsmöglichkeit im Wohnungsbau

genügend gegeben wäre, und auf der anderen Seite nicht gebaut werden kann, keine Wohnungen zu bekommen sind, obwohl Architekten und Baumeister nach Arbeit schreien, ja — noch verrückter — die Wohnungen, die leerstehen, nicht bezogen werden dürfen, weil der Reflektant keine grüne oder rote Wohnungskarte hat.

Die Verhältnisse des heutigen Mietwesens und Baumarktes sind hinreichend bekannt. Die Wohnung z. B., welche 1914 für 60 Mark Monatsmiete erhältlich war, kostet jetzt herzustellen 100 Prozent mehr. Infolgedessen verdoppelt sich auch die Miete auf 120 Mark. Die verschiedenen Ursachen dieser Steigerung sind: erhöhte Materialkosten, Löhne, Steuern, Spesen usw. — wie ja das ganze Leben teurer geworden ist. Die Arbeitsleistung dagegen ist gesunken, sowohl qualitativ als auch quantitativ (von 11 bis 12 auf 9 Stunden im Tag), und auch die vervollkommenen maschinellen Einrichtungen und sonstigen modernen Hilfsmittel konnten das alles nicht ausgleichen. Die hundertprozentige Verteuerung besteht tatsächlich, gleiche Verzinsung des Kapitals wie in der Vorkriegszeit vorausgesetzt. Gelingt es heute jemand, eine neuerbaute Wohnung von der erwähnten Größe als Mieter zu erhalten, so muß er hierfür ein Drittel bis ein Halb seines Einkommens aufwenden. Die Höhe der Baukosten und der daraus folgenden Mieten steht also zurzeit in keinem Verhältnis zum Verdienst des Beamten und Arbeiters. Es ist ihnen in den meisten Fällen unmöglich, eine neuerbaute Wohnung zu mieten. Daher muß ein Ausgleich zwischen Friedenswohnungen und Neubauwohnungen unbedingt geschaffen werden. Diesen Ausgleich verhindert die Zwangswirtschaft, ebenso wie sie auch zum größten Teil schuld ist an der furchtbaren Diskrepanz zwischen bestehenden und neu zu erstellenden Häusern, der daraus resultierenden Unmöglichkeit, mit Verdienst zu bauen, der einseitig ungerechten Bedrückung des Hausbesitzers und der vielen sich daraus ergebenden Mißstände, die wir hier — als hoffentlich vorübergehende Zustände — nur kurz andeuten können.

Eine gesetzliche Regelung des Mietwesens war zweifellos in der Zeit der großen Umwertung durch den Krieg geboten. doch hätte sie elastisch und vernünftig sein müssen. Dadurch, daß aber eine Zeitlang die Wohnungsmieten gesetzlich gleich Null waren und bis heute noch in kein Verhältnis zum allgemeinen Geldwert und Lebensstand gebracht sind, wurden dem kulturell ohnedies nicht idealem Mietwesen kaum wieder gut zu machende Wunden geschlagen. Der Wohnungsmangel wurde durch die Zwangspreise, Rationierung der Nachfrage und künstliche Regelung des Angebots ständig verstärkt statt gemildert. In vielen Fällen wurde aber ein unberechtigter Wohnungsluxus gefördert, weil bei den niedrigen Mietspreisen der Zwangswirtschaft manche Familie mehr Räume bewohnte als früher. Die ganze Wohnungswirtschaft erstarrte eben, seitdem die Regierungen die Sache in die Hand nahmen. Schon die umfangreiche, unproduktive Arbeit sowohl der Behörden als auch der Bürger sollte endlich produktiven Zwecken gewidmet werden. Die dem gegenwärtigen System der Wohnungszwangswirtschaft anhaftenden Mängel sind nach Dr. P. Helfrich in der Hauptsache folgende:

„Das Kapital wird von der Nutzbarmachung auf Bau- und Wohnungsmarkt noch mehr als bisher abgelehrt, die ohnehin bestehende Kapitalarmut dadurch verschärft. Wenn schon die Neubauten der Zwangswirtschaft nicht unterliegen, so behindern eine Mobilisierung des in den Althäusern festgelegten Kapitals die künstlich erniedrigten Mietpreise, die in Wohnungsmangel- und Mieterschutz-Gesetz aufgerichteten Schranken freier Eigentumsverfügung, schließlich die dem Hausbesitz auferlegten Steuern, besonders die Zwecksteuern zur Förderung des Wohnungsbaues. Der vorhandene Wohnraum wird unwirtschaftlich ausgenützt, neuer un-

wirtschaftlich erstellt. Die künstlich erniedrigten Mietpreise, die Behinderung des freien Austausches haben vielfach — wie zahlreiche Statistiken unzweifelhaft belegen — zu einer im allgemeinen sehr weiträumigen Wohnweise, um nicht zu sagen Verschwendung mit Wohnraum geführt, während alle übrigen Bedürfnisse außerst eingeschränkt werden mußten. Gleichzeitig sind die Altwohnungen in unerhörter Weise verfallen; sie bedürfen dringend der Renovierung. Die Unterhaltung der zwischen Angebot und Nachfrage eingeschobenen Ämter kostet der Volkswirtschaft Summen, die einen großen Teil der für den Wohnungsbau eingehenden Steuern aufzehren und nicht im Verhältnis stehen zu dem Werte der von den Ämtern geleisteten Arbeit. Die Einhebung und Verteilung der Baugelder von Staats- bzw. Gemeinde wegen, also durch den schwerfällig arbeitenden bürokratischen Apparat, kommt — volkswirtschaftlich gesehen — sehr teuer und sichert, was die Verteilung anbetrifft, nicht oder unvollständig gegen falsche Anwendung der anfallenden Gelder und gegen unwirtschaftliches Bauen.

Zu diesen wirtschaftlichen Hauptschäden treten soziale Mißstände, indem die Masse der Nur-Mieter auch weiterhin ein Anrecht auf staatliche Unterstützung zu haben glaubt, was die soziale und parteiliche Zerklüftung des Volkes verschärft. In erster Linie gilt es, die Kapitalbildung auf dem Bauplätze zu fördern, was nicht ohne Erhöhung der Mieten geschehen kann. Die Mietplätze waren Anfang des Jahres 1925 im neutralen Ausland, so in Holland, Schweden und der Schweiz, im großen Durchschnitt bereits 50 Prozent höher als der Friedensstand. Die Abgabe zum Ausgleich der Geldentwertung oder anderer vom Hausbesitz zu tragender Wohnungsbau-Zwecksteuern ist nur für eine möglichst begrenzte Übergangszeit aufrechtzuerhalten. Zum Ausgleich für Zins-, Risiko- und Steuerlasten des Grundbesitzes und der Bauunternehmer müssen baldmöglichst großzügige Steuerbefreiungen nach dem Vorbild anderer außerdeutscher Länder (Tschechoslowakei, Österreich, England u. a.) Gesetzeskraft erlangen. Die bisher in Bayern, das anerkanntermaßen als erstes deutsches Land den Weg der Steuerbefreiungen eingeschlagen hat, gesetzlich festgelegten Steuererleichterungen sind ungenügend; sie bedürfen dringend der Erweiterung. Die Aufteilung von Groß- in Kleinwohnungen wäre durch entsprechende Umbaukredite zu fördern. Denn es ist nicht richtig, daß die Wohnungsnot „nur durch den Neubau von Wohnungen behoben werden kann“. Mit der Einschränkung des Aufgabenkreises hat der schleunige Abbau der Wohnungsämter Hand in Hand zu gehen. Endlich ist es unbedingt erforderlich, daß die vielfach nicht den Notwendigkeiten der Zeit angepaßten Bauordnungen einer eingehenden Revision im Sinne einer zweckmäßigeren und wirtschaftlicheren Bauweise unterzogen werden.“

Diesen Ausführungen eines Fachmanns fügen wir noch einen praktischen Vorschlag aus der Frankfurter Zeitung von *Carl J. Kulick* bei: „Wir sind überzeugt, wenn die Wohnungswirtschaft freigegeben wird, würde innerhalb kürzester Zeit ein Ausgleich in Wohnräumen nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit eintreten. Die Gemeinden müßten natürlich für kinderreiche Familien in der Übergangszeit sorgen. Auch die Mieten würden durchaus nicht ins Uferlose steigen. Die erste leerstehende Wohnung bildet den Aufmarsch zur Konkurrenz auf dem Wohnungsmarkt. Je länger wir warten, um so schmerzhafter wird der Schritt sein, der eines Tages zur Gesundung gemacht werden muß. Wenn einer heute die Aufhebung der Zwangswirtschaft fordert, so wird ihm das Gespenst der vielen plötzlichen Kündigungen entgegengehalten. Man kommt an amtlicher Stelle aus einer Furcht in die andere. Wir sind der Meinung, daß sich auch diese Frage ohne unüberwindliche

Schwierigkeiten lösen wird, indem hier die Zeit heilend wirken muß. Wer kündigen will, soll kündigen; in der Übergangszeit sind sämtliche Kündigungen beim Wohnungsamt anzubringen, das wöchentlich nur eine bestimmte Anzahl zur Ausführung bringen läßt. Auf diese Weise wird es durchaus vermieden, daß viele Familien plötzlich auf der Straße liegen, was immer ins Feld geführt wird. Und ein Appell an die Vernunft sowohl der Hauseigentümer als auch der Mieter wird seine Wirkung schließlich auch nicht verfehlen.“

Die Wohnungszwangswirtschaft wird vorübergehen; alle ihre Sonderheiten haben nur eine zeitliche Bedeutung. Was aber bleiben soll, das sind die Erfahrungen und Lehren, die wir daraus ziehen müssen. Deshalb soll der Architekt — und in Besonderheit der Wohnhausarchitekt — darüber orientiert sein.

2. Typisierung und Industrie.

Ich erinnere mich noch sehr gut, wie vor ungefähr zwanzig Jahren mein Vater bei der Beurteilung der Entwürfe für das Regierungsbaumeister-Examen sagte: „Ein Architekt muß Phantasie haben“. Und als ich vor der Berufswahl zum Baumeister stand, sagte er wiederum nur: „Ein Architekt muß Phantasie haben“. Was man sich damals unter „Phantasie“ vorstellte, das wird am besten klar, wenn man alte Jahrgänge von Zeitschriften durchblättert und die dort veröffentlichten Architekturwettbewerbe verfolgt. Die Vorliebe für reizvoll malerische Bildwirkungen war eine ganz natürliche Reaktion auf den öden, konventionellen Formalismus der Gründerzeit. Man gefiel sich in pittoresk freieren Kompositionen, romantischen Gruppierungen und interessanten Details. Das war auf dem Papier mehr oder weniger flott und nett gezeichnet, verriet aber in Wirklichkeit in seinen räumlichen Qualitäten keinen einheitlich überzeugenden Bauwillen, gar nicht zu reden vom „Stil“. Es war die Zeit, wo noch etwas viel Kunstloferes als in der konventionellen Gründerzeit geplant und gebaut wurde. Die Phantasie des Architekten ging spazieren und suchte sich überall Motive zusammen, vereinigte ziemlich willkürlich heterogene Bauideen, und eine flott hingeschmiffene Zeichnung sollte über die Zusammenhanglosigkeit zwischen Programm, Städtebaulicher Situation, Zweck, Material und Formenausdruck hinwegtäuschen. Es war künstlerisch eine entwurzelte Zeit, sozusagen ein Stadium architektonischer Flegeljahre, und es brauchte lange, bis überhaupt eine Selbsterkenntnis und ein ehrliches Suchen in die Entwicklung kam. Zurückschauend können wir jedoch heute noch von jener Epoche vor zwanzig Jahren lernen. Denn was damals eine falsche Phantasielust verbrach, wird heute aus falscher Scham und Angst vor „geistigem Diebstahl“ verdorben. Es steht noch immer als ein Haupthindernis der Erreichung eines einheitlich typischen, architektonischen Stilausdrucks entgegen. Das geht oft so lächerlich weit, daß man, wenn Höger am Chilehaus einen Bogen wie Pölzig am „Haus der Freundschaft“ macht, von einem Plagiat spricht. Kein Architekt darf mehr einen Bogen machen; jeder muß eine ganz neue Formenwelt erfinden! In Zeiten hoher Kunst- und Stilblüte wollte nicht jeder etwas Anderes, Eigenwilliges machen, sondern alle strebten ganz selbstverständlich nach einem Ziel und einem Typ. Keiner scheute sich, das von einem andern Erarbeitete zu übernehmen, sich anzueignen. Er suchte es jedoch zugleich zu verbessern, und wenn er es nur um ein ganz Weniges vervollkommnete, so war damit der Kunst mehr gedient, als wenn er etwas ganz Neues versucht hätte. Nur so entstand jene große Einheit und Harmonie, die wir mit Recht Stil nennen. Wenn dagegen jeder seinen eigenen Stil bauen will aus Scheu vor geistigem Diebstahl, so muß natürlich das Aussehen unserer Städte und Siedlungen als Ganzes darunter leiden, es wird stiller; so interessant und vollbepackt mit Ideen im Einzelnen die zusammensetzenden Faktoren und Details sein mögen. Eine Zeit, die wie die unfrige sowieso schon so viele Zerfetzungskeime in sich trägt, muß mit eiserner Disziplin auf Typisierung hinarbeiten. Ihr Gesicht wird trotzdem immer noch mehr als wünschenswert individuelle Züge aufweisen.

Je klarer sich die Ausdrucksformen einer Zeit gestalten, sich das Unwesentliche vom Wesentlichen scheidet, das Zufällige vom Typischen trennt, desto eindeutiger und mächtiger wird die Zeitkultur in eben ihren typischen Bedürfnissen, Organisationen, baulichen Organismen usw. *Fritz Schumacher* schreibt hierzu in seinem von tiefer Lebensweisheit erfülltem Buche „Kulturpolitik“ folgendes: „Und nun tritt etwas Eigentümliches ein, das im ersten Augenblick vielleicht wie ein innerer Widerspruch erscheint: die Bindung in den Forderungen, die das Festlegen eines Typus bedeutet, bedeutet für die Schaffensfreiheit des architektonischen Künstlers kein Hemmnis. Der Künstler bleibt innerhalb des Typischen, das in einem Programm steckt, in seiner Kunst beweglich. Wird von ihm die Erfüllung einer Forderung verlangt, die in einer ganz bestimmten individuellen Form an ihn herantritt, so wird er in hohem Maße Sklave dieser besonderen Form. Hat die Forderung aber typischen Charakter, so bieten sich ihm zahllose Möglichkeiten, den Typus zu verwirklichen. Es würde also ganz falsch sein zu glauben, daß sich der Künstler vor diesem Zug zum Typifizieren der Aufgabe, zu dem die Schwierigkeiten unserer Zeit führen, zu fürchten braucht. Das ist ein völliges Verkennen des Wesens architektonischer Ziele. Echte Schöpferkraft wird dem Streben nach dem Typus niemals aus dem Wege gehen. Ist er noch nicht gefunden, so wird sie suchen, ihm näherzukommen, ist er gefunden, so wird sie suchen, ihm ein edles neues Gewand zu geben. Niemals aber zeigt sich echte Schöpferkraft in dem vielverbreiteten Streben, etwas anders zu machen, bloß um es anders zu machen. Wer den Typus verschmäh't, weil er glaubt, innerhalb seiner Grenzen nichts Neues schaffen zu können, offenbart damit seine Schwäche, wer ihn verschmäh't, weil er glaubt, innerhalb seiner Grenzen nicht genug zur Geltung zu kommen, offenbart damit seinen Egoismus. Alle starke Architektur sucht den Typus.“ Als Beispiele der künstlerischen Entwicklung zum höchsten Ausdruck des Kuppeltypus erinnert *Schumacher* an den Dom in Florenz (*Brunelleschi*), St. Peter (*Michelangelo*), St. Paul in London (*Wren*); für den Palasttypus an den Palazzo Rucellai (*Alberti*), die Cancelleria (*Bramante*), den Palazzo Bevilacqua (*Sanmichele*). Jeder dieser Architekten schuf ein individuelles Meisterwerk auf der Grundlage des gleichen Typus.

Um wieviel mehr ist die Typifizierung im Wohnhausbau berechtigt! Hier handelt es sich von vornherein um große Massen: Die Masse der Wohnungsuchenden und die Massen der Wohnungseinheiten zur Befriedigung jener Suchenden. Je kleiner eine Wohnung ist, desto mehr eignet sie sich, desto mehr drängt sie zum Typus. Ja bei kleinsten Wohnungen kann eine Normung als zweckmäßig angewandt werden, die sich schließlich auf das ganze Haus erstreckt; denn je knapper die Ausmaße und Raumgrößen der Kleinwohnung werden, desto weniger Spielraum lassen sie der freien künstlerisch architektonischen Phantasie. Zum maschinenmäßigen Schema jedoch darf eine Wohnung niemals erstarren. Das widerspricht dem Sinn und Begriff der Wohnung. Die Maschine kann und muß den Wohnhausbau unterstützen; der Wohnhausbau darf sich aber niemals mit ihr identifizieren. Ebenso wie die Handarbeit schon lange ein ersprießliches Bündnis mit der Maschine zu einer gesteigerten Gesamtleistung eingegangen hat, so wird sich das Baugewerbe immer mehr mit der Industrie verbinden müssen, um das Wohnbedürfnis befriedigen zu können. Es ist jedoch ein großer Irrtum und eine vollkommene Verkennung des Wohnungsbegriffes, auf eine große technische Erfindung zu warten (wie das Manche tun), die dann die Wohnung plötzlich zu einem Gebilde macht, wo die „Methodik unseres Denkens mit Bezug auf den Bau der Wände des Hauses eine im höheren Sinn technische wird“, wie aus der Postkutsche eine Eisenbahn oder aus dem Segler ein

Dampffchiff wurde. Die Wohnung wird niemals eine Maschine, weil der Mensch auch niemals eine bloße Maschine werden kann, oder er hört auf, Mensch zu sein. Und in diesem Sinne werden wir ewig so bauen und wohnen wie König *Pharao* schon gebaut und gewohnt hat. Wie vergangene Zeiten die ihnen adäquate Typifizierung kannten und anwandten, so muß selbstverständlich auch die Gegenwart die ihr entsprechende Typifizierung im weitesten Maße durchführen, um nicht wirtschaftlich noch mehr ins Hintertreffen zu geraten.

Im großen und ganzen hat sich diese vordringliche und überaus wichtige Verpflichtung bei den maßgebenden Anwälten und Sachwaltern, insbesondere im „Bund deutscher Architekten“, die einen Normen- und Typenauschuß gebildet haben, durchgesetzt. Es wäre nur zu wünschen, daß der Auschuß über das Stadium des Theoretisierens rasch hinwegkommt und zu praktischen Erfolgen gelangt. Der Einzelne ist hier ziemlich machtlos, ein Resultat kann immer nur von einer größeren Arbeitsgemeinschaft erfolgen. Es handelt sich um keine Einzelaufgabe, sondern um eine Massenaufgabe und zwar — wie schon betont — um eine äußerst vordringliche, wenn Deutschland, das ja bekanntlich einen so unerhört starken Vermehrungstrieb hat, nicht einer sehr gefährlichen politischen Entwicklung entgegengehen will.

Während sich die Typifizierung hauptsächlich mit der Technik, dem Gewerbe und Handwerk auseinanderzusetzen muß, ist die Normung eine ausschließlich wirtschaftlich bestimmte Frage aus dem Gebiet der reinen Industrie. Die deutsche Reichshochbaunormung wurde aus und in Folge der deutschen Industrienormung geschaffen, stellt also etwas Neues, der Zeit Eigenes dar, das ein industrielles Denken in modernen Arbeitsmethoden voraussetzt. *Gustav Wolf* (Münster) hat in einem grundlegenden Vortrag über die vorliegenden Probleme im B. D. A. betont, daß sich Typifizierung mehr mit dem geistigen und sozialen, Normung mehr mit dem stofflichen Aufbau eines Gebäudes, Typifizierung mehr mit dem großen Wurf des Raumgefüges, Normung mehr mit dem einzelnen Verfaßstück zu befassen hat, und er folgert daraus, „daß erst die innige Verbindung von Typenplan und Normbauteil es ermöglicht, mit geringstem Zeit- und Kraftaufwand den gesamten Werdegang der Kleinwohnungsbauten zu meistern und zu verbilligen. Diese Verbindung von Typenplan und Normbauteil ist nun allerdings in ihrem Endergebnis, bei scharfem Licht betrachtet, nichts anderes mehr als eine Normung des gesamten Gebäudes. In Wahrheit ist es so: gewisse Dinge können für das ganze Reich normiert werden, andere nur für Provinzen oder besser für natürlich umgrenzte Landschaften, wieder andere darf sich ein Großbetrieb für sein Arbeitsgebiet normieren. Manche Normen müssen in ihrem Geltungsgebiet also räumlich, andere in ihrer Geltungsdauer, also zeitlich begrenzt werden. Man mag hinsichtlich Geltungsgebiet und Geltungsdauer weitherzig sein: rückichtslos und unzweideutig drängt uns aber die Wirtschaftslage die Erkenntnis auf, daß mit ein paar Normenfenstern und Türen allein ebensovienig wie mit ein paar kautschukartigen Grundrißtypen allein eine wirklich durchgreifende Verbilligung erreicht werden kann, daß wir vielmehr die Normung gewissenhaft so weit wie möglich fördern und gleichzeitig durch eine auf Anpassungsfähigkeit abzielende Typung des Raumgefüges ergänzen müssen.“

Das alles ist nur zu erreichen durch neue Arbeitsweisen sowohl der Architekten als auch der Bauunternehmer. Der Architekt muß eine neue, strenge Wissenschaft vom Grundriß, die gewissermaßen auf Rekordleistungen für bestimmte Bauprogramme abzielt, hinarbeiten. Sie müßte unter diesen Gesichtspunkten z. B. berücksichtigen: Flächenbenutzung, Möblierungseignung, Entlüftung und Belichtung, Wärmewirtschaft, hauswirtschaftliche Betriebseignung, konstruktive Zweckmäßigkeit.

keit, Wandlungsfähigkeit usw. Das Bauunternehmertum hat neue industrielle Arbeitsmethoden anzuwenden; die Bauindustrie ist bekanntlich am weitesten innerhalb unserer Gesamtindustrie im Rückstand geblieben. Der gelernte Arbeiter muß möglichst entlastet und der ungelernte durch Zuhilfenahme von Maschinen herangezogen werden. Das Baugewerbe hat das Zeitalter der Maschine verschlafen, es ist immer noch ein Saifongewerbe, d. h. während der Industriearbeiter fast 300 Arbeitstage hat, kann der Bauarbeiter nur ca. 250 Tage arbeiten. Deshalb ist auch der Stundenlohn des Bauarbeiters am höchsten und also ungünstigsten. Eine Verbilligung kann nur durch eine Umstellung auf Fabrikarbeit erfolgen, wenn die Handarbeit möglichst durch die Maschine ersetzt wird. Die Bauplatzarbeit muß, soweit zugänglich, in Werkstattdarbeit umgewandelt werden. Die Industrie kann in der Fabrik unabhängig von Jahreszeit, Wetter, Bestellung usw. mit ihren Maschinen jahraus, jahrein arbeiten. Am Bauplatz wird die Montage des Rohbaus eines Kleinhauses dann an einem Tage mit vielleicht zehn Mann ausgeführt.

Das Baugewerbe ist ein Schlüsselgewerbe deutscher Wirtschaft. Neue Absatzgebiete müssen dadurch erschlossen werden. Diese Möglichkeiten werden aber heute noch nicht im entferntesten ausgewertet.

„Der Impuls für die Umwandlung, den das Baugewerbe aus sich heraus nicht findet, muß von der Industrie ausgehen, die ein lebenswichtiges Interesse daran hat, die Konjunkturleerläufe im Baugewerbe überwunden zu sehen. Wenn, wie die Amerikaner sagen, das Baugewerbe nur mit 53 Prozent Leerlauf arbeitet (die Kalkindustrie, die Ziegeleiindustrie und die Zementindustrie haben im Jahre 1924 in Deutschland mit 60 bis 70 Prozent Leerlauf gearbeitet), dann haben sie mit dieser Feststellung beweisen wollen, daß wir noch große individuelle und volkswirtschaftliche Reichtümer aus der besseren Organisation der Wirtschaft ziehen können. Der Leerlauf in der Bauwirtschaft ist in der Tat eine noch kaum erkannte Fundgrube für wirtschaftliche Ertragsarbeit, an der die Industrie nicht vorübergehen sollte.“
Martin Wagner (Berlin).

3. Grundlagen zu einer Wohnungskultur.

Die bedeutendsten Förderer des Wohnhausbaues in Deutschland sind:

A. in architektonisch künstlerischer Beziehung:

Friedrich Ostendorf als Pädagoge,

Heinrich Teßnow als Formgestalter ehrlich gefunder Handwerksgefnung,
die *Fischer-Bonatz-Schule* (Stuttgart) durch Bauten und Beifpiele,

B. in allgemein kultureller Beziehung:

Hermann Muthefius, der zuerst auf die englische Wohnkultur hinwies,

Fritz Schumacher, der die Wohnhausformen in den Stadtorganismus einbezog,

Paul Schultze-Naumburg, der das Haus in Beziehung zur Landschaft brachte,

C. in fozial wirtschaftlicher Beziehung:

Rudolf Eberstadt durch ftatiftische und wiffenschaftliche Arbeiten,

R. Kuczynski durch volkswirtschaftlich wiffenschaftliche Arbeiten,

Albert Weiß durch feine Preifchrift: „Können die in den heutigen groß-ftädtifchen Wohnverhältniffen liegenden Mängel und Schäden behoben werden?“

Volks-
wirtschaftliche
Bedingungen.

Worin beftehen die grundlegenden, wichtigften Bedingungen zu einer zukünftigen Wohnungskultur? Ihre beiden erbittertften Feinde der Vergangenheit und Gegenwart: „Bodenfpekulation und Zwangswirtschaft“ wurden fchon kurz gekennzeichnet. Eine Gefundung und Reform der Bodenpolitik zum Wohle der Allgemeinheit ift und bleibt die einfchneidendfte Aufgabe der Wohnungskultur. Der Grund und Boden einer Nation ift ein Gut, das befchränkt bleibt, das nicht vermehrt werden kann, und das alfo nicht willkürlich Objekt des Handels und der Spekulation werden darf. Die Gefetze müffen das unter allen Umftänden verhindern. Jeder Wertzuwachs, der durch die Arbeit der Gefamtheit entfteht, wie z. B. Entwicklung des Verkehrs, Führung einer Bahnlinie, Ausdehnung einer Stadt ufw. muß wieder der Allgemeinheit zufließen. Jedes Gelände, das neu in den Bereich der Bebauung gezogen wird, darf nicht über feinen wirklichen, d. h. Nutzungswert hypothekarifch belastet werden. Der Beleihungswert eines in diefem Sinne unbebauten Grundftückes darf alfo im Grundbuch nicht größer fein als der landwirtschaftliche Nutzungswert. Jede höhere Belastung ift vom Grundbuchamt zurückzuweisen und ift Sache des Perfonalkredits. Bei Häufern müßte die Beleihungsgrenze ftreng eingehalten werden nach der Formel:

$$\text{Beleihungswert} = \frac{\text{Grund} + \text{Gebäude} + \text{Nutzungswert}}{2}$$

Am beften ift es natürlich, wenn Staat und Gemeinden felbft möglichft viel Grund und Boden befitzen. Da dies nur zum geringen Teil der Fall fein kann, follten die Erbpacht und das Wiederkaufsrecht in weitgehendem Maße Sicherungen am Boden verfchaffen. *Fritz Schumacher* bemerkt hierzu in feinem oben zitierten Werk „Kulturpolitik“ folgendes: „Aber es wäre fehr falfeh, wollte man fich nun die Frage von der Auffaffung des Rechtes der Allgemeinheit am Grund und Boden nur in der einfachen Form des unmittelbaren öffentlichen Ankaufs und Fefthaltens gelöst denken. Selbft wo diefe Form möglich wäre, wie beifpielsweise in jenem boden-

reformerischen Ulm, hat man sich aus psychologischen Gründen entschlossen, die einzelnen Parzellen, nachdem die Reformabsichten des Kaufs geschäftlich und baulich durchgeführt und gesichert sind, in den freien Besitz des einzelnen Siedlers übergehen zu lassen, um die unwägbaren anspornenden Werte des Besitzgefühls nicht zu zerstören. Nur bei Mißbrauch tritt ein Wiederkaufsrecht der Stadt in Kraft. Das, worauf es ankommt, ist also nicht etwa das primitive Ziel, den privaten Besitz plötzlich aufzuheben, sondern etwas viel Allgemeineres: erstens, die Rente des steigenden Wertes des gesamten Bodens der Allgemeinheit zuzuführen, und zweitens, dafür zu sorgen, daß der Grund den für die Allgemeinheit wichtigsten Zwecken nicht entzogen wird. Das sind zwei soziale Ziele, die einen festen Grund geben zum Aufbau einer Reform im Wohnwesen.“

Volkswirtschaftler, wie insbesondere *Damaschke*, sind durch Reformbestrebungen am Steuer- und Hypothekenwesen schon lange mit diesen schwierigen Arbeiten beschäftigt. Sie haben wiederum eine Reihe verwickelter Probleme des Schätzungs- und Kreditwesens im Gefolge. Es sind Aufgaben von Spezialwissenschaften. Neben der mehr finanziellen Seite dieses ganzen Aufgabenkomplexes ist vor allem eine mehr juristische Frage bedeutungsvoll und entwicklungsbedürftig, nämlich das Enteignungsgesetz und in enger Beziehung dazu das Zusammenlegungsgesetz. Diese Rechtsverordnungen müssen ebenfalls aus weitblickenden, unparteiischen Gemeinschaftsinteressen inspiriert sein, um dem Wohle, der Zukunft der Allgemeinheit zu dienen. Auch auf diesem Gebiet hat *Fritz Schumacher* vorbildlich gewirkt, insbesondere bei dem großen Stadterweiterungsplan für Köln, der für das ganze Reich Anregungen gegeben hat. Jede gesunde Siedlungspolitik, die zweckmäßig großzügige Anlage von Wohnstätten, die Schaffung von Grünflächen, Sportplätzen, kurz der ganze städtebauliche Organismus basiert auf volkswirtschaftlich rechtlichen Voraussetzungen.

Doch es wäre falsch, zu glauben und zu hoffen, daß durch Gesetze, Verordnungen und Maßregeln allein, daß durch rohe Gewalt eine Annäherung an das Ideal der Wohnungskultur erfolgen würde. Das Gesetz kann immer nur der Ausdruck des Gesamtwillens vieler Einzelner sein. Die letzten großen Ziele der Kultur sind immer nur durch den sozialen Geist Aller, durch ein ethisches Gemeinschaftsgefühl erreichbar.

Soziale
Forderungen.

Die Kleinwohnungen machen heute — wie wiederholt betont — 85 Prozent des gesamten Wohnungsbedarfs aus; sie geben der neuen Wohnkultur ihr Gepräge. Ihre Gruppen und Siedlungen können nur zu harmonischen Gebilden werden, wenn auch die sie bewohnenden Menschengruppen ihren Willen und ihre Kräfte zusammenströmen lassen zu einem mächtigen Gesamtwillen. Die Bewohner selbst, die Nutznießer und eigentlichen Konsumenten all dieser ungeheuren Kräfte, die das Wohnungsproblem auf das Kampffeld ruft, müssen mitarbeiten mit dem Volkswirtschaftler, Architekten und Baumeister. Sie sollen vor allem nicht mehr sein wollen als sie wirklich sind. Ein Seitenblick auf die englische Lebensform, auf ihre einheitlichen Wohnsitzen und ihre Wohnkultur wäre oft sehr erzieherisch. Ein Haus muß nicht nur richtig gebaut sein, es muß auch richtig bewohnt werden. Der Mieter und Bewohner soll — auch wenn es sich nicht um sein Eigentum handelt — ein Gefühl und Mitempfinden mit den Wänden, die ihn umgeben, haben und sie nicht als ein totes, passives Etwas, dem man alles an Wunden mit Hämmern und Nägeln, mit Nässe und Schmutz usw. zufügen darf, betrachten.

Das Wohnungsbedürfnis ist neben Nahrung und Kleidung ein Elementarbedürfnis, und seine Vernachlässigung hat die schwersten sozialen Nachteile, Schä-

digungen gefundheitlicher, moralischer und beruflicher Art zur Folge. Jeder sollte deshalb in seiner Wohnung und Wohnweise etwas erblicken, das er unter allen Umständen hegen und pflegen muß, das für ihn die Quelle und Grundbasis seines ganzen Wohlergehens bildet. In Wirklichkeit ist heute die Wohnung — und gerade die Kleinwohnung — für viele Menschen ein Gefängnis, ein Ort der Trostlosigkeit, ein Schauplatz unaufhörlicher zermürender Kräfte, der Nährboden persönlicher Konflikte und krimineller Ausschreitungen. Der Gerichtssaal projiziert das Wohnungselend der Öffentlichkeit. Warum aber ist das alles möglich? Warum konnten Spekulantentum und Zwangswirtschaft solche Formen annehmen? Warum kann es wohl wegen einer Bierpreiserhöhung eine Revolution geben; während man die gegenwärtige Wohnungsverelendung im allgemeinen stumpffinnig weiter erträgt. Schuld ist im großen und ganzen beim Durchschnittsmenschen die erschreckende Gleichgültigkeit gegen die Wohnung. Mancher, der — wie oben angedeutet — in seiner Kleidung besten Geschmack entwickelt, der in seiner Nahrung sehr wählerisch ist und auch über entsprechende Mittel verfügt — wohnt in einem Stall. Hier verlagert sein Kulturbedürfnis; man sieht es meist schon daran, wie ein Bild aufgehängt ist. Während er im Theater, im Kino, im Konzert, ja auf der Straße und im Wirtshaus außerordentlich kritisch sein kann, verlagert sein Auge und Empfindungsvermögen vollkommen, sobald er zuhause innerhalb seiner vier Wände angelangt ist. Die Wohnung ist ihm etwas vollkommen Gleichgültiges, mit dem er schon längst nicht mehr die geringste Zwiesprache führt, geworden. Er hat zwar das Bedürfnis nach Komfort, wie elektrisches Licht, Gas, Wasserkloset usw., aber gegen die eigentliche Wohnkultur ist er unempfindlich geworden.

Und doch! Es gibt noch Viele, die gegen den Strom schwimmen. Es gibt unzeitgemäße Outfider — sind es Spätlinge oder Vorläufer? —, die sich zum Mindesten in ihrem Empfinden gegen die kulturelle Verflachung stemmen, die den Kampf erstarkender Zivilisation mit erfterbender Kultur auf Schritt und Tritt erlauschen und erleiden. Es gibt Renitente, denen bestechende Zivilisation nicht den Sinn für Lebensstil rauben konnte, denen eine kultivierte Naturstimme lieber ist als ein Radiokonzert, ein Spaziergang in einem gepflegten Garten anregender als ein Automobilrennen, eine stille Stunde in wohnlicher Umgebung erholungsreicher als ein Fußballmatch. Für solche gewinnt auch die Wohnung eine besondere Bedeutung. Das Streben nach Wohnungskultur ist eine ganz natürliche Reaktion auf die Widerwärtigkeiten der Außenwelt. Für sie gilt das Wort: „*My house is my castle*“. In ihrer „Burg“ — im weitesten Sinne — suchen sie sich zu „bergen“ vor dem lauten, aufdringlich leeren Leben draußen, hier allein können sie sich noch befinden auf sich und auf ihr eigenes Leben. Die Wohnung wird zum Ausdruck und Rahmen der Lebensauffassung, der Lebenskultur, und dadurch wird gerade in einer sozial chaotischen Zeit wie der Gegenwart das Wohnhaus ein besonders wichtiger Faktor im Dasein des Menschen, ein Mitkämpfer um seine Daseinsfreude.

Verzeichnis der Illustrationen.

Abb.		Seite
1	Stammbaum des deutschen Hauses	12
2	Straßenbild aus der Fuggerei in Augsburg	14
3	Straßenbild aus Schöneberg	14
4	Anfiedlerhütte aus der Steinzeit	19
5	Gehöft aus der Bronzezeit	20
6	Frühmittelalterliche Burg	20
7	Mittelalterlich städtisches Bürgerhaus des XII. Jahrhunderts.	21
8	Städtisches Bürgerhaus des XV. Jahrhunderts	22
9	Adelshaus Ende des XVII. Jahrhunderts unter französischem Einfluß	23
10	Deutsches Haus um 1700	24
11	Bürgerhaus Ende des XVIII. Jahrhunderts	25
12	Halbländliches Zwerghaus in Ottobeuren	28
13	Eskimo-Schneehaus	30
14	Kleinhaus „Hans Weifen“	30
15	Friderizianische Siedlung	32
16	Angerfiedlung. (Kirchfelden bei Salzwedel)	33
17	Straßendorf. (Braunsdorf, Prov. Sachsen)	34
18	Straßendorf (Situationsplan)	34
19	Streufiedlung. (Totenmoos)	35
20	Streufiedlung (Situationsplan)	36
21	Befestigte Siedlung	36
22	Oberbayerisches Bauernhaus	37
23	Altfächliche Hausform	38
24	Frieffliche Hausform	38
25	Neuerer fächlicher Bauernhaustyp	39
26	Sächsisches Bauernhaus	39
27	Kleinbauernhof in Schlefien, Ansicht	40
28	„ „ „ Lageplan des Gehöftes	40
29	„ „ „ Grundriß des Wohnhauses	40
30	Praktischer und unpraktischer Aneinanderbau bei einem fränkischen Kleinbauernhof	41
31	Eingabspläne zu einem fränkischen Kleinbauernhof. Erdgechoß	41
32	„ „ „ „ „ Dachgechoßgrundriß	41
33	„ „ „ „ „ Ansicht vom Hofe aus	42
34	„ „ „ „ „ Schnitt C, D.	42
35	„ „ „ „ „ „ A, B	43
36	„ „ „ „ „ „ E, F	43
37	Fränkisches Gehöft	43
38	Kleinbauernhof in Schwaben, Ansicht.	43
39	„ „ „ Grundriß zum Gehöft	44
40	„ „ „ „ „ „	44
41	Fränkisches Söldnerhaus	44
42—46	Landarbeiterhäuser im Schema.	45
47—49	Landarbeiterheim für die Provinz Brandenburg	46

Abb.		Seite
50	Siedlerhaus in Berlin-Zehlendorf, Ansicht	47
51	„ „ „ Grundrisse	47
52	„ „ „ Variante	48
53	Einfamilienhaus mit Stall, Ansicht	51
54	„ „ „ Erdgeschoß-Grundriß	52
55	„ „ „ Obergeschoß-Grundriß	52
56	Bergmannsfiedlung Katernberg.	52
57	„ mit Ställen. Grundriß	53
58	„ „ „ Straßenansicht	53
59	Arbeiterwohnhäuser mit Stall und Hof. Lageplan	54
60	„ „ „ „ „ Erdgeschoß-Grundriß	54
61	Arbeiterwohnhaus. Ansicht	54
62	Arbeiterwohnhäuser mit Stall und Hof. Giebelansicht	55
63	Arbeiterwohnhausgruppe im Kreis Goldap, Ansicht	55
64	„ „ „ „ „ Ansicht	55
65	Sechsfamilienwohnhaus mit Ställen. Vorderansicht	56
66	„ „ „ „ „ Wohnhaus- und Stallgrundriß	56
67	„ „ „ „ „ Lageplan	57
68	„ „ „ „ „ Ansicht aus der Vogelfchau	57
69	Arbeiterdoppelhaus, Ansicht	58
70	„ „ „ „ „ Grundriß	59
71	Vierfamilienwohnhaus, Ansicht	60
72	„ „ „ „ „ Erdgeschoßgrundriß	60
73	„ „ „ „ „ Obergeschoßgrundriß	61
74	Verfetzte Häuserreihe	61
75	Arbeiterfiedlung Schwaz in Kutterstich (Böhmen)	62
76	Werkfiedlung der Uhrenfabrik in Schramberg, Ansicht	63
77	„ „ „ „ „ „ Lageplan	64
78	„ „ „ „ „ „ Profilschnitt	65
79—83	„ „ „ „ „ „ Pläne	66
84	Arbeiterkolonie „Mühlenhof“ bei Königsberg	67
85	Wohnküchentyp A, Grundrisse und Schnitt	68
86	„ „ „ „ „ A, Ansichten	69
87	„ „ „ „ „ B, Grundrisse und Schnitt	70
88	„ „ „ „ „ B, Ansichten	71
89	Wohnstübentyp A, Grundrisse und Schnitt	72
90	„ „ „ „ „ A, Ansichten	73
91	„ „ „ „ „ B, Grundrisse und Schnitt	74
92	„ „ „ „ „ B, Ansichten	75
93	Zweiraumtyp A, Grundrisse und Schnitt	76
94	„ „ „ „ „ A, Ansichten	77
95	„ „ „ „ „ B, Grundrisse und Schnitt	78
96	„ „ „ „ „ B, Ansichten	79
97	Zweifamilienhaustyp A (Miethaus)	80
98	„ „ „ „ „ A „ „	81
99	„ „ „ „ „ B (Eigenhaus)	82
100	„ „ „ „ „ B „ „	83
101	„ „ „ „ „ B „ „ Perspektive	84
102	„ „ „ „ „ A (Miethaus) „ „	85
103	Einfamilienhaustyp, Perspektive	85
104	Zweifamilien-Kleinhaus	86
105	Freistehendes Einfamilienhaus in Hellerau	87
106	„ „ „ „ „ „ Erdgeschoß-Grundriß	87
107	„ „ „ „ „ „ Obergeschoß-Grundriß	87

Abb.		Seite
108	Verwalterhaus in der Rhön. Ansicht nach der Straße	88
109	„ „ „ „ Dachgechoß-Grundriß	89
110	„ „ „ „ Erdgechoß-Grundriß	89
111	Pförtnerhaus am Starnberger See, Ansicht	90
112	„ „ „ „ Erdgechoß-Grundriß	91
113	„ „ „ „ Dachgechoß-Grundriß	91
114	Einfamilienhaus mit 3 Zimmern. Ansicht	92
115	„ „ „ „ Erdgechoß-Grundriß	92
116	„ „ „ „ Obergechoß-Grundriß	92
117	Einfamilienhaus mit 4 Zimmern. Ansicht	93
118	„ „ „ „ Erdgechoß-Grundriß	93
119	„ „ „ „ Obergechoß-Grundriß	93
120	Siedlung Berlin-Zehlendorf-Mitte, Ansicht	94
121	„ „ „ „ Grundriß	94
122	Haus an der Schorlemer Allee, Sockelgechoß	95
123	„ „ „ „ Hauptgechoß	95
124	„ „ „ „ Zentralansicht	96
125	„ „ „ „ Blick von der Gartenseite	96
126	Einfamilienhaus in Lichterfelde, Ansicht	97
127	„ „ „ „ Erdgechoß-Grundriß	97
128	„ „ „ „ Obergechoß-Grundriß	97
129	Siedlung in Wittenau, Ansicht	98
130—131	„ „ „ „ Grundrisse	98
132	Kolonie Altenhof der Friedr. Krupp A. G. Essen	99
133	Grundrisse ähnlicher Häuser wie bei Abb. 132 der Kolonie Altenhof	99
134	Raumfituierung im freistehenden Haus	100
135	Raumverteilung im Hauskubus	100
136	Stadthaus-Vorbild der Barockzeit	100
137	Fassade von <i>Mebes</i> und <i>Emmerich</i>	101
138—139	Raumerparnis durch normierte Möbel	102
140	Ansicht eines Doppelwohnhaufes entwickelt aus der Einrichtung	103
141	Grundriß eines Doppelwohnhaufes entwickelt aus der Einrichtung	103
142—143	Schnitte eines Doppelwohnhaufes entwickelt aus der Einrichtung	104
144	Falsche und richtige Fensterstellung	105
145	Schlechtes und gutes Fensterformat	105
146	Wohnküche in einem Einfamilienhaus	106
147	Beeinträchtigung der Räumlichkeit durch viele kleine Körper	107
148	Steigerung der Räumlichkeit durch taktvolle Bescheidenheit	107
149	Sitzplatz in einem kleinen Wohnzimmer	108
150	Ganglinien in der Küche bei falscher und richtiger Einrichtung	108
151	Ein Flur von <i>Heinrich Tessenow</i>	109
152	Wohnhaus in Düsseldorf von <i>Fr. Becker</i>	114
153—154	Kleinstadtmiethaus in Goldap mit 4 Wohnungen, Ansichten	118
155	Kleinstadtmiethaus in Goldap, Obergechoß-Grundriß	118
156—158	Miethaus für eine mittelgroße Stadt	119
159	Miethausblock der Großstadt, Lageplan	120
160—161	Miethausblock der Großstadt, Ansichten	121
162	Vereinsmiethäuser, Ansicht	122
163	„ „ Grundriß eines Obergechoßes	123
164	Moderne Miethausgruppe, Ansicht	124
165	„ „ Grundrisse	125
166—167	Miethaus-Grundrisse von <i>W. Riphahn</i>	126
168	Normalgrundriß Cäcilienpark, Berlin-Schöneberg	127
169	Wohnhaus in Kopenhagen	128
170	Essen-Alfredshof, Blick von der Friedbergstraße nach der Planchstraße	130
171	Ansicht aus Essen-Alfredshof	131

Abb.		Seite
172	Grundriß aus Effen-Alfredshof	131
173	Volkswohnungen in Wien, Lageplan	132
174	„ „ „ Normalgrundriß	133
175	„ „ „ Anfiht Philipsgasse	133
176	Gemeindlicher Wohnungsbau in Kopenhagen. Innenhof	134
177	„ „ „ „ Grundplan	135
178	Grundriß für eine Dachgefoß-Kleinwohnung	136
179	Wohnraum, Speicherausbau	137
180	Wohnraum, Speicherausbau	138
181	Herrenzimmer, Speicherausbau	139
182	Damenzimmer, Speicherausbau	140
183	Wohnhof mit Kleinwohnungen an durchgehendem Laubengang. (Ledigenheim)	141
184	„ „ „ „ „ Lageplan des Wohnhofes	141
185—186	Grundriffe von Einzelwohnungen an offenem Laubengang	141
187—188	Wohnhausgruppe „Fuchsenfeldhof“ in Wien	144
189	Wohnhausgruppe „Fuchsenfeldhof“ in Wien, Anfiht Längenfeldgasse	145
190	Grundriß von Wohnungstypen aus dem „Fuchsenfeldhof“ in Wien	145
191	„Fuchsenfeldhof“. Ein Garten mit Laubeneingang	146
192	„Fuchsenfeldhof“. Ein Gartenhof mit Planfchbecken	147
193	Beziehung der Haustiefe zum Zimmerformat und zur Bettftellung	148
194	Miethäufcr mit drei Wohnungen im Stockwerk. Perfpektive	150
195	Miethaus mit drei Wohnungen im Stockwerk. (Wohnküchentyp)	151
196	Miethaus mit vier Wohnungen. (Wohnküchentyp)	152
197	Miethaus mit vier Wohnungen. (Wohnftubentyp)	152
198	Wohnhaus in Dortmund	158
199	Originalplan eines Schaufpielers zu einem Junggefellen-Haus	160
200	Laiengrundriß für ein Einfamilienhaus	161
201	Vorfkizze zu einem Einfamilienhaus, Anfiht	162
202	Vorfkizze zum Grundriß eines Einfamilienhaufes, Grundriß	162
203	Kleines Familienhaus am See, Perfpektive	163
204—206	Pläne zu einem kleinen Familienhaus am See	163
207	Wohnhäufcr in Stuttgart, Perfpektive	164
208	Wohnhaus in Stuttgart, Untergefoß-Grundriß	165
209	„ „ „ Obergefoß-Grundriß	165
210	„ „ „ Dachgefoß-Grundriß	165
211	„ „ „ Schnitt	165
212—213	„ „ „ Talfeite	166
214—215	„ „ „ Bergfeite	166
216	Anfiht eines Einfamilienhaufes	167
217	Erdgefoß-Grundriß eines Einfamilienhaufes	167
218	Obergefoß- „ „ „	167
219	Haus des Bildhauers Hermann Hahn in München	168
220	„ „ „ „ „ „ „ „ „ Erdgefoß-Grundriß	168
221	„ „ „ „ „ „ „ „ „ Obergefoß-Grundriß	168
222	Wohnhaus im Herzogpark zu München. Erdgefoß-Grundriß	169
223	„ „ „ „ „ „ „ „ „ Obergefoß- „	169
224	„ „ „ „ „ „ „ „ „ Garten-Anfiht	169
225	„ „ „ „ „ „ „ „ „ Straßen-Anfiht	170
226	Haus in Stuttgart, Anfiht	170
227	„ „ „ „ „ „ „ „ „ Erdgefoß-Grundriß	171
228	„ „ „ „ „ „ „ „ „ Obergefoß-Grundriß	171
229	„ „ „ „ „ „ „ „ „ Garten-Anfiht	171
230	„ „ „ „ „ „ „ „ „ Flur	172

Abb.		Seite
231	Symmetrische Treppenanlage	172
232	Grundriß zu einem Wohnhaus im Münchner Herzogpark	173
233	Straßenansicht eines Wohnhauses im Münchner Herzogpark	173
234	Gartenansicht eines Wohnhauses im Münchner Herzogpark	173
235	Landhaus der Henny Porten in Dahlem. Straßen-Ansicht	174
236	" " " " " "	174
237	" " " " " " Grundriß	175
238	" " " " " " Wohnzimmer	175
239	Haus des Architekten Ulrich in Halle a. S. Ansicht	176
240—242	Pläne zu einem Wohnhaus des Architekten Ulrich in Halle a. S.	177
243	Haus in Bad Dreikirchen	178
244—245	Pläne zum Haus von Architekt Louis Welzenbacher, Innsbruck.	179
246	Landhaus Lang, Berlin-Dahlem	181
247	Verwendung desselben Hausgrundriffes auf vier in ihrer Lage zur Straße verschiedenen Bauplätzen	182
248	Amerikanisches Wohnhaus auf Fels gebaut	182
249	Falsche Situierung im Grundstück nach Ostendorf	183
250	Richtige Situierung im Grundstück nach Ostendorf	184
251	Vogelperspektive zu obiger Grundstücksbebauung	185
252—254	Beispiel, wie in schwierigster Situation eine befriedigende Lösung möglich ist	186
255—257	Ein deutsches Haus	188
258—259	Ein englisches Haus	189
260—262	Ein dänisches Haus	190
263—265	Ein amerikanisches Haus	192
266	Villa Rosenlund in Vedback	194
267—269	Rittergut Dorfschen	195
270—274	Rittergut Barritzkov	196
275—279	Schloß eines Parkgutes	198
280	Eingangshalle in Hellerau	201
281	Treppe aus dem Hause Bernheim in Dahlem	202
282	Badezimmer aus dem Hause Bernheim in Dahlem	202
283	Tochter-Schlafzimmer im Hause Eitel in Stuttgart	203
284	Gartenzimmer im Hause Leffmann in Köln a. Rh.	204
285	Bibliothek im Haus Fürftenberg, Berlin	205
286	Teerraum in einem Bootshaus	206
287	Esszimmer von E. Haiger	207
288	Staudengarten mit Wasserrofenbecken	208
289	Ein ländlicher Garten	208
290	Aus einem Garten in Dahlem bei Berlin	209
291	Garten mit Blumenrabatten in Rheinbeck	209
292	Garten mit Hecken und Formbäumchen	210
293	Rofengarten am Schloß	211

Vom gleichen Verfasser erschien:

Theorie der Baukunst.

1. Band:

Architektur-Ästhetik.

Dritte stark erweiterte Auflage.

Verlag Piloty & Löhle, München 1921.

Aus Kritiken:

G. Bestelmeyer: „So stehe ich nicht an, die Arbeit als grundlegend und bahnbrechend zu bezeichnen.“

P. Behrens: „Der Weg zu neuer Anschauungsweise gefunden.“

F. Schumacher: „Nicht nur ein wissenschaftliches, sondern ein künstlerisches Werk!“

F. Höber: „Tatsächlich die langersehnte Architekturästhetik unserer Zeit.“

Monatshefte für Kunstwissenschaft: „Eine wissenschaftliche Tat von eminenter theoretischer und praktischer Fruchtbarkeit.“

Erziehungsreform des Gymnasiums

Verlag Thüringische Volksbuchhandlung Jena 1921.

Die Broschüre entwickelt eine neue Erziehungsmethode auf Grund ursprünglicher menschlicher Fähigkeiten und Veranlagungen des Verstandes, der Seele und der Sinne.

Reformentwurf

zur

einheitlichen Organisation der Hochbauschulen.

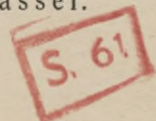
1921.

Verlag von Georg D. W. Callwey, München.

BAUKUNST.

Architekturzeitschrift.

Jahrgang 1925. — Zu beziehen vom Verfasser.



Biblioteka Politechniki Krakowskiej



III-306455

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000298683